



INKLUSIVE KULTUR

**PRAXISBEISPIELE
UND PROJEKTE VON
35 LABELTRÄGERN**

**GANZE DEUTSCHSCHWEIZ
2018**

pro infirmis

www.kulturinklusive.ch

GRUSSWORTE

Kultur durchdringt unser aller Leben auf vielfältige Weise. Kultur leben bedeutet Teilen, Teilnehmen, Teilhaben, Teilwerden, Teilsein. Kultur ist also nicht etwas Exklusives. Im Gegenteil: Sie soll inklusiv sein. Und das in jedem Sinn des Wortes. Das heisst, dass alle an Kultur teilhaben können und sollen – unabhängig von Bildung, von materiellem Hintergrund, von Herkunft und selbstverständlich auch unabhängig davon, mit welchen Einschränkungen wir leben. Inklusive Kultur ist ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung der kulturellen Teilhabe, einer zentralen strategischen Handlungsachse der aktuellen Kulturpolitik des Bundes.

Das Label «Kultur inklusiv» trägt dazu bei, Hindernisse zu beseitigen, damit möglichst viele Menschen sich kulturell betätigen, mit Kultur auseinandersetzen können. Die Zahl der Kulturinstitutionen, die sich als Labelträger nachhaltig und längerfristig für die ganzheitliche Inklusion von Menschen mit und ohne Behinderungen in das kulturelle Leben einsetzen, ist bereits heute beachtlich. Mit dem WildWuchs Festival in Basel, einem Pionier der inklusiven Kultur und der kulturellen Teilhabe, befindet sich unter den Labelträgern ein Festival, das dieses Jahr vom Bundesamt für Kultur mit dem Schweizer Theaterpreis ausgezeichnet wird. Der Bund – namentlich das Bundesamt für Kultur und das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen – stellt seit 2016 mit einer finanziellen Beteiligung sicher, dass das Label «Kultur inklusiv» landesweit lanciert wird. Nach der Ausweitung auf die Deutschschweiz folgen in diesem Jahr die Romandie und im nächsten Jahr die italienische Schweiz. So wird der Kreis der Labelträger auch in Zukunft stetig grösser werden – zugunsten der Vielen.

Bundesamt für Kultur
Isabelle Chassot, Direktorin

Ein lauer Sommerabend am Zürcher Theater Spektakel gehört für kulturinteressierte Zürcherinnen und Zürcher einfach dazu. Neben den Theateraufführungen verfolgen die Anwesenden das bunte Treiben der Strassenkünstlerinnen und Strassenkünstler, oder sie treffen sich in den zahlreichen Restaurants und Bars unter freiem Himmel zum gemütlichen Beisammensein. Auch Menschen mit Behinderungen. Das ist noch lange nicht überall selbstverständlich. Wollen Menschen mit Behinderungen eine Lesung besuchen, an einem Zeichenkurs teilnehmen oder in einem Chor singen, scheitern sie oft an unüberwindbaren Hindernissen. So stellte es auch der Bundesrat in seinem kürzlich veröffentlichten Bericht zur Behindertenpolitik fest. Bauliche, technische, finanzielle oder mentale Barrieren, fehlende Sensibilität oder fehlendes Wissen bei den Veranstaltern erschweren Menschen mit Behinderungen den Zugang zu kulturellen Angeboten.

Hier setzt das Label «Kultur inklusiv» an. Mit seiner Sensibilisierungsarbeit leistet es einen wichtigen Beitrag für eine ganzheitliche, hindernisfreie und selbstverständliche kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz – sei es als Besucherinnen und Besucher von Kulturangeboten, als Mitarbeitende in Kulturinstitutionen oder als künstlerisch tätige Menschen. Tolle Beispiele finden Sie in dieser Publikation. Als Trägerorganisation von «Kultur inklusiv» freut sich Pro Infirmis darüber, dass die Zahl der Labelträger laufend wächst. So bietet sich immer öfter Gelegenheit für Abende wie am Zürcher Theater Spektakel, wo Menschen mit und ohne Behinderungen zusammentreffen, gemeinsam kulturelle Angebote geniessen und ganz nebenbei ein Stück Inklusion verwirklichen.

Pro Infirmis
Felicitas Huggenberger, Direktorin

INHALT

GRUSSWORTE	S. 01
EINLEITUNG	S. 05
DAS LABEL «KULTUR INKLUSIV»	S. 06
LABELTRÄGER IN PORTRÄTS & INTERVIEWS	
Kunsthaus Zug, Zug	S. 08
IntegrART vom Migros-Kulturprozent, Basel, Bern, Genf & Lugano	S. 14
Thunerseespiele, Thun	S. 18
Laténium – Park und Archäologiemuseum, Hauterive/Neuenburg	S. 24
Luzerner Sinfonieorchester, Luzern	S. 28
Trogener Adventsmarkt & Trogener Kunstpreis, Trogen	S. 34
Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee, Bern	S. 40
Theaterzirkus Wunderplunder, Burgdorf	S. 44
Fotobuch & Fotoserie von Ruben Hollinger, Bern	S. 48
Zürcher Theater Spektakel, Zürich	S. 62
kulturpunkt im Progr Bern, Bern	S. 68
Basler Papiermühle, Basel	S. 74
Stanser Musiktage, Stans	S. 80
Augusta Raurica, Augst	S. 84
Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg, Rorschach	S. 90
Theater Orchester Biel Solothurn, Biel & Solothurn	S. 96
Kunstmuseum Thurgau & Ittinger Museum, Kartause Ittingen / Warth	S. 102
BewegGrund & BewegGrund. Das Festival, Bern	S. 106
WildWuchs Festival, Basel	S. 124
Stapferhaus, Lenzburg	S. 130
Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps, ganze Schweiz	S. 136

Sinfonieorchester Basel, Basel	S. 142
cinedolcevita – Seniorenkino, Bern, Biel, Thun & Solothurn	S. 146
Blindspot, Bern & ganze Deutschschweiz	S. 152
Museum für Urgeschichte(n) Zug, Zug	S. 156
Schalktheater, Zürich	S. 162
Zentrum Paul Klee, Bern	S. 166

Literaare – Thuner Literaturfestival, Thun	S. 184
Museum Tinguely, Basel	S. 190
movo, Winterthur	S. 194
Figura Theaterfestival, Baden & Wettingen	S. 200
Tanzhaus Zürich, Zürich	S. 204
Museum im Lagerhaus, St. Gallen	S. 210
Musikfestival Bern, Bern	S. 214
Lichtspiel / Kinemathek Bern, Bern	S. 220
Kunstmuseum Thun, Thun	S. 226

FACHSTELLEN VON PRO INFIRMIS IN INTERVIEWS

Fachstelle zur Förderung von Selbstvertretung, Ostschweiz	S. 110
Büro für Leichte Sprache, Zürich & ganze Deutschschweiz	S. 170
Stiftung Profil – Arbeit & Handicap, ganze Deutschschweiz	S. 230

DANK	S. 244
-------------	--------

IMPRESSUM	S. 248
------------------	--------

EINLEITUNG

**Geschätzte Leserinnen und Leser,
Liebe Kulturschaffende und Kulturveranstalter**

Kulturelle Teilhabe ist ein zentrales Thema in der aktuellen Kulturpolitik der Schweiz – Konzepte werden seit einigen Jahren debattiert und Förderoptionen geprüft. Inklusiv Kulturstiftungen leben in der Praxis bereits vor, wie eine Kultur für alle Interessierten aussehen kann. Denn Inklusion in der Kultur ist in erster Linie eine Frage der Haltung, nicht des Budgets: Sie macht Ernst damit, Kulturangebote von Anfang an für möglichst alle zugänglich zu gestalten. Auch für Menschen mit Beeinträchtigungen – als selbstverständlicher Teil der Vielfalt der Bevölkerung. Nicht nur als Kulturpublikum, sondern auch als Mitarbeitende in Kulturstiftungen oder als Kulturschaffende.

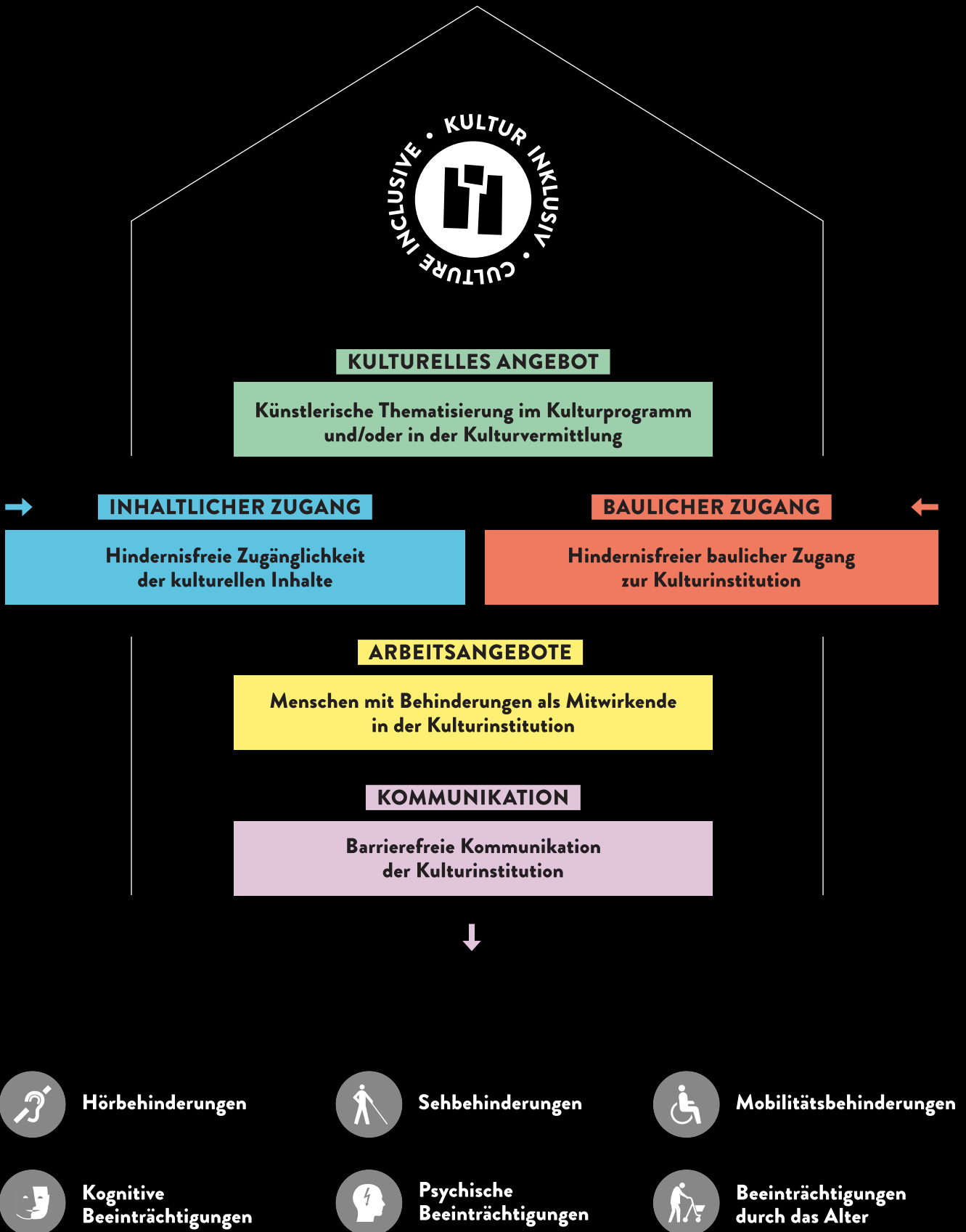
Wie vielfältig die Potenziale und Möglichkeiten der inklusiven Kultur sind, zeigen die hier vorgestellten Praxisbeispiele und Projekte von 35 inklusiven Kulturstiftungen aus der ganzen Deutschschweiz und darüber hinaus. Es sind alle Kultursparten und diverse Trägerschaften vertreten – von Veranstaltungshäusern und Museen bis zu Festivals, Ensembles und Kulturvereinen. Die gezeigten inklusiven Angebote erleichtern den Zugang zur Kultur für Menschen mit verschiedenen Behinderungen. Gleichzeitig schaffen sie neue Erlebnismöglichkeiten mit oft reicheren Zugängen für breitere Nutzergruppen. Niederschwellige Konzertformate, inklusive Bühnenproduktionen oder partizipative Ausstellungen motivieren interessierte Kulturveranstalter hoffentlich zu eigenen inklusiven Angeboten. Menschen mit Behinderungen als Kulturschaffende, Vermittelnde oder Beratende in eigener Sache zeigen die künstlerischen Potenziale ihres Einbezugs auf Augenhöhe auf. Verschiedenste Zugangshilfen für Kulturinteressierte mit körperlichen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen schaffen inklusive Begegnungsmöglichkeiten für uns alle und öffnen Kulturangebote für weitere Bedürfnisgruppen. Und barrierefreie Kommunikationsprodukte in einfacher Sprache erreichen viel breitere Bevölkerungskreise. Ergänzt werden die Porträts über die 35 inklusiven Kulturstiftungen in dieser Publikation durch Interviews mit drei vorgestellten Fachstellen von Pro Infirmis.

Die Kulturstiftungen, deren Arbeit wir hier dokumentieren, tragen alle das Label «Kultur inklusiv». Als Labelträger verpflichten sie sich zu einer ganzheitlich gelebten inklusiven Haltung. Und daraus resultierend zu inklusiv und möglichst hindernisfrei umgesetzten Kulturangeboten. Das Label steht für einen längerfristigen Prozess, es steht dafür, dass diese Kulturstiftungen auf dem Weg hin zur inklusiven Kulturstiftung sind. Einige Labelträger sind dies schon lange – teilweise sind sie seit Jahrzehnten inklusive Pioniere. Von ihrem geballten Wissen profitieren wir in unserer Arbeit sehr. Andere gehen neu auf den Weg und machen ihre ersten inklusiven Erfahrungen – jeder mit seinen eigenen, individuellen Schwerpunkten, je nach Kultursparte, Profil, Grösse und Ressourcen. Viele der hier vorgestellten Labelträger setzten bereits bisher einzelne Kulturangebote inklusiv um und bemühen sich nun um nachhaltige inklusive Angebote in allen fünf Handlungsfeldern des Labels. Dabei dürfen die geplanten Massnahmen ohne Weiteres unerwartete Wendungen nehmen. Oder etwas erst halbwegs Geglücktes führt zu neuen Lösungswegen. Denn bei «Kultur inklusiv» ist der Weg das Ziel: Bei allen inklusiven Kulturprojekten sind die partizipativen Prozesse ebenso wichtig wie die entstehenden inklusiven Kulturangebote.

Was uns in den Gesprächen mit den hier dokumentierten Kulturstiftungen immer wieder beeindruckt, ist ihre Offenheit für neue, inklusive Wege und ihre Lust zur Öffnung von Altbewährtem. Für uns ist der Austausch mit ihnen eine grosse Bereicherung. Wir danken allen Labelträgern sehr für ihr Engagement und ihren Antrieb. Alle interessierten Kulturveranstalter möchten wir zu ähnlichen Schritten motivieren – wir beraten und vernetzen sie gerne auf ihrem Weg. Und alle Förderstellen, staatliche ebenso wie private, kulturelle wie soziale, ermuntern wir dazu, ihren Beitrag zur inklusiven Öffnung der Kultur zu leisten. Dem Fotograf Ruben Hollinger danken wir, dass wir diese Publikation mit seiner Fotoserie über Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen illustrieren dürfen.

Fachstelle Kultur inklusiv von Pro Infirmis

Silvan Rüssli, Sara Stocker,
Paola Pitton & Nicole Grieve



DAS LABEL «KULTUR INKLUSIV»

DIE FÜNF HANDLUNGSFELDER INKLUSIVER KULTURINSTITUTIONEN

KULTURELLES ANGEBOT

Künstlerische Thematisierung im Kulturprogramm und/oder in der Kulturvermittlung: Umsetzung von ganzheitlich-inklusive eigenen Programm- und Vermittlungsakzenten, Thematisierung von Inklusion im Kulturprogramm und/oder Einbezug von Kulturschaffenden oder Vermittelnden mit Behinderungen.

INHALTLICHER ZUGANG

Hindernisfreie Zugänglichkeit der kulturellen Inhalte: Überprüfung der Zugänglichkeit der eigenen Kulturangebote und gezielte Umsetzung von individuell festgelegten Zugangshilfen oder Hilfsmitteln zur Unterstützung und Erleichterung ihrer Sichtbarkeit, Hörbarkeit, Erfahrbarkeit und/oder Verständlichkeit.

BAULICHER ZUGANG

Hindernisfreier baulicher Zugang zur Kulturinstitution: Überprüfung aller öffentlich zugänglichen Veranstaltungsorte und Umsetzung von situationsgerechten und verhältnismässigen Massnahmen für den hindernisfreien Zugang, die hindernisfreie Zirkulation und eine gute Orientierung in der Kulturinstitution.

ARBEITSANGEBOTE

Menschen mit Behinderungen als Mitwirkende in der Kulturinstitution: Ermöglichung von Praktika, Lehrstellen, Festanstellungen, Teilzeiteinsätzen, begleiteten Arbeitsangeboten, Arbeitstrainings, Beratungen, Schulungen und/oder Freiwilligenarbeit als Beschäftigungsmöglichkeiten in der Kulturinstitution.

KOMMUNIKATION

Barrierefreie Kommunikation der Kulturinstitution: Vermittlung der inklusiven Haltung und barrierefreie Kommunikation aller Massnahmen zur hindernisfreien Zugänglichkeit der kulturellen Inhalte und zum hindernisfreien baulichen Zugang als Teil der ganzheitlich-inklusive eigenen Kommunikationsstrategie in für alle verständlicher Form; gegebenenfalls zusätzlich auch direkte zielgruppenspezifische Kommunikation.

Jede Kulturinstitution setzt als Labelträger spezifische Massnahmen in allen fünf Handlungsfeldern des Labels um. Je nach Kultursparte, Grösse, Profil und Potenzial legt sie dabei besondere Schwerpunkte und individuelle Aktivitäten in Absprache mit dem Label fest.

SECHS ICONS STEHEN FÜR SECHS BEHINDERUNGSFORMEN

In den folgenden Porträts werden inklusive Kulturinstitutionen und ihre Angebote vorgestellt. Dabei werden vielfältige Praxisbeispiele und Projekte beschrieben, die Menschen mit verschiedenen Behinderungen die Teilhabe an den Kulturangeboten ermöglichen oder erleichtern können. Jedes der Porträts beginnt mit dem Namen der Kulturinstitution, ihrem Standort und den von ihr angesprochenen Behinderungsformen. Die sechs Behinderungsformen werden dabei durch Icons symbolisiert. Eine Legende findet sich auf Seite 6.

Je nach Ausrichtung und Grösse der Kulturinstitutionen können alle sechs Bedürfnisgruppen berücksichtigt werden, oder es wird ein nachhaltiger Schwerpunkt auf einzelne Behinderungsformen gelegt. Schwarz eingefärbte Icons stehen für diejenigen Behinderungsformen, die mit den umgesetzten Massnahmen besonders und ganzheitlich berücksichtigt werden. Die grau eingefärbten Icons stehen für jene Behinderungsformen, die ebenfalls angesprochen werden, aufgrund der gegebenen Situation aber nur mit punktuellen Massnahmen.

KUNSTHAUS ZUG

ZUG



Das Kunsthaus Zug ist ein Museum für zeitgenössische und moderne Kunst. Es befindet sich seit 1990 am Rand der Zuger Altstadt in einer historischen Liegenschaft. Unter dem Leitgedanken «Weitsichten – ganz nah» arbeitet es eng mit zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern zusammen und schafft Bedingungen für innovative, mehrjährige Projekte, auch im öffentlichen Raum. Als Forum für die Auseinandersetzung zwischen Kunst und Gesellschaft bietet es dem Fachpublikum wie der breiten Bevölkerung einen Ort der Begegnung und des Gesprächs. Häufig setzt es dafür das transportable «Kunsthaus Zug mobil» ein, das buchstäblich die Kunst zu den Menschen bringt.

Das Kunsthaus Zug versteht sich als Schatzkammer und als Labor. Die Kunstvermittlung spielt an diesem Experimentierort für Kunst eine zentrale Rolle: Konzeption, Produktion, Präsentation und Vermittlung verbinden sich prozesshaft und entwickeln sich gemeinsam weiter. Eine partizipative und inklusive Haltung gehört daher für das Museum zum Selbstverständnis. Dies zeigt sich immer wieder in Projekten, bei denen auch Menschen mit Behinderungen mitwirken. Im Rahmen der Partnerschaft mit dem Label «Kultur inklusiv» sucht das Vermittlungsteam nach neuen Formen der Zugänglichkeit, indem es niederschwellige Begleitangebote für die Ausstellungsbesuchenden entwickelt.

Viola Li Wai Sze mit ihrer Video-Performance zu einem Werk von August Macke aus der Sammlung des Kunsthauses Zug, die im Rahmen des Projekts «zuwebe zu Gast» 2015/16 entstand und ausgestellt wurde.
© Kunsthaus Zug / Marco Marty



EXPERIMENTIERFREUDE UND OFFENER AUSTAUSCH ZWISCHEN KUNST UND PUBLIKUM

«Das Bild erinnert mich an den Film ‚Titanic‘. In dem Film hat es einen Künstler, der eine nackte Frau malt. Der Film hat so schöne Musik! Auf der Rückseite des Bildes ist ein Buddha gemalt. Buddha ist aus meiner Heimat China, wo ich mit meinem Vater hingehe. Buddha ist unser Gott.» Mit diesen Worten gibt Viola Li ihren Bezug zu August Mackes «Akt, 1907 / Buddha mit Apfel, 1907» aus der Sammlung des Kunsthauses Zug wieder. Viola Li ist eine junge Frau, die in der zuwebe, einer Zuger Institution für Menschen mit kognitiven und psychischen Beeinträchtigungen, lebt und arbeitet. Ihre Aussage ist im Ausstellungskatalog «Die Sammlung auf Wunsch. Ein Projekt der Kunstvermittlung in Kooperation mit der zuwebe, 2016» zu finden. Wie es dazu gekommen ist? Um dies zu verstehen, muss man etwas ausholen und das Credo des Kunsthauses Zug kennenlernen.

Bei einem Gang vom Zuger Bahnhof durch die Altstadt begegnen einem auf Schritt und Tritt Installationen renommierter Gegenwartskünstler wie James Turrell, Matt Mullican oder Tadashi Kawamata, dessen Holzsteg dem Burgbach entlang zum «Hof im Dorf» führt, dem Sitz des Kunsthauses Zug. In dieser Liegenschaft aus dem 16. Jahrhundert mit modernen Anbauten beherbergt das Kunsthaus seit 1990 unter anderem eine weltweit beachtete Sammlung der Wiener und Klassischen Moderne der Stiftung Sammlung Kamm.

Neue Wege in der Kunstvermittlung für ein breites Publikum

Mit dem «Projekt Sammlung» verfügt das Kunsthaus Zug über ein einzigartiges Sammlungsmodell für zeitgenössische Kunst. Es beruht auf mehrjährigen Kooperationen mit Kunstschaffenden, die mit ihren Kunstwerken im Museum und im öffentlichen Raum ihre Spuren hinterlassen. Gemäss dem Leitgedanken «Weitsichten – ganz nah» ermöglicht das Kunsthaus dem Publikum so, an den künstlerischen Prozessen von der Idee bis zu ihrer Realisierung teilzuhaben. Es sucht mit der Öffnung in die Stadt den Austausch mit der breiten Bevölkerung, wie etwa mit dem «Kunsthaus Zug mobil»: Mit einem transportablen Ausstellungsraum in Form eines 30 Quadratmeter grossen Spezialcontainers bringt es – buchstäblich – die Kunst zu den Menschen.

Seit 2002 hat das «Kunsthaus Zug mobil» an über 40 Orten in der Schweiz und im Ausland Halt gemacht, auf Dorfplätzen, in Stadtzentren, in Schulen und Senioreneinrichtungen. 2008 erhielt das Kunsthaus dafür den schweizerischen Preis für die Vermittlung bildender Kunst. Durch diese besonders einladende Haltung ge-

genüber dem Publikum nimmt die Kunstvermittlung im Kunsthaus Zug eine elementare Rolle ein. Die Übergänge zwischen Konzeption, Produktion, Präsentation und Vermittlung von Kunst sind dabei fließend und entstehen in Teamarbeit der verschiedenen Akteure. Bei partizipativen Projekten übernimmt die Kunstvermittlung oft den Lead bei der Organisation und Durchführung.

2'500 Menschen aus Zug schaffen gemeinsam ein Kunstwerk

Ein Beispiel für diese Arbeitsweise ist das Projekt «The Ship of Tolerance», das 2016 in Zusammenarbeit mit dem in New York lebenden Künstlerpaar Ilya und Emilia Kabakov und mit Beteiligung zahlreicher Zugerinnen und Zuger realisiert wurde. Das Kunsthaus Zug lud die Öffentlichkeit ein, sich mit dem Thema Toleranz zu beschäftigen und leistete damit einen künstlerischen Beitrag zur Flüchtlingskrise. Kabakovs Schiff war zuvor als Teilhabe-Projekt bereits in Venedig, Havanna und Miami umgesetzt worden. Fünf Handwerker aus Manchester bauten mit lokalen Schreinerlehrlingen und Stellensuchenden sowie zahlreichen Freiwilligen ein 20 Meter langes Holzschiff. Rund 2'500 Menschen, darunter auch Bewohnerinnen und Bewohner von Behinderteninstitutionen und einem Altersheim, waren am Werk beteiligt, das im Herbst 2016 im Zugersee vor Anker lag.

Gemeinsam mit dem Team der Kunstvermittlung und über 50 freiwilligen Helferinnen und Helfern visualisierten Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Vorfeld ihre Botschaften zu Toleranz und Respekt in auf Tuch gemalten Bildern. 120 davon bilden das Segel des Schiffs. Jedes verkörpert eine eigene Geschichte, wie diejenige des Syrsers, der seine Familie auf der Flucht verloren hatte und auf sein Segelbild schrieb: «Der Krieg trennt uns – die Liebe verbindet uns.» Die Wörter «Liebe» und «Krieg» unterscheiden sich in arabischer Schreibweise nur durch einen winzigen Bogen. 800 weitere Segelbilder wurden zeitgleich an unterschiedlichen Orten in Installationen gezeigt. Inzwischen hat «The Ship of Tolerance» im Brüggli in Zug eine Bleibe gefunden und dient der Zuger Bevölkerung weiter als Begegnungsort.

KONSEQUENTER UMGANG MIT INKLUSION ALS NOVUM IN EINER KUNSTAUSSTELLUNG

Zum 20-jährigen Bestehen der Kunstvermittlung 2015 lancierte das Team des Kunsthauses Zug ein besonderes partizipatives Projekt: «Die Sammlung auf Wunsch (1). Lieblingswerke». Die Zugerinnen und Zuger wurden dazu aufgerufen, ein Werk aus den Museumsbeständen zu wählen, das ihnen besonders gut

«Ich bin neugierig, fasziniert, auf der Suche nach mir selber und dem Künstler. Das erste Mal in meinem Leben konnte ich selber entscheiden.»

– Frieda Iten, Teilnehmerin am Projekt «zuwebe zu Gast. Die Sammlung auf Wunsch (2)»

gefiel, und es in einer Ausstellung persönlich vorzustellen. Am Projekt nahmen auch Bewohnende und Mitarbeitende der zuwebe aus dem Arbeitsbereich «Handwerk & Kunst» teil. Motiviert durch diese neue Erfahrung, vertieften sie ihre Auseinandersetzung mit den Werken anschliessend in den zuwebe-Ateliers. Die monatelange projektbezogene Beschäftigung führte zu eindrücklichen gestalterischen Ergebnissen.

Die Resultate wurden im Winter 2016/17 mit den künstlerischen Vorbildern in der Ausstellung «zuwebe zu Gast. Die Sammlung auf Wunsch (2)» im Kunsthaus Zug gezeigt. Dieser konsequente Umgang mit Inklusion ist ein Novum in der Schweizer Museumslandschaft: Die Werke der zuwebe-Kunstschaffenden wurden ihren Pendants aus der Sammlung in ebenbürtiger Form und mit demselben kuratorischen Anspruch gegenübergestellt. Wie üblich bei Ausstellungen des Kunsthauses erschien auch zu diesem Projekt ein Katalog, der die 30 Teilnehmenden und ihre Werke dokumentiert und wertschätzt. Nach dem eingangs erwähnten Zitat kommentiert Viola Li im Katalog ihre Video-Performance und beschreibt, wie sie ihre Thai-Chi-Übungen mit selbstgespielter Klaviermusik aus dem Film «Titanic» in Anlehnung an August Mackes Bild untermalt.

Ungewohnte Kooperation sensibilisiert das Publikum

Die Besucherinnen und Besucher waren eingeladen, mit den präsentierten Gegenüberstellungen die Werke aus der Sammlung neu zu entdecken und die Sicht- und Empfindungsweise von Menschen mit Behinderungen als Gestaltende kennenzulernen. Dank der Eigenständigkeit und emotionalen Tiefe sind die entstandenen Papierarbeiten, Bilder, Fotos, Textilien, Keramiken, Objekte und Videos auch «Kunstvermittler», wenn sie im Dialog mit den originalen Vorbildern aus der Sammlung von Gustav Klimt über Richard Paul Lohse bis hin zu Annelies Štrba gemeinsam zu sehen sind.

«Offenbar braucht der Zugang zu moderner Kunst gar nicht so viel Vorwissen, wie manche meinen, vielmehr Neugier, Einfühlungsvermögen und Fantasie», stellte der Direktor des Kunsthauses Zug, Matthias Haldemann, im Jahresbericht 2016 fest. «Die Beeinträchtigung kann zur Stärke werden – und umgekehrt. Nicht zuletzt wurden damit bedeutende Kunstwerke, wie die millionenschwere Klimt-Landschaft, wieder in einen Lebenszusammenhang integriert.» Auch hier schrieb man Teamarbeit gross: Matthias Haldemann und Sandra Winiger, die Leiterin der Kunstvermittlung, kuratierten die Ausstellung in enger Zusammenarbeit mit der zuwebe.

Niederschwellige Formate für mehr Zugänglichkeit

Das Kunsthaus Zug setzt künftig auch neue inklusive Akzente in der Vermittlung seiner Ausstellungen. Zusammen mit Bewohnerinnen und Bewohnern der zuwebe und mit weiteren Institutionen und Betroffenen aus der Region klärt das Team die Bedürfnisse für neue Vermittlungsformate ab: Mit dem Angebot «Gesprächsstunde Kunst» wird das Museum niederschwellige Zugänge testen, die auch Personen ohne Kunst- und Museumserfahrung oder mit kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen erreichen sollen. Eine sensibilisierte und geschulte Kunstvermittlerin soll dabei zu bestimmten Zeiten in den Ausstellungen für Erklärungen in einfacher Sprache zur Verfügung stehen.

Zum erweiterten Angebot gehört auch ein Begleitservice für Besuchende, der auf Anfrage in Anspruch genommen werden kann. Blinde und sehbehinderte Gäste erhalten beispielsweise neu ausführliche Bildbeschreibungen. Das Kunsthaus Zug fördert damit auf persönliche und einladende Weise die Zugänglichkeit zur Kunst, schafft Beziehung und wird dadurch zum sozialen Raum – im besten Sinn des Wortes.

www.kunsthauszug.ch

**«WER AUF STATUS SETZT,
SOLLTE NICHT MIT MENSCHEN MIT
BEHINDERUNGEN ARBEITEN»**

Sandra Winiger, Sie leiten seit 20 Jahren die Kunstvermittlung im Kunsthaus Zug. Wie hat sich die Kunstvermittlung im Kunsthaus in dieser Zeit verändert?

Als ich im Kunsthaus Zug als Kunstpädagogin begann, war es meine Aufgabe, das Museum als ausserschulischen Lernort für Schulen zu etablieren. Heute realisiert die Kunstvermittlung neben Angeboten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien auch Projekte in Kooperation mit Partnern aus verschiedenen sozialen und kulturellen Feldern. Die Resultate dieser Auseinandersetzung mit Kunst stellen wir im Kunsthaus oder ausserhalb einer breiten Öffentlichkeit vor, Teilnehmende werden so selber zu Kunstvermittelnden. Die Kunstvermittlung hat sich im Kunsthaus Zug zu einem Kompetenzzentrum entwickelt.

Das Kunsthaus Zug arbeitet sowohl mit den Künstlerinnen und Künstlern als auch bei der Vermittlung prozesshaft. Was schätzen Sie an dieser Arbeitsform?

Als es 1990 im neu eröffneten Kunsthaus Zug darum ging, ein Profil zu entwickeln, welches der zeitgenössischen Kunst gerecht werden konnte, schlug Direktor Matthias Haldemann mit dem «Projekt Sammlung» ein mehrjähriges Konzept vor, das den Schwerpunkt des Sammelns nicht im Anhäufen von Materiellem sah, sondern im Prozesshaften. Im Dialog mit Kunstschaaffenden, die mit ihren bisweilen vergänglichen Arbeiten auf das Hier und Jetzt reagieren sollten, ging es von Anfang an auch um den Einbezug von Publikum und Öffentlichkeit. Das Kunsthaus Zug wollte seine Kooperationen ausbauen und sich damit weiterentwickeln. Der persönliche Kontakt mit den Kunstschaaffenden und das Prozesshafte prägen seither die Projekte, den Umgang mit den Besuchenden und das Miteinander intern. Wir verstehen das Kunsthaus nicht als eine anonyme und statische Institution, sondern als eine lebendige, lernende und menschliche Organisation, die den Menschen als mündigen Bürger ernst nehmen will.

Welches sind die Herausforderungen dabei?

Situationen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, sich einzubringen. Das sind sich viele leider nicht gewohnt; sie trauen sich nicht zu, dass sie etwas Relevantes zu sagen haben und mitreden können. Die Gegebenheiten müssen also einen echten Dialog ermöglichen. Dazu braucht es Offenheit von allen – den

Kunstschaaffenden, den Mitarbeitenden im Kunsthaus und den Besucherinnen und Besuchern.

Sind partizipative Projekte überhaupt planbar?

Wir können strukturelle Vorgaben, Zeitgefässe oder die Art der Kooperationspartner planen. Die Resultate von solch partizipativ verstandenen Projekten sind jedoch nicht voraussehbar. Damit muss man umgehen können. Hier liegt die Herausforderung – vor allem aber auch das Geschenk von solchen Projekten.

Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen der Zuger Institution zuwebe haben in der Auseinandersetzung mit Kunstwerken aus der Sammlung eigene Werke geschaffen, die das Kunsthaus auf Augenhöhe mit den Vorbildern präsentierte. Haben die Arbeiten eine Vermittlungsfunktion oder sollen sie als Kunstwerke betrachtet werden?

Wir haben intern viel darüber gesprochen. Für uns hatten die Werke in erster Linie eine Vermittlungsfunktion. Aber: Viele Kunstschaaffende begannen ihre Laufbahn genauso, indem sie sich mit «Vorbildern» auseinandersetzten, diese interpretierten und weiterentwickelten. Sprechen wir im Kunsthaus von Kunst, gehen wir von autonom arbeitenden Künstlern aus, die sich während längerer Zeit mit eigenen Themen beschäftigen, diese künstlerisch bearbeiten und ein eigenes «Werk» aus zahlreichen Werken erarbeiten. Viele zuwebe-Mitwirkende haben künstlerische und gestalterische Fähigkeiten, die gefördert werden sollten, damit sie mit der Zeit ein eigenes «Werk» schaffen können.

Die ausgestellten Arbeiten weisen eine hohe gestalterische Qualität auf. Haben Sie auch Werke abgelehnt?

Uns ging es um den Dialog und darum, die Sichtweisen der Menschen zu Werken der Sammlung kennen zu lernen. Alle Mitwirkenden von der zuwebe präsentierten ihre Auswahl in «Die Sammlung auf Wunsch (1)», was uns sehr beeindruckte. Die Folgeausstellung kristallisierte sich im Laufe der Zeit heraus, als wir sahen, was in der zuwebe als Resonanz auf die Lieblingswerke entstand. Wir liessen es noch offen, was wir zeigen würden. Die zuwebe-Mitwirkenden sollten Raum und Zeit für ihre eigene Auseinandersetzung haben, sich erproben können und nicht aufgrund des Drucks einer musealen Präsentation Werke produzieren. Die Ergebnisse begeisterten uns. Es war sofort klar: In der Ausstellung «zuwebe zu Gast», die Matthias Haldemann und ich gemeinsam kuratierten, wollten wir Arbeiten aller zuwebe-Mitwirkenden zeigen.

«Das Kunsthaus Zug ermittelt und vermittelt Kunst inklusiv quer durch alle gesellschaftlichen und demografischen Schichten und schafft dabei Dialog und Toleranz.»

– Aldo Caviezel, Kulturbeauftragter und Leiter Amt für Kultur Kanton Zug

Wie reagierte das Publikum auf die Ausstellung «zuwebe zu Gast»?

Zahlreiche Besucherinnen und Besucher kamen mehrmals in die Ausstellung, waren erstaunt über die Kraft der Arbeiten und berührt. Viele fragten sich, wie sie selber die Werke interpretiert hätten, stellten fest, dass sie den Mut zu einer solch schonungslosen Ehrlichkeit nicht gehabt hätten und gestanden sich in dieser Hinsicht eine gewisse Beeinträchtigung ein.

Unterscheidet sich die Vermittlung mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen von der Vermittlung mit anderen Gruppen?

Diese Menschen sind eigenständig und eigenwillig, was ich sehr schätze. Sie sagen, was ihnen gefällt und vor allem, was nicht. Sie sind direkt und authentisch, das finde ich grossartig. Als Vermittlerin bin ich herausgefordert, ebenso authentisch zu sein. Menschen ohne Behinderungen haben dies vielfach verlernt.

Was geben Sie Kulturinstitutionen mit auf den Weg, die neu mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zusammenarbeiten möchten?

Die Zusammenarbeit mit diesen Menschen ist ein Geschenk! Für alle im Haus entstanden während den Projekten intensive Begegnungen und wertvolle persönliche Beziehungen. Matthias Haldemann erzählte jüngst, dass es ihn beeindruckte zu erfahren, wie er anfangs distanziert als Direktor wahrgenommen wurde, und im Lauf des Projekts als Mensch und einer von ihnen. Wer auf Status setzt, sollte nicht mit Menschen mit Behinderungen arbeiten. Man muss damit rechnen, dass es etwas langsamer, auch spontaner geht und gewohnte

Strukturen oder Abläufe neu definiert werden müssen. Die Zusammenarbeit fordert die Bereitschaft aller, von den Mitarbeitenden an der Kasse bis zum Direktor, sich offen aufeinander zuzubewegen. Wer dies macht, erlebt viel Menschlichkeit und Herzlichkeit.

Das Kunsthaus Zug plant, regelmässig besonders niederschwellige neue Vermittlungsformate einzuführen, um Personen mit keiner oder nur wenig Museumserfahrung den Zugang zur Kunst zu ermöglichen. Wie gehen Sie dabei vor?

Wir werden mit unseren Mitarbeitenden in der Aufsicht, an der Kasse und Bar sowie zusammen mit Menschen mit spezifischen Bedürfnissen Kommunikationsformen und Vermittlungsmöglichkeiten erarbeiten, so dass sie als erste Ansprechpersonen der Besuchenden niederschwellige Vermittlungsaufgaben wahrnehmen können. Beim Angebot «Gesprächsstunde Kunst» sollen Kunstvermittlerinnen für ein Gespräch und eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der jeweiligen Ausstellung individuell zur Verfügung stehen. Eine Herausforderung wird sein, museumsungewohnte Menschen zu erreichen und ins Kunsthaus einzuladen. Mit der zuwebe werden wir nach Formen suchen, wie die Auseinandersetzung mit Kunst in den Alltag der Mitwirkenden integriert werden kann. Wir werden den Kontakt auch mit anderen Institutionen aufnehmen, um nach Formen zu suchen, die den Besuch des Kunsthauses erleichtern und die Auseinandersetzung mit Kunst einfacher möglich machen. Das Kunsthaus Zug soll ein Begegnungsort für unterschiedlichste Menschen sein, ob mit oder ohne Beeinträchtigungen und Behinderungen.

Die Unmute Dance Company aus Südafrika mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen war eines der drei inklusiven Ensembles, die IntegrART vom Migros-Kulturprozent 2017 an den vier Partnerfestivals schweizweit zeigte.
© Betalife Productions



INTEGRART VOM MIGROS-KULTURPROZENT

BASEL, BERN, GENÈVE & LUGANO



Seit 2007 präsentiert das Netzwerkprojekt IntegrART vom Migros-Kulturprozent alle zwei Jahre drei inklusive Tanzproduktionen mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen gemeinsam mit derzeit vier Partnerfestivals: WildWuchs Festival in Basel, BewegGrund. Das Festival in Bern, Out of the Box – Biennale des Arts inclusifs in Genf und ORME Festival in Lugano. Dabei vernetzt es die lokalen Festivals, ergänzt ihre Programme durch die drei Produktionen und organisiert mit ihnen ein Symposium zu künstlerischen Fragen des inklusiven Tanzschaffens. Ziel von IntegrART ist die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in Kunst und Gesellschaft; vorab setzt es sich für gleiche Rechte von Tanz- und Theaterschaffenden mit Behinderungen ein.

Mit dem Mandat für das Symposium der nächsten Ausgabe 2019 möchte IntegrART eine kuratierende Fachperson mit einer Behinderung beauftragen, oder ein Co-Kuratorium mit und ohne Behinderung. Einen Fokus setzt das Projekt zudem auf Tanzinteressierte mit Behinderungen als Publikum: Menschen mit Mobilitäts-, Hör- und Sehbehinderungen, psychischen oder kognitiven Beeinträchtigungen sollen vermehrt dafür gewonnen werden. Um letztere gezielt anzusprechen, wird IntegrART voraussichtlich einen eigenen Programmflyer in Leichter Sprache erarbeiten und gemeinsam mit den vier Partnerfestivals distribuieren.

VIER PARTNERFESTIVALS STÄRKEN ZUSAMMEN IHRE INKLUSIVEN PROFILE

«Bei unseren ersten Treffen war es vor allem spannend, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen», erinnert sich Susanne Schneider an die Anfänge des Netzwerkprojekts IntegrART im Jahr 2007. Bis dahin war das Thema inklusives Tanzschaffen für die Leiterin von BewegGrund in Bern eine eher einsame Angelegenheit gewesen. Ihr Festival zeigt seit 1999 Produktionen mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen und ist das älteste der vier Partnerfestivals von IntegrART. Noch heute gibt BewegGrund auch Community-Dance-Produktionen mit Laien eine Plattform. «Aber wir wollten wachsen und mit professionellen grösseren Ensembles unterschiedliche Behinderungsformen und facettenreiche Rollenmodelle auf der Bühne präsentieren.» Indem es die Kräfte bündelt und Synergien nutzt, bietet IntegrART vom Migros-Kulturprozent diese Möglichkeit.

So touren die drei gemeinsam kuratierten inklusiven Tanzproduktionen aus dem Ausland oder aus der Schweiz durch die vier biennalen Festivals: Neben den IntegrART-Gründungsmitgliedern BewegGrund. Das Festival in Bern und WildWuchs Festival in Basel – beides Träger des Labels «Kultur inklusiv» – sind heute auch Out of the Box – Biennale des Arts inclusifs in Genf und ORME Festival in Lugano mit dabei. Das Projekt ist partizipativ angelegt: Die Festivalleitenden und die Projektleiterin von IntegrART beim Migros-Kulturprozent wählen die Compagnien aus, auf den Webseiten und in den Programmheften sind sie entsprechend deklariert – das weitere Festivalprogramm gestalten die Partner individuell.

Fünf Leitende, vier inklusive Festivals, drei gemeinsam kuratierte Ensembles

«Auch als jüngstes Mitglied mit weniger kuratorischer Erfahrung fühle ich mich ernst genommen», beschreibt Emanuel Rosenberg, künstlerischer Leiter von ORME in Lugano, die Zusammenarbeit bei IntegrART. Das 2012 gegründete inklusive Tanzfestival ORME («Spuren») ist seit 2015 im Verbund. «Das Gremium ist stimulierend und für meine Arbeit kostbar.» Er erfahre, was die älteren Festivals erreicht haben und versuche, dies im kleineren Tessiner Rahmen umzusetzen. «Die Vernetzung durch IntegrART hat uns viele Türen geöffnet, sei es im Sinne von Austausch und Erweiterung der eigenen Kompetenzen oder konkret auf finanzieller Ebene.» Migros-Kulturprozent finanziert via IntegrART die Gastspiele der drei gemeinsam programmierten Produktionen. Uma Arnese, Co-Leiterin des Festivals Out of the Box in Genf, das

seit 2013 dabei ist, ergänzt: «Die Partnerschaft verleiht uns eine nationale Dimension.» Den Austausch mit den drei Partnerfestivals schätzt auch Gunda Zeeb, künstlerische Leiterin des WildWuchs Festivals in Basel, weil diese anders als sie mit eigenen inklusiven Compagnien selber inszenieren und als Choreografinnen und Künstler grosse Erfahrung haben. Sie selber bringe dafür ihre europaweite Vernetzung in der freien Tanz- und Theaterszene ein, und das 2001 gegründete WildWuchs Festival gehe als grösstes der vier Festivals mit mehr finanziellem Spielraum internationale Kooperationen ein, auf die auch die Partner zurückgreifen könnten.

Einigen müssen sich also fünf Persönlichkeiten auf drei inklusive Tanzproduktionen für vier Festivalprofile – wie geht das? Gut, sind sich alle einig. «Ich schätze die Diskussionen, weil man argumentieren muss, um die anderen zu überzeugen. Die Gespräche sind ein fachlicher Austausch, der im Alltag oft zu kurz kommt», sagt etwa Susanne Schneider von BewegGrund. «Mitunter ist es ein anstrengender Weg, bis wir uns einig sind, doch die Treffen erweitern meinen Horizont.» Denn die heutige inklusive Tanzszene sei ausgesprochen vielfältig, und sie kenne längst nicht mehr alle Akteure.

Neben den Tanzproduktionen setzt Out of the Box in Genf einen Schwerpunkt auf die bildende Kunst, prägen doch neben Tanzfachfrau Uma Arnese und einer Theaterexpertin zwei Kunsthistorikerinnen als Co-Leiterinnen das Festival. So zeigte Out of the Box 2017 eine Ausstellung mit Werken von Kunstschaffenden mit kognitiven Beeinträchtigungen. Auch zahlreiche Interessierte mit kognitiven Beeinträchtigungen besuchten diese Ausstellung begleitet von Kunstvermittlerinnen.

Out of the Box erreicht dank inhaltlichen Zugangshilfen ein Publikum mit unterschiedlichen Behinderungen: Die Webseite ist für Menschen mit Sehbehinderungen barrierefrei gestaltet, bei passenden Produktionen bietet das Festival Gebärdensprachverdolmetschungen und Übertitelungen für Besuchende mit Hörbehinderungen an sowie Live-Audiodeskriptionen für Gäste mit Sehbehinderungen. Uma Arnese bedauert, dass unter den sechs Beiräten des Festivals nur eine betroffene Person mit einer Sehbehinderung sei: «Interessierte für diese Freiwilligenarbeit zu finden, ist leider schwierig.»

MITARBEITENDE MIT BEHINDERUNGEN AM FESTIVAL IN VIELFÄLTIGEN FUNKTIONEN

Unter den entlohnten Festivalmitarbeitenden sind heute weder bei Out of the Box noch bei WildWuchs Menschen mit Behinderungen. Gunda Zeeb führt dies auch auf die niedrigen Löhne im Kulturbereich zurück. Neue nach-

«In einer inklusiven Gesellschaft ist es selbstverständlich, dass Kulturschaffen keine Grenzen kennt. Der künstlerische und gesellschaftliche Mehrwert durch IntegrART fördert die Tanzszene und den Zusammenhalt als Gemeinschaft.»

– Hedy Graber, Leiterin Direktion Kultur und Soziales Migros-Genossenschafts-Bund

haltige Kontakte will WildWuchs unter anderem über inklusive Workshops aufbauen. Inspiriert dazu habe sie BewegGrund in Bern, das solche Workshops seit Jahren anbietet und deshalb auf einen grossen gemischten Helferpool zählen kann. Diese Durchmischung führt Susanne Schneider auch auf die inklusive Vereinsstruktur von BewegGrund zurück: «Von Anfang an waren Betroffene dabei, wir sind gemeinsam gewachsen, als Verein, als Helferteam und auch als Publikum.»

ORME in Lugano hat eine inklusive Doppelleitung – die kaufmännische Leiterin ist mobilitätsbehindert – und ebenfalls mehrere Freiwillige mit Behinderungen. «Planen wir einen Workshop, streuen sie das Angebot in ihrer Community», sagt Emanuel Rosenberg. «Wir sind ein überschaubares Festival, vieles läuft bei uns pragmatisch.» Meldet sich etwa eine Person mit Sehbehinderung für eine Aufführung an, audiodeskribiert die Kollegin, die für den blinden Tänzer der eigenen Compagnie Danzabile live übersetzt, einfach für zwei.

EIN GEMEINSAMER FLYER IN LEICHTER SPRACHE HEISST DAS PUBLIKUM WILLKOMMEN

Ziel von IntegrART ist für die nächste Ausgabe 2019, mehr Interessierte mit Behinderungen als Publikum zu gewinnen. Kulturschaffende mit Beeinträchtigungen auf der Bühne zu zeigen und zu glauben, dass allein dadurch auch Zuschauende mit Behinderungen kommen – das sei zu einfach gedacht. Die Frage ist für Gunda Zeeb vielmehr: «Wie schaffen wir es, Betroffene durch Inhalte zu überzeugen?» Als eine Massnahme vergibt IntegrART für 2019 ein Mandat an eine Fachperson,

die auf die nationalen Behindertenverbände zugehen soll. Für die Kontaktpflege auf lokaler Ebene sind weiterhin die Partnerfestivals zuständig. Diese Kommunikation verläuft unterschiedlich gut. Gunda Zeeb stellt fest, dass mit der Professionalisierung und dem Wegfallen von lokalen Laienproduktionen bei WildWuchs auch ein Teil des Publikums mit Behinderungen verloren gegangen sei und das Netzwerk mit Institutionen teilweise wieder neu geknüpft werden müsse.

Um mehr Publikum auch unter Tanzinteressierten mit kognitiven Beeinträchtigungen zu gewinnen, erarbeitet IntegrART mit dem Label «Kultur inklusiv» für 2019 voraussichtlich einen Programmflyer in Leichter Sprache, der durch Migros-Kulturprozent und die Partnerfestivals gezielt distribuiert werden soll. Obwohl das WildWuchs Festival bereits in einfacher Sprache informiert, begrüsst auch Gunda Zeeb diese Initiative. «Weil wir mit einem gemeinsamen Flyer in Leichter Sprache dieses Publikum explizit willkommen heissen.»

Neuerungen sieht IntegrART auch für das Symposium vor, das im Vorfeld jeder Ausgabe für Tanz- und Kulturschaffende, Kuratoren und Wissenschaftlerinnen mit und ohne Behinderungen stattfindet. 2019 soll eine Kuratorin oder ein Kurator mit einer Behinderung oder ein Co-Kuratorium mit und ohne Behinderung das Symposium verantworten. Weil in den vergangenen Ausgaben jeweils keine der direkt angefragten Personen mit Behinderungen zusagte, werde jetzt per Ausschreibung gesucht, sagt die Projektleiterin von IntegrART beim Migros-Kulturprozent, Isabella Spirig. «2019 veranstalten wir das siebte Symposium: Höchste Zeit also, dass es eine betroffene Fachperson gestaltet.»

www.integrart.ch

THUNERSEESPIELE

THUN



Seit 2003 präsentieren die Thunerseespiele jedes Jahr eine Musicalproduktion als Open-Air-Erlebnis mit Blick auf den Thunersee und sein Alpenpanorama. Weltklasse-Musicals oder Eigenproduktionen bespielen jeweils von Mitte Juli bis Ende August die temporäre Seebühne in Thun. Zum Gesamterlebnis gehören auch die Musicalbar, das Restaurant und der Musicalgarten, die das Spielgelände jeweils zu einem niederschweligen kulturellen Begegnungsort machen. Das ganze Spielgelände mit der Zuschauertribüne und der Seebühne wird hindernisfrei zugänglich erstellt und eingerichtet. Auch die Gastronomieangebote sind inklusiv für Besuchende mit und ohne Behinderungen nutzbar.

Die Thunerseespiele verstehen sich als Kulturveranstalter mit inklusivem Auftrag für ihr sehr breites und zahlreiches Publikum. Die Abendvorstellungen und die Matineen der Musicals werden möglichst barrierefrei für alle Interessierten umgesetzt. Neben fixen Rollstuhlplätzen gehören bereits seit 2012 Zugänge für gehörlose und hörbehinderte Besuchende zum Angebot und seit 2016 auch für blinde und sehbehinderte Besuchende: eine gebärdensprachverdolmetschte Matinee-Vorstellung, eine Hörunterstützung und eine Audiodeskription während der ganzen Spielzeit sowie taktile Backstageführungen. In ihrer Kommunikation nutzen die Thunerseespiele auch die Leichte Sprache.

Die Thunerseespiele setzen ihre Musicals auf der Thuner Seebühne jedes Jahr inklusiv um, insbesondere mit fixen Rollstuhlplätzen, mit Gebärdensprachverdolmetschung und einer Hörunterstützung, mit Audiodeskription und einer taktilen Backstageführung.
© Thunerseespiele



MUSICALAUFFÜHRUNGEN WERDEN INKLUSIV FÜR ALLE ZUGÄNGLICH GEMACHT

Markus Dinhobl, die Thunerseespiele setzen sich bereits seit Jahren für die hindernisfreie Zugänglichkeit ihrer Musicalaufführungen ein. Was gab den Anstoss zu diesem Angebot?

Die Thunerseespiele sind ein kommerzieller Unterhaltungsbetrieb mit einem klaren Auftrag, nämlich Kultur für alle Interessierten zugänglich zu machen. Im Kontext der Inklusion unterscheiden wir uns nicht im Geringsten von einem Museum oder einem Staatstheater, zumal Musicals ja per se ein sehr niederschwelliges Kulturangebot sind. Als ganz klar auf unser Publikum ausgerichtete Kulturinstitution ist es für uns ein zentrales Ziel, kulturelle Teilhabe zu ermöglichen.

Ist Inklusion Teil Ihrer Unternehmenskultur?

Vielfältige hindernisfreie Zugänge sind für uns schon seit Jahren selbstverständlich. Was aber bisher fehlte, ist ein ganzheitliches Inklusionskonzept. Begonnen haben wir mit Rollstuhlplätzen und der entsprechenden baulichen Zugänglichkeit. Seit 2012 gibt es auch Zugangshilfen für Gehörlose und Menschen mit Hörbehinderungen. 2016 haben wir erstmals Zugangshilfen für Blinde und Menschen mit Sehbehinderungen getestet. Zukünftig muss Inklusion in der Unternehmenskultur der Thunerseespiele als selbstverständlich verankert sein und ganzheitlich umgesetzt werden.

Was verstehen Sie unter ganzheitlich inklusiv?

In unserem Kontext verstehen wir darunter den Einbezug von allen interessierten Publikumsgruppen, das schliesst auch Menschen mit Behinderungen ein, und zwar mit Berücksichtigung von möglichst allen Behinderungsformen. Deshalb versuchen wir nach und nach konkrete Zugänge für diese Bedürfnisgruppen umzusetzen. Dabei beachten wir immer auch den Mehrwert der Massnahmen für das gesamte Publikum.

Seit 2012 bieten Sie Musicalaufführungen in Gebärdensprache verdolmetscht und mit Hörunterstützung an. Wie kam es dazu?

Die Initiative dazu kam von der Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH. In ihrer Community gibt es zahlreiche Musical-Fans, die sich Zugang zu unseren Musicals wünschten. In langjähriger Zusammenarbeit mit der IGGH haben wir während mehrerer Jahre eine Induktionsschleife für Menschen mit Hörgeräten für alle Aufführungen und die Verdolmetschung in Gebärdensprache der jährlichen Matinee-Vorstellung umgesetzt. Neu bieten wir anstelle der

induktiven Höranlage während der ganzen Spielzeit eine Hörunterstützung über die App MobileConnect von Sennheiser an, die von unseren Gästen mit Hörbehinderungen via Smartphone und WLAN genutzt werden kann. Die Matinee wird weiterhin verdolmetscht.

Das Kernangebot der Thunerseespiele sind die Abendvorstellungen. Weshalb wird die Verdolmetschung in Gebärdensprache nur in der Matinee-Vorstellung umgesetzt?

Das war ein ausdrücklicher Wunsch der IGGH. Bei Tageslicht muss die Gebärdensprachdolmetscherin nicht beleuchtet werden und kann somit einfacher in Kombination mit dem Bühnengeschehen vom Publikum verfolgt werden. Wir haben dieses Angebot gemeinsam mit der IGGH stetig weiterentwickelt. Beim ersten Testlauf 2012 sass unsere gehörlosen Gäste ganz oben in der Loge und verfolgten die Gebärdensprachdolmetscherin über einen Bildschirm. Heute sind die Dolmetscherin und das gehörlose Publikum auf eigenen Wunsch im vordersten Tribünenbereich platziert.

An den Matinee-Vorstellungen weisen Sie in Ihrer Publikumsbegrüssung jeweils auf die Dolmetscherin hin. Ist Ihnen die Sichtbarkeit der inklusiven Massnahmen ein Anliegen?

Ja, denn die Sichtbarkeit der Gebärdensprachdolmetscherin ist für uns ein exemplarisches Beispiel für gelebte Inklusion. Weil die Verdolmetschung in Gebärdensprache inmitten des Publikums stattfindet, werden alle Anwesenden für die Gehörlosen- und die Gebärdensprachkultur sensibilisiert. Sie erfahren damit einen sozialen und einen künstlerischen Mehrwert.

Seit 2016 setzen Sie auch Aufführungen der Musicals mit Audiodeskriptionen für blinde und sehbehinderte Menschen um. Wie kam diese Ausweitung des Angebots zustande?

Wir hatten das Glück, dass die Firma Sennheiser mit MobileConnect ein neues System entwickelt hat, bei dem Audiodeskriptionen aus einer Kabine heraus via WLAN und App auf das Smartphone übertragen werden können. Unsere blinden und sehbehinderten Gäste erhielten 2016 an einer Testvorstellung erstmals einen ganzheitlichen Eindruck vom szenischen Geschehen. Inzwischen bieten wir die Audiodeskription über die App MobileConnect von Sennheiser während der ganzen Spielzeit bei allen Aufführungen an.

Haben Sie dieses neue Angebot vorgängig auch von Betroffenen testen lassen?

Ja. Die Sprecherin der Audiodeskription hat ihr Skript 2016 im Vorfeld mit einer blinden Person getestet, ihr

«Durch die Audiodeskriptionen konnte ich endlich einmal das gesamte Bühnengeschehen mitverfolgen, auch die Pointen. Verstehen, warum das Publikum lacht, dabei entspannt zuhören – ein tolles Erlebnis.»

– Janine Ayer, Musicalbesucherin der Thunerseespiele mit einer Sehbehinderung

Feedback eingearbeitet und das Skript anschliessend in der Abendvorstellung so verwendet. Die Nutzerinnen und Nutzer waren sehr angetan vom neuen Angebot. Wir erhalten jedes Jahr wichtige Rückmeldungen von unseren blinden und sehbehinderten Gästen und entwickeln die Audiodeskription stetig weiter.

Sie ergänzen die umgesetzte Audiodeskription jedes Jahr durch eine taktile Backstageführung. Warum kombinieren Sie diese Angebote?

Wir wollten ein ganzheitliches Angebot schaffen, damit auch unsere Gäste, die nur schlecht oder gar nicht sehen können, ein möglichst vollständiges Erlebnis der Thunerseespiele mit allen Sinnen erhalten. Wie fühlt sich eine Perücke an? Wie ist das Bühnengeländer aufgebaut? Was ist das für ein Boden, auf dem getanzt wird? Dann ist uns klar geworden: Der Grossteil unseres Publikums sieht diese Dinge ja auch nicht oder nur aus grosser Distanz. Durch die taktilen Backstageführungen kamen wir erst auf die Idee, dass ein ganzheitlicher Blick hinter die Kulissen für alle Besucherinnen und Besucher der Thunerseespiele spannend sein könnte. Deshalb bieten wir die taktilen Backstageführungen nun jeden Samstag vor den Abendvorstellungen für alle Interessierten an, insbesondere für Menschen mit Sehbehinderungen und für Familien.

Wieviele Gäste mit Sinnesbehinderungen besuchen Ihre inklusiven Angebote?

Unsere Matinee mit Gebärdensprachdolmetschung besuchen jedes Jahr 30 bis 40 Gehörlose. Zur Nutzung der Hörunterstützung und der Audiodeskription haben wir keine Zahlen, weil man sich hier nicht voranmelden

muss. Die taktilen Backstageführungen haben 2017 rund 25 Gäste mit Sehbehinderungen besucht.

Welche Chancen für das gesamte Publikum sehen Sie dank der inklusiven Kultur?

Die inklusive Kultur ist ein Mehrwert für alle: künstlerisch, sozial – und auch gesellschaftlich, wenn wir von einer Vorreiterfunktion der Kultur für andere Gesellschaftsbereiche ausgehen. Die Thunerseespiele möchten für andere Kulturakteure ein Vorbild sein.

Haben Sie weitere Pläne für die nächsten Jahre bezüglich Inklusion und Zugänglichkeit?

Vieles ist bei uns inzwischen selbstverständlich geworden. Wir haben gute Partner, und wir haben Betroffene mit Behinderungen, die uns beraten. Gemeinsam mit ihnen werten wir unsere inklusiven Angebote jedes Jahr aus und entwickeln sie nach Möglichkeit weiter. Ein wichtiges Ausbauziel bleibt, auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gezielter auf uns aufmerksam zu machen und sie vermehrt als Publikum zu gewinnen. Unsere Musicalaufführungen sind ja auch für diese Zielgruppe sehr geeignet. 2017 haben wir an den Thunerseespielen testweise einen Workshop mit Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen gemeinsam mit PluSport durchgeführt. Im Pool unserer freiwilligen Helferinnen und Helfer sind bereits heute Mitarbeitende mit verschiedenen Beeinträchtigungen engagiert. Seit 2017 arbeitet bei uns zudem ein Mitarbeiter mit einer Beeinträchtigung in der Geschäftsstelle mit einer Teilzeitanstellung von 50 Prozent.

www.thunerseespiele.ch

DAS HINDERNISFREIE SPIELGELÄNDE WIRD ZUM BEGEGNUNGSPORT

Die Thunerseespiele finden jedes Jahr auf dem eigens eingerichteten Seespielgelände am Thunersee direkt neben dem Strandbad in Thun statt. Das Spielgelände samt Zuschauertribüne, Seebühne und eigener Gastronomie wird jeweils mobil aufgebaut. Im Bewilligungsverfahren wird die gesamte Infrastruktur auf ihre Sicherheit und Zugänglichkeit überprüft.

Dass jedes Jahr über 100 Musicalinteressierte im Rollstuhl die Vorstellungen der Thunerseespiele besuchen, hat gute Gründe: Das gesamte Spielgelände ist rollstuhlgängig und baulich hindernisfrei zugänglich. Zugang und Eingang sind barrierefrei, ebenso die Zirkulationswege. Eine rollstuhlgängige Toilette wird jeweils eingeplant. Auch Musicalbar, Restaurant und Musicalgarten sowie die Welcome-Desk mit der Kasse sind schwellenfrei befahrbar – für Gäste im Rollstuhl, aber auch für Besuchende mit Rollator und für Familien mit Kinderwagen. Das Spielgelände wird dadurch zum Begegnungsort für alle. Behindertenparkplätze befinden sich in der Nähe des Spielgeländes; ein Zwischenhalt zum Aussteigen am nahegelegenen Zeltweg ist erlaubt. Auf den Fussweg mit einem Kiesbelag vom Strandbad bis zur Seebühne weisen die Thunerseespiele in ihrer Kommunikation ausdrücklich hin.

Ausweitung der Rollstuhlplätze aufgrund der hohen Nachfrage

Die beiden ebenerdigen Zugänge zur Zuschauertribüne mit Rollstuhlplätzen in der vordersten Reihe sind ebenfalls hindernisfrei zugänglich. Diese Rollstuhlplätze können vorreserviert werden und sind regelmässig ausgebucht. Die Thunerseespiele haben deshalb die Zahl der Rollstuhlplätze pro Vorstellung ab 2018 von 6 auf 8 ausgeweitet. Neu sind die Rollstuhlplätze zudem quer gestellt, damit die Besuchenden im Rollstuhl und ihre Begleitpersonen mehr Platz haben.

Eine freie Platzwahl für Gäste im Rollstuhl in verschiedenen Ticketkategorien ist baulich leider nicht umsetzbar; die oberen Bereiche der Zuschauertribüne sind nur über Treppen zu erreichen. Das WLAN zum Empfang der Hörunterstützung und der Audiodeskription via Smartphone ist hingegen in mehreren Sektoren über zahlreiche Sitzreihen hinweg installiert. Gäste mit Hör- oder Sehbehinderungen und ihre Begleitpersonen haben somit freie Platzwahl in mehreren Ticketkategorien. Assistenzpersonen von Besuchenden mit Behinderungen erhalten kostenlosen Eintritt.

INKLUSIV UND MÖGLICHT BARRIEREFREI IN ALLEN KOMMUNIKATIONSMITTELN

Ihre ganzheitlich inklusive Haltung kommunizieren die Thunerseespiele systematisch, möglichst barrierefrei und gut auffindbar in ihren Informationsmitteln. Dabei wird immer inklusiv kommuniziert, das heisst an alle gerichtet und für alle verständlich.

Die eigene Webseite haben die Thunerseespiele auf ihre Lesbarkeit überprüft und gezielt optimiert. Alle Informationen zur Zugänglichkeit und zu den umgesetzten Zugangshilfen für Gäste mit Behinderungen sind in der Rubrik «Barrierefreier Zugang» gebündelt und durch illustrierende Videos und aussagekräftige Bilder ergänzt. Das Programmheft und die Werbeflyer der jährlichen Musicalproduktion werden gut lesbar gestaltet und in einer leicht verständlichen Sprache mit vielen Bildern umgesetzt. Eine eigene kurze Inhaltsangabe in Leichter Sprache auf der Webseite und im Programmheft ermöglicht es auch Interessierten mit kognitiven Beeinträchtigungen, mit Leseschwächen oder mit geringen Deutschkenntnissen, sich selbständig über die aktuelle Musicalproduktion zu informieren.

Zusammenarbeit mit Multiplikatoren ergänzt die eigene Kommunikation

Die wichtigsten Informationen zu ihren inklusiven Angeboten und den umgesetzten Zugangshilfen vermitteln die Thunerseespiele ergänzend auch zielgruppenspezifisch an Menschen mit Hör-, Seh- oder Mobilitätsbehinderungen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen. Dabei arbeiten sie mit wichtigen Partnern aus dem Behindertenbereich als Multiplikatoren zusammen. Bereits seit 2012 besteht eine enge Kooperation mit der Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH: Die Thunerseespiele bewerben ihre Musicalaufführungen mit Hörunterstützung und Gebärdensprachverdolmetschung jedes Jahr auch im Newsletter der IGGH und im Veranstaltungskalender auf der Webseite der IGGH. Die Audiodeskription und die taktilen Backstageführungen werden über die nationalen Blinden- und Sehbehindertenverbände und ihre Regionalsektionen beworben. Auch die bisherigen Newsletter mit Veranstaltungshinweisen des Zugangsmonitors von Procap bzw. die geplante neue Veranstaltungsplattform auf der Webseite von Procap werden als Multiplikatoren genutzt. Ergänzend kooperieren die Thunerseespiele mit ausgewählten Behindertenorganisationen und -institutionen zur Erreichung von musicalinteressierten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen.



Bei einem Rundgang durch das Archäologiemuseum Laténium in Neuenburg suchen Experten mit kognitiven Beeinträchtigungen Sammlungsobjekte aus, die im Museumsführer in Leichter Sprache beschrieben werden sollen.
© Laténium / M. Menesse

LATÉNIUM – PARK UND ARCHÄOLOGIE MUSEUM

HAUTERIVE / NEUENBURG



Das Laténium ist das grösste Archäologiemuseum der Schweiz. Mit spektakulärer Sicht auf die Alpen am Neuenburgersee gelegen, empfängt es die Besuchenden eingebettet in einen öffentlichen Archäologiepark mit detailgetreuen Repliken und originalen Monumenten. Das Museum ist auch Forschungsstätte, befindet sich hier doch die Kantonsarchäologie und der Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Universität Neuenburg mit Magazinen, Labors und Lehrräumen. Das 2001 erbaute Gebäude besticht durch eine schnörkellose Architektur in Holz, Glas und Beton. Seine Dauerausstellung, die in acht Etappen 50'000 Jahre Regionalgeschichte vom Mittelalter zurück bis zu den Neandertalern zeigt, erhielt 2003 den Museumspreis des Europarats.

Als eines der ersten Schweizer Museen veröffentlichte das Laténium im Februar 2018 einen Museumsführer in Leichter Sprache auf Französisch, erarbeitet mit und für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Das Museum pflegt seit Jahren Partnerschaften mit Betroffenen und Behinderteninstitutionen und baut diese weiter aus. Die Vernissage des Museumsführers beging das Laténium mit inklusiven Führungen für Menschen mit und ohne Behinderungen. Zudem hat das Museum Anfang 2018 die Funktion eines Beauftragten für Inklusion geschaffen, der den eingeschlagenen Weg sicherstellen und vertiefen soll.

DURCH DAS LATÉNIUM MIT EINEM MUSEUMSFÜHRER IN LEICHTER SPRACHE

Das diffuse Blubbern, Keuchen und Plätschern nehmen die meisten Besucherinnen und Besucher im ersten Stock des Laténiums wohl nur am Rande wahr. Ihre Aufmerksamkeit zieht der imposante Abguss eines Lastkahns aus der Römerzeit mit seinen 19,35 Metern Länge auf sich. Das grösste Objekt der Dauerausstellung im Archäologiemuseum wurde 1970 im Neuenburgersee bei Bevaix gefunden. Den Taucher, der im projizierten Video archäologische Fundstücke birgt, entdeckt nur, wer die Quelle des Geräusches sucht und das Holzmodul neben dem Kahn betritt. In einer Vitrine ausgestellt sind passend dazu ein Einkaufskorb aus Plastik, eine wasserfeste Schreibtafel und andere Utensilien, die Archäologen für Tauchgrabungen einsetzen – ein Schwerpunkt der Neuenburger Archäologie. Die Kantonsarchäologie befindet sich ebenfalls im Laténium.

Entdecken, um die Ecke denken und Bezüge zu heute finden: Das können in der Dauerausstellung des Laténiums Besuchende jeden Alters. 2003 wurde diese Ausstellung mit dem Museumspreis des Europarats gewürdigt. Noch heute, viele Jahre nach ihrer Eröffnung 2001, wirkt die als offene Halle mit versetzten Ebenen konzipierte Ausstellung ansprechend. Die Fundstücke aus 50'000 Jahren Regionalgeschichte vom Mittelalter zurück bis zu den Neandertalern, die sie in acht Etappen zeigt, sind das Gegenteil von verstaubter Materie. Auf Kinder warten Lernspiele zum Anfassen, ein virtueller 3D-Rundgang oder ein originalgetreu nachgebautes Pfahlhaus im Archäologiepark. Erwachsene vertiefen ihre Kenntnisse über die präsentierten Modelle der Lebensweisen in der Region mittels Audioguide.

Erste Fassung des Museumsführers mit vielen Korrekturen der Experten

Nun spricht das grösste Archäologiemuseum in der Schweiz gezielt eine Besuchergruppe mit einem Printprodukt an. Im Februar 2018 veröffentlichte das Laténium gemeinsam mit Betroffenen mit kognitiven Beeinträchtigungen einen Museumsführer in Leichter Sprache. Den Medien präsentierten diesen neuen Führer – neben Museumsdirektor Marc-Antoine Kaeser und Vermittlungsleiter Daniel Dall'Agnolo – denn auch die beiden betroffenen Experten Florian di Cesare und Jacques-Olivier Reymond, die mitgearbeitet haben.

«Wir haben den Mitarbeitenden des Laténiums beigebracht, dass man wissenschaftliche Wörter vermeiden soll. Es sollen Wörter sein, die alle verstehen», beschrieb Florian di Cesare am Medienanlass selbstbewusst seine Rolle. Jacques-Olivier Reymond sagte, dass diese Er-

fahrung ihm eine neue Arbeit ermöglicht habe, die ihm gefiel. Und er ergänzte: «Wenn ich nicht hierher gekommen wäre, um den Museumsführer zu machen, hätte ich Schiss gehabt, ins Laténium zu kommen.»

Gefunden hat das Museum die Experten über den Dachverband der Neuenburger Behindertenverbände Forum Handicap Neuchâtel. Nach einer ersten gemeinsamen Besichtigung der Dauerausstellung schlugen Florian di Cesare und Jacques-Olivier Reymond dem Vermittlungsleiter Daniel Dall'Agnolo Sammlungsobjekte vor, die in den Museumsführer aufgenommen werden sollten. Mit einer Mitarbeiterin verfasste Dall'Agnolo den Begleittext gemäss den Richtlinien für Leichte Sprache und legte ihn seinen Experten zur Prüfung vor. «Wir erhielten den Text mit sehr vielen Korrekturen zurück», erinnert sich Dall'Agnolo mit einem Schmunzeln. Auch monierten die beiden Experten dunkle Fotos, kleine Schriften und das uneinheitliche Layout. Auf die zweite Textfassung folgte eine weitere gemeinsame Begehung, was zu einem ergänzenden Glossar der schwierigen Wörter und einer Übersichts-Zeitleiste führte.

FÜHRENDE MIT BEEINTRÄCHTIGUNGEN ZEIGEN DEM PUBLIKUM IHRE SICHT AUF DIE AUSSTELLUNG

Der Museumsführer in Leichter Sprache ist nach einem einheitlichen Schema aufgebaut: Auf eine Einstiegsseite mit einem grossen Foto des Ausstellungsbereichs folgen auf einer Doppelseite kleinere Bilder je eines ausgewählten Modells und eines Einzelobjekts. Ein kurzer Begleittext beschreibt das Objekt und gibt ergänzende Informationen. Als Orientierungshilfe steht zudem, wie man durch den Saal gehen soll, um zum nächsten Ausstellungsbereich zu gelangen.

Der Auswahl der Objekte durch seine Experten würde er rückblickend mehr Gewicht geben, sagt Daniel Dall'Agnolo. «Wir gingen zu sehr von den vermeintlichen Highlights des Museums aus, den angeblich wichtigsten Fundstücken», bilanziert er selbstkritisch. «Doch Menschen, die anders denken, sehen auch anders.» Und das sei eine Chance: Dank den gemeinsamen Ausstellungsbesichtigungen mit den Betroffenen habe er Objekte in seinem Museum entdeckt, die er bis anhin nicht wahrgenommen hatte. Auch deshalb sollen Betroffene möglichst schon 2018 als Vermittelnde durch die Dauerausstellung führen, wünscht sich Dall'Agnolo. «Sie sollen ihre Sicht darauf wiedergeben, von ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit den Objekten erzählen. Archäologie ist Menschheitsgeschichte. Neben der wissenschaftlichen gibt es auch andere spannende Sichtweisen darauf.»

«Wir haben am Museumsführer mitgearbeitet. Das zeigt den Leuten, was wir aus unserem Leben zu machen wissen. Und dass wir Teil der Gesellschaft sind, dass wir auch helfen können.»

– Jacques-Olivier Reymond, Mitarbeiter des Museumsführers in Leichter Sprache im Laténium

Der Museumsführer in Leichter Sprache ist ein Höhepunkt und eine wichtige Erfahrung für weitere Massnahmen – auf dem inklusiven Weg befindet sich das Laténium schon seit der Eröffnung: In Zusammenarbeit mit dem Forum Handicap Neuchâtel bietet Daniel Dall’Agnolo seither kreative Workshops für Jugendliche und Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen an. 2013 und 2014 absolvierten die Mitarbeitenden am Empfang und die Museumsführerinnen eine halbtägige Sensibilisierungsschulung, um gezielter auf die Bedürfnisse von Gästen mit Seh- oder Mobilitätsbehinderungen eingehen zu können. 2016 und 2017 folgten Weiterbildungen mit dem Forum Handicap Neuchâtel und der Stiftung Les Perce-Neige zugunsten von Besuchenden mit kognitiven Beeinträchtigungen.

DER NEUE MUSEUMSFÜHRER IST ERSCHEINEN – JETZT MUSS ER ZU DEN BETROFFENEN FINDEN

Dennoch meint der Vermittlungsleiter: «Wir stehen am Anfang.» Die Liste dessen, was es zu tun gibt, um den Bedürfnissen von Gästen mit unterschiedlichen Behinderungen besser zu entsprechen, ist noch lang. «Wichtig ist, dass die Betroffenen von Anfang an involviert sind, wenn es darum geht, diese Massnahmen zu priorisieren und umzusetzen.» Daneben brauche es Spezialisten aus den Behindertenverbänden und dem Museum. Als Zeichen, wie ernst es dem Museum mit der Inklusion ist, ernannte es Daniel Dall’Agnolo Anfang 2018 zum Beauftragten für Inklusion im Laténium.

Nach Begehungen zusammen mit Betroffenen mit Seh-, Hör- und Mobilitätsbehinderungen sowie externen

und internen Fachleuten 2018 und 2019 will das Museum evaluieren, welche neuen Zugangshilfen priorisiert umgesetzt werden können. In der kaum veränderbaren Dauerausstellung sollen dabei gut ausgebildete Führerinnen ergänzende Hilfsmitteln hinzunehmen, zum Beispiel Kopien oder gar Originale zum Anfassen für blinde und sehbehinderte Besuchende. 2019 oder 2020 soll die Webseite des Laténiums neu barrierefrei gestaltet werden; dort sollen die inklusiven Angebote gut sichtbar und lesbar zu finden sein. Für die Sonderausstellungen des Laténiums möchte Dall’Agnolo mittelfristig eine Checkliste für die Bedürfnisse an inhaltlichen und baulichen Zugangshilfen der Gäste mit verschiedenen Behinderungen zuhanden der Kuratoren erarbeiten.

Der neue Museumsführer in Leichter Sprache ist gedruckt, die Arbeit für Daniel Dall’Agnolo und das Laténium aber noch nicht abgeschlossen. «Jetzt muss er unter die Leute gebracht werden», sagt der Inklusionsbeauftragte. Dafür zählt er auf die bereits bestehenden Partnerschaften mit den Behinderteninstitutionen und -verbänden. Neue will er dazugewinnen. «Zentral ist, dass unsere inklusiven Projekte nachhaltig sind. Wir wollen, dass Gäste mit Behinderungen regelmässig ins Laténium kommen. Und dass eine Durchmischung des Publikums stattfindet.» Ein Anfang ist gemacht: Anlässlich der Vernissage des Museumsführers in Leichter Sprache im März 2018 konnten Besuchende ohne Seh- oder Mobilitätsbehinderungen gemeinsam mit Betroffenen eine inklusive Führung erleben. Dabei banden sie sich Augenbinden um oder setzten sich auf einen Rollstuhl und tauschten sich danach mit Seh- und Mobilitätsbeeinträchtigten über ihre Erfahrungen aus.

www.latenium.ch

LUZERNER SINFONIEORCHESTER

LUZERN



Das Luzerner Sinfonieorchester ist das älteste Orchester der Schweiz – gegründet 1805 von visionären und musikliebenden Bürgern. Heute steht das Orchester mit knapp siebzig Musikerinnen und Musikern für Konzerte auf höchstem Niveau. Durch Auslandstourneen ist es auch international renommiert. Das Luzerner Sinfonieorchester ist das Residenzorchester des KKL Luzern und das Opernorchester des Luzerner Theaters. Seine Sinfonie- und Kammermusikkonzerte finden meist im Konzertsaal des KKL Luzern statt. 2020 wird das Orchester ein eigenes Probenhaus und Zentrum für Kinder- und Jugendprogramme eröffnen.

Mit seiner selbstverständlichen Offenheit möchte das Luzerner Sinfonieorchester verschiedenste Publikumsgruppen einbeziehen. Seine Konzerte und Vermittlungsangebote setzt es deshalb inklusiv und möglichst hindernisfrei um. Besondere Pionierarbeit leistet das Orchester mit seinen vielfältigen Musikvermittlungsprojekten und seinem Musikwagen. Alle Vermittlungsprojekte werden über private Geldgeber und durch Eigenleistungen finanziert. Mit seinem neuen Schwerpunkt «Inklusion und Soziales Engagement» möchte das Orchester seine inklusiven Bemühungen kontinuierlich und nachhaltig ausbauen – insbesondere für Menschen mit Sehbehinderungen, Mobilitätsbehinderungen, kognitiven Beeinträchtigungen und Beeinträchtigungen durch das Alter.

Vor den Lunchkonzerten des Luzerner Sinfonieorchesters erfahren Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen in besonderen Einstimmungen mehr über die Konzerte. Beispielsweise wird ihnen ein spezifisches Instrument vorgestellt.
© Ingo Höhn



**«INKLUSIVE KONZERTE
SIND EINE BEREICHERUNG
FÜR ALLE BETEILIGTEN»**

Diana Lehnert, Sie sind die Projektleiterin des Pionierprojekts «Ensemble D», das Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen regelmässig zu den regulären Lunchkonzerten des Luzerner Sinfonieorchesters einlädt. Wie kam es dazu?

Nach einem Vortrag von Ursula Weibel von der Tagesstätte Pilatusblick kam unser Intendant, Numa Bischof Ullmann, auf die Idee, ein musikalisches Angebot für diese Zielgruppe zu schaffen. Uns war es ein Anliegen, auch Menschen mit Demenz Konzerterlebnisse gemeinsam mit ihren Angehörigen zu ermöglichen.

Wie sind Sie bei der konkreten Umsetzung dieses Projekts vorgegangen?

Wir haben im Vorfeld viele Gespräche geführt, insbesondere mit Leiterinnen und Leitern von Wohnheimen und Tagesstätten für Menschen mit Demenzerkrankung. Sandra Baumeler, die ehemalige Geschäftsführerin der Alzheimervereinigung Luzern, hat uns bei der Umsetzung ganz besonders unterstützt. Dabei wurde uns schnell klar, dass sich unsere Lunchkonzerte über Mittag speziell für Menschen mit Demenz eignen.

Worauf muss bei dieser Bedürfnisgruppe besonders geachtet werden?

Wir bemühen uns um ein Setting, das den Bedürfnissen dieser Menschen entspricht: Die demenzkranken Menschen und ihre Angehörigen kommen in Ruhe im Backstage-Bereich an, können gemeinsam einen Tee oder Kaffee trinken und sich austauschen. Dann gibt es eine Einstimmung, bei der wir jeweils auf das Konzert im Anschluss eingehen, etwa ein Instrument, ein Werk oder eine Solistin vertieft vorstellen. Danach gibt es ein leichtes Mittagessen mit Fingerfood. Anschliessend besuchen unsere Gäste gemeinsam mit dem regulären Publikum das Konzert. Dabei sind die Randplätze im Konzertsaal speziell für sie reserviert – falls jemand einmal das Bedürfnis verspürt, vorzeitig zu gehen.

Die Einstimmung wird also nicht für das gesamte Publikum angeboten?

Unsere Lunchkonzerte sind mit einem Mittagessen verbunden. Dieses fällt für das reguläre Publikum üppiger aus und dauert deshalb auch länger. Zudem besteht die Qualität dieser speziellen Einstimmungen darin, dass eine ruhige und entspannte Atmosphäre vor-

herrscht. Das ist besonders wichtig für die demenzkranken Menschen und kann nur mit einer entsprechend kleinen und für die besonderen Bedürfnisse sensibilisierten Gruppe gewährleistet werden.

Wird das reguläre Publikum jeweils über die Anwesenheit der Konzertbesucherinnen und -besucher mit Demenz informiert?

Wir haben von Anfang an mit Handzetteln direkt vor den Konzerten alle Gäste darüber informiert. Unser Ziel war es, um Verständnis dafür zu werben, dass es unerwartete, emotionale Reaktionen auf die Musik seitens der demenzkranken Konzertbesuchenden geben könnte. Das Feedback war durchwegs sehr positiv: Die Angehörigen der demenzkranken Gäste und auch das reguläre Publikum melden uns immer wieder zurück, wie sehr sie dieses Engagement schätzen.

Ein sehr inklusives Engagement...

Ja, ich spreche in unserem Kontext gerne auch vom Verbindenden dieser inklusiven Konzerte. In unserer Musikvermittlung versuchen wir nicht nur die Verbindung zwischen Mensch und Musik herzustellen, sondern auch die Verbindung unter den Besucherinnen und Besuchern selbst. Es ist uns ein Anliegen, für die Vielfalt unserer Gesellschaft zu sensibilisieren.

2016 erhielt das Luzerner Sinfonieorchester für dieses Angebot den Anerkennungspreis der Alzheimervereinigung Luzern. Fahren Sie mit dem «Ensemble D» so weiter?

Natürlich. Diese Erfahrung war für uns ausgesprochen lehrreich und ein grosser Ansporn. Wir sind überzeugt: Inklusive Konzerte stellen für alle Beteiligten eine Bereicherung dar. Für die demenzkranken Menschen und ihre Angehörigen, für unser reguläres Publikum und auch für uns selbst. Wir überlegen deshalb, wie wir dieses Angebot weiter ausbauen können.

Wie könnte eine weitere inklusive Öffnung der Lunchkonzerte aussehen?

Wir möchten prüfen, ob sich unsere Lunchkonzerte, oder andere Formate wie unsere Familienkonzerte oder unsere inszenierten Konzerte, auch für Menschen mit anderen Formen von kognitiven Beeinträchtigungen eignen. Das hängt immer auch von den jeweiligen Bedürfnissen ab: welche Tageszeit, welche Konzertlänge, welches Setting und welche Musik? Auch hier werden wir uns mit Fachleuten und mit den potenziellen Konzertbesucherinnen und -besuchern beraten.

«Wenn Menschen mit Demenz Musik hören, kann dies ungeahnte Ressourcen aktivieren. Sie verlassen ihre ‚Innenwelt‘.»

– Sandra Baumeler, ehemalige Geschäftsleiterin Alzheimervereinigung Luzern

Das Luzerner Sinfonieorchester setzt noch weitere Vermittlungsprojekte um, etwa den Musikwagen. Ist dieser insbesondere auf das junge Publikum ausgerichtet?

Der Musikwagen ist eine Idee des Luzerner Sinfonieorchesters, realisiert in gemeinsamer Initiative mit der Drosos Stiftung. Es handelt sich dabei um einen eigens für unsere interaktive Musikvermittlung konzipierten Wagen, der seit 2014 mobil in der ganzen Innerschweiz unterwegs ist. Auf Wunsch der Drosos Stiftung haben wir das Programm des Musikwagens in einer ersten Phase auf die Zielgruppe der 6- bis 12-jährigen Kinder fokussiert, wir waren aber beispielsweise auch bei der Caritas Obwalden oder der Strafanstalt Wauwilermoos zu Gast. Seit der Saison 2017/18 prüfen wir vermehrt, inwieweit wir neue Zielgruppen erreichen können.

Haben Sie bereits konkrete Ideen oder Pläne, welche weiteren Zielgruppen der Musikwagen in Zukunft ansprechen könnte?

Unser Musikwagen ermöglicht vielfältige Zugänge zur Musik- und Klangwelt. Man kann dabei sehr interaktiv und kreativ mit Musik in Berührung kommen. Er ist für Jung und Alt spannend. In dieser Saison ist der Musikwagen beispielsweise auf einem Markt in Buochs oder im Asylzentrum Rothenburg im Einsatz. Inklusive Projektwochen für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen interessieren uns ebenfalls sehr.

Eignet sich diese interaktive Musikvermittlung nicht auch besonders für die Zusammenarbeit mit Heilpädagogischen Schulen?

Ja, natürlich. Wir haben bisher in jeder Spielzeit gemeinsam mit verschiedenen Heilpädagogischen Schulen Projekte mit dem Musikwagen umgesetzt und schätzen diese Zusammenarbeit sehr. Deshalb werden wir diese Möglichkeit auch in Zukunft weiterführen.

Welche Erfahrungen haben Sie mit den Heilpädagogischen Schulen gesammelt?

Mir ist wichtig zu betonen, dass sich diese Arbeit nicht massgeblich von der Arbeit mit Regelschulen unterscheidet. Bei allen Vermittlungsprojekten geht es in erster Linie um die Bedürfnisse der Teilnehmenden: spannende Themen, einfache und klare Kommunikation, Interaktion. Es erfordert Flexibilität, sowohl bei Teilnehmenden mit als auch ohne Behinderungen.

Setzen Sie die Vermittlungsprojekte auch in inklusiver Zusammensetzung um?

Ja, immer mehr. Wir haben erst kürzlich einen Workshop für Jugendliche durchgeführt: Dabei haben vier junge Männer aus unserem Club U25 jeweils zu zweit eine Konzerteinführung zu unseren Abendkonzerten erarbeitet und vor Publikum umgesetzt. Einer von ihnen ist blind und hat eine starke Hörbehinderung. In meinen Augen waren diese Einführungen äusserst spannend und dramaturgisch überzeugend gestaltet.

Sind weitere inklusive Vermittlungsprojekte oder andere Massnahmen geplant?

Wir verstehen uns als Kulturinstitution, die ein breites Publikum ansprechen und zum gemeinsamen Musikerlebnis motivieren will. Man kann eine inklusive Zusammensetzung in Workshops und Projekten aber nicht erzwingen. Wir arbeiten daran, nachhaltige Partnerschaften mit Institutionen aus dem Behindertenbereich aufzubauen, die uns dabei helfen, unsere inklusive Haltung an die jeweiligen Zielgruppen zu kommunizieren und so unser Engagement stetig auszubauen. Zudem prüfen wir neue Massnahmen, etwa die bedürfnisgerechte Begleitung von blinden und sehbehinderten Menschen im Konzert durch junge Erwachsene unseres Jugendclubs. Oder moderierte Stationskonzerte in verschiedenen Alters- und Pflegeheimen.

BEDÜRFNISGERECHTE ZUGÄNGE DANK KOOPERATIONEN UND BERATUNG DURCH EINEN BEIRAT

Seit der Saison 2017/18 erweitert das Luzerner Sinfonieorchester im Rahmen seines neuen Schwerpunkts «Inklusion und Soziales Engagement» schrittweise seine inklusiven Massnahmen. Die bestehenden Konzert- und Vermittlungsangebote werden auf ihre barrierefreie Zugänglichkeit überprüft, und ergänzend werden neue inklusive Angebote nachhaltig auf den Weg gebracht. Bei beiden Aufgaben wird das Orchester durch einen neuen Beirat mit Fachpersonen für verschiedene Behinderungsformen unterstützt. Konzerte für alle und inklusive Vermittlung sind das Ziel: Das Orchester möchte das Verbindende von Musikinteressierten mit und ohne Behinderungen fördern und Wege finden, gemeinsam Musik zu hören und zu machen. Im Fokus stehen insbesondere Musikinteressierte mit Sehbehinderungen, Mobilitätsbehinderungen, kognitiven Beeinträchtigungen oder Beeinträchtigungen durch das Alter.

Bereits seit Jahren setzt das Orchester auf Kooperationen bei seinen inklusiven Konzert- und Vermittlungsangeboten: so beispielsweise mit der Alzheimervereinigung Luzern bei seinen Lunchkonzerten für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Das Ziel einer neuen Partnerschaft mit dem Schweizer Paraplegiker-Zentrum Nottwil sind regelmässige Ausflüge von musikinteressierten Tetra- und Paraplegikern in Rehabilitation an die Konzerte des Orchesters, aber auch eigene Musikangebote im Paraplegiker-Zentrum für jugendliche und erwachsene Querschnittgelähmte – teils mit dem Musikwagen. Eine weitere neue Partnerschaft mit der Stiftung Brändi zielt auf Konzertbesuche von Menschen mit kognitiven oder körperlichen Beeinträchtigungen, die in den verschiedenen Betrieben und Wohnhäusern der Stiftung Brändi arbeiten und leben – mit besonderen Einführungen oder Begegnungen.

Wichtige Kooperationspartner engagieren sich im neuen Fachbeirat

Im neuen Fachbeirat des Luzerner Sinfonieorchesters sind auch die beiden neuen Kooperationspartner vertreten: das Schweizer Paraplegiker-Zentrum Nottwil und die Stiftung Brändi. Daneben engagieren sich Insieme Luzern, Pro Senectute Kanton Luzern, die Rodtegg Stiftung und die Sektion Zentralschweiz des Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverbands mit Fachpersonen im Beirat. Ein zentrales Diskussionsthema im Beirat ist, welche inklusiven Zugangshilfen die hindernisfreie Teilhabe an den unterschiedlichsten Konzerten je nach Bedürfnisgruppe ermöglichen oder erleichtern

können – beispielsweise Anreise- und Parkiermöglichkeiten, Empfang und Begleitung im Konzertsaal, vorreservierte Rollstuhlplätze, zugelassene Blindenführhunde, Assistenzpersonen mit Gratiseintritt, besondere Einführungen sowie taktile oder beschreibende Vermittlungselemente. Aber auch die grundlegenden Fragen, welche Musik, welches Setting, welche Tageszeit und welche Konzertlänge sich besonders gut eignen.

NEUE INKLUSIVE ANGEBOTE – GEZIELT AN DIE ANGESPROCHENEN KOMMUNIZIERT UND VERMITTELT

In der Saison 2018/19 werden zwei neue Angebote ins Programm des Luzerner Sinfonieorchesters aufgenommen, laufend überprüft und bei Bedarf angepasst. Zum einen wird die bedürfnisgerechte Begleitung von blinden und sehbehinderten Menschen jeden Alters bei Sinfoniekonzerten mit Hilfe der Fachstelle Sehbehinderung Zentralschweiz optimiert: Ein Team aus jungen Erwachsenen des eigenen Jugendclubs und Musikvermittlerinnen erhält eine Schulung und ist so auf die Bedürfnisse von Gästen mit Sehbehinderungen besser vorbereitet. Die Begleitung am Abend umfasst das Abholen bei Anreise mit öffentlichem Verkehr, eine Konzerteinführung und die Begleitung im Konzert, verbunden mit einer moderaten Audiodeskription. Das Orchester nutzt die Kommunikationskanäle der Fachstelle Sehbehinderung Zentralschweiz, um das neue Angebot bekannt zu machen, und spricht auch persönlich Institutionen an, die sich für Menschen mit Sehbehinderungen einsetzen.

Die neuen moderierten Stationskonzerte in ausgewählten Alters- und Pflegeheimen richten sich primär an Menschen mit altersbedingten Beeinträchtigungen und Mobilitätsbehinderungen. Initiiert wurden sie durch eine Musikerin des Orchesters, die das Angebot bereits als Pilotprojekt getestet hat und in Zusammenarbeit mit der Musikvermittlung die Programmation und Projektleitung übernehmen wird. Das Angebot ist zweiteilig: Im Eröffnungskonzert, das öffentlich ist, spielt ein kleines Ensemble ein etwa 45minütiges, moderiertes Programm aus meist kürzeren Werken. Bei Kaffee und Kuchen kommt es danach zum persönlichen Austausch. In den folgenden Konzerten an weiteren Tagen auf den einzelnen Stationen der Institution spielen die Musiker in gleicher Besetzung für kleinere Gruppen. Hier kann Musik ganz direkt erlebt und auch einmal ein Lied mitgesungen werden. Durch den häufigen Besuch kommt es zu intensiven Hörerfahrungen, die lange nachwirken.

www.sinfonieorchester.ch



Zum Trogener Kunstpreis, der seit 2005 jedes Jahr an talentierte Menschen mit Beeinträchtigungen vergeben wird, gehört neben der Preisverleihung an die meist drei Prämierten auch die Versteigerung von je einem ihrer Werke. Seit 2014 findet beides in der Kirche in Trogen statt.
© Olaf Kühne

TROGENER ADVENTSMARKT & TROGENER KUNSTPREIS

TROGEN



Sichtbarkeit für die handwerklichen Fertigkeiten von Menschen mit Behinderungen und Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen wünschte sich Verena Fricker, als sie den Trogener Adventsmarkt initiierte. Das war 1986. Seither findet der Markt jedes Jahr am zweiten Adventssamstag in Trogen statt. Feilgeboten werden ausschliesslich Produkte, die in Institutionen für Menschen mit Behinderungen von ihnen selbst hergestellt wurden. Der Markt, der seit 2003 als Verein organisiert ist, wuchs von 9 teilnehmenden Behinderteninstitutionen im ersten Jahr rasch auf rund 50 Institutionen aus der ganzen Ostschweiz an. Rund 70 Stände und ein musikalisches Rahmenprogramm ziehen jeweils tausende Besucherinnen und Besucher an.

Seit 2005 sind Menschen mit Behinderungen nicht nur mit handwerklichen Erzeugnissen am Adventsmarkt präsent. Der Trogener Kunstpreis verleiht auch ihrem künstlerischen Schaffen eine Plattform. Der Künstler Hans Ruedi Fricker – der Ehemann von Verena Fricker – hat den Kunstpreis ins Leben gerufen: Eine Fachjury bestimmt jedes Jahr die meist drei Prämierten; die Preisverleihung findet im feierlichen Rahmen in der Kirche statt, danach wird je ein Werk der Preisträger versteigert. Durch eine Einzelausstellung in Trogen sind die Kunstschaffenden auch das Jahr über präsent. Ihre Werke erzählen davon, wie sie die Welt sehen.

EIN KUNSTPREIS FÜR WERKE VON TALENTIERTEN MENSCHEN MIT BEEINTRÄCHTIGUNGEN

Warum sie ihr Bild beim Trogener Kunstpreis eingereicht hat? «Um zu gewinnen», antwortet eine der drei Preisträgerinnen. In der knappen Antwort schwingt Geduld mit für die obsolete Frage, wie man sie einem Kind entgegen bringt, das das Offensichtliche nicht versteht. Der Preis macht die Künstlerin sichtbar stolz. Selbstbewusst erzählt sie nach der Prämierung, wie viel Zeit und Überlegungen es kostete, ihr Bild zu erarbeiten und die passenden Farben festzulegen. Fertig sei ein Bild dann, wenn es gut sei, meint sie lakonisch. Dem Käufer ihres farbenfrohen Werks rät sie bestimmt, dieses an einem hellen Ort aufzuhängen.

Bevor es zur Versteigerung von je einem Werk der drei Ausgezeichneten kam an diesem Samstag im Dezember 2017 in der Kirche am Landsgemeindeplatz in Trogen (AR), waren die drei Preisträgerinnen mit kognitiven Beeinträchtigungen vor dem zahlreich erschienenen Publikum gewürdigt worden. Das hat beim Trogener Kunstpreis seit seiner Entstehung 2005 Tradition. Bei der Laudatio erfahren die Anwesenden Details aus dem Leben und Werk der Prämierten: Wie sie zum künstlerischen Schaffen und zu einem eigenen Stil gefunden und die für den Kunstpreis auserwählten Werke kreiert haben. Die drei Preisgekrönten erhalten je einen mit ihrem Namen beschrifteten Stuhl. Ein Musikensemble aus der Region – 2017 das Trio Spindle – spielt ein Musikstück zu Ehren jeder Preisträgerin; je eines ihrer Werke wird im Anschluss versteigert, und für jede ausgezeichnete Künstlerin wird im Laufe des Folgejahres in Trogen eine Einzelausstellung ausgerichtet.

Künstlerische Eigenständigkeit ist beim Trogener Kunstpreis Voraussetzung

Eine Jury aus mehreren Fachleuten bewertet jedes Jahr die auf eine Ausschreibung hin eingegangenen Werke. 2017 reichten 15 Kunstschaaffende aus Behinderteninstitutionen in der ganzen Ostschweiz und im Kanton Zürich rund 100 Werke ein. Voraussetzung, um beim Trogener Kunstpreis mitmachen zu können, ist künstlerische Eigenständigkeit, eine eigene Handschrift. Dieses Selbstbewusstsein als Künstlerin und Person, das die drei Prämierten von 2017 zeigen, ist für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen keine Selbstverständlichkeit. Verdankt wurden an der Preisverleihung darum auch die Angehörigen und die Betreuenden aus den Institutionen, in denen die meisten der ausgezeichneten Frauen und Männer mit Beeinträchtigungen leben: All jene Menschen, die sie unterstützen und ihre Talente wahrnehmen und fördern. Wie

etwa jene Betreuerinnen und Betreuer, die verstanden, dass die drei Preisträgerinnen von 2017 nach einer eigenen, einer eigenwilligen Logik arbeiteten.

Etwa 50 bis 70 Werke – darunter auch solche von Preisträgern – werden unabhängig vom Kunstpreis an einem besonderen «Kunst-Stand» am Trogener Adventsmarkt verkauft, in den der Kunstpreis eingebettet ist. Seit 1986 findet der Markt jeweils am zweiten Adventssamstag statt, ausschliesslich mit umweltgerecht produzierten Erzeugnissen von Menschen mit Behinderungen aus sozialen Institutionen. Sie habe sich bei Gewerbeausstellungen gefragt, warum nicht auch die hochwertigen Produkte aus der eigenen Werkstatt präsentiert wurden, erinnert sich die Gründerin des Trogener Adventsmarkts Verena Fricker. Während 38 Jahren arbeitete sie im Werkheim Neuschwende in Trogen, das Erwachsenen mit vorwiegend kognitiven Beeinträchtigungen Wohn- und Arbeitsplätze bietet.

Trogener Adventsmarkt als Treffpunkt von Menschen mit und ohne Behinderungen

«Damals lebten Menschen mit Beeinträchtigungen meist abgelegen, ohne Austausch mit Aussenstehenden. Das wollte ich ändern», sagt Verena Fricker, in jenen Jahren auch Präsidentin des Regionalverbands INSOS Ostschweiz, dem Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderungen. Ein Adventsmarkt in der stimmungsvollen Kulisse des Landsgemeindeplatzes von Trogen als Begegnungsort für die gesamte Bevölkerung war ihr Ziel. Anfangs musste sie bei den Institutionen Überzeugungsarbeit leisten. «Man befürchtete negative Reaktionen und wollte Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen davor schützen.» Doch bald war die Bereitschaft gross. «Ich musste niemandem etwas aufschwätzen. Das hätte ich auch nicht gekonnt. Der Wunsch, etwas zu verändern, lag in der Luft. Es brauchte nur die Initialzündung.» Nahmen bei der ersten Ausgabe neun lokale Institutionen teil, waren es im Jahr darauf bereits doppelt so viele. 1991 wurde der Badener Adventsmarkt gegründet, der auf denselben Leitzielen fusst wie der Markt in Trogen.

In Trogen machten 2017 von Abtwil bis Zihlschlacht 46 Ostschweizer Institutionen mit. Auf und um den Landsgemeindeplatz waren es 70 Marktstände mit ihrem in sorgfältiger Handarbeit hergestellten Weihnachtsschmuck, mit Geschenk- oder Haushaltsartikeln. An mehreren Ständen bieten auch Männer und Frauen mit Behinderungen ihre Produkte feil. Einer von ihnen ist Christian Ribi vom Ekkharthof in Lengwil (TG). Auf seine tarnfarbige Dächlikappe hat er an diesem verschneiten Tag nicht verzichtet und sie nonchalant umgekehrt über die Wollmütze aufgesetzt. Der Mitarbeiter der Gärtnerei verkauft Chicorée-Salat, zu Kaffee- und

«Entscheidend ist, Menschen mit Behinderungen zu begleiten, ohne sie zu beeinflussen, so dass sie ihre Talente entfalten und eigenständige künstlerische Werke erschaffen können.»

– Simone Schaufelberger-Breguet, Jurymitglied und 2010 bis 2017 Leiterin Trogener Kunstpreis

Kakaoersatz verarbeitete Chicorée-Wurzeln und liebevoll verpackte Harze zum Ausräuchern. Christian Ribi ist zum zweiten Mal am Adventsmarkt dabei. «Wegen der Abwechslung», sagt er und tauscht sich interessiert mit dem Gegenüber aus, bis ein Kunde kommt. «850 Gramm!», ruft er einem Mitarbeiter des Ekkharthofs mit Blick auf die Waage zu. In den teilnehmenden Institutionen ist der Trogener Adventsmarkt das ganze Jahr über ein Thema. «Die Bewohnerinnen und Bewohner freuen sich ab dem Sommer darauf», betont Verena Fricker. Wer hier dabei ist, mache es, obwohl es sich wirtschaftlich gesehen nicht lohne.

Derweil umringen Kinder das Glücksrad, eine Marktbesucherin mit Blindenstock hält für einen Schwatz mit Bekannten an, ein junger Mann mit kognitiver Beeinträchtigung zieht an seiner Zigarette, zwei ältere Damen fragen an einem Stand nach einer Backware. Musikformationen spielen in den umliegenden Gaststätten und in der Kirche. Mit mehreren tausend Besuchenden aus der ganzen Ostschweiz ist der Markt ein Magnet nicht nur für die Trogenerinnen und Trogener.

MEHR BETROFFENE ERREICHEN DANK EINER MÖGLICHT BARRIEREFREIEN KOMMUNIKATION

Das sei schön und gut, findet Cem Kirmizitoprak. In seinem elektrischen Rollstuhl sitzend, unterhält er sich angeregt mit einer Mitarbeiterin am Stand des Hauses Selun des ovwb, des Ostschweizer Kompetenzzentrums für Menschen mit einer Körperbehinderung oder Hirnverletzung. «Aber es braucht mehr, um von Inklusion sprechen zu können», findet er. Deshalb sei er hier, betont der junge Mann mit dem wachen Blick. Zum

zweiten Mal ist Cem Kirmizitoprak von St. Gallen angereist. Er wünscht sich, dass mehr Menschen mit Behinderungen und nicht nur deren Erzeugnisse am Trogener Adventsmarkt präsent seien.

Susan Ritter vom ovwb-Stand nickt. Tatsächlich ist vom Haus Selun in Walenstadt (SG) kein Betroffener nach Trogen gekommen. «Unsere Bewohner müssen es wollen; den weiten Weg mochte heuer niemand auf sich nehmen», sagt sie. Auch lebten die Betroffenen mit Hirnverletzungen nur temporär in der Institution, der Adventsmarkt sei deshalb weniger präsent. Für Verena Fricker kommt hinzu, dass viele Betroffene als Besuchende an den Markt kommen möchten und nicht als Mitarbeitende: «Angehörigen und Freunden zeigen sie dann stolz die eigenen Produkte.»

Im Mai 2019 wird Verena Fricker aus dem Vorstand des Vereins Trogener Adventsmarkt zurücktreten. Dann sei der richtige Zeitpunkt, um nächste Schritte anzugehen: «Um noch inklusiver zu werden, zum Beispiel in der Kommunikation.» Hier stehe in den nächsten Jahren einiges an, damit noch mehr Menschen mit Behinderungen vor oder hinter den Marktständen anzutreffen sind: Die Webseite des Trogener Adventsmarkts soll barrierefrei zugänglich werden, ebenso müssen der Flyer und die anderen Kommunikationsmittel überarbeitet werden, um besser lesbar zu sein für Menschen mit Sehbehinderungen. Auch sollte man sich Gedanken machen über Kurztexpte in Leichter Sprache für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen.

Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen – das sei möglich, aber man müsse etwas dafür tun. An den Sitzungen mit den Vereinsmitgliedern der am Adventsmarkt teilnehmenden Behinderteninstitutionen spüre sie diese Bereitschaft, sagt Verena Fricker: «Ich weiss den Markt in guten Händen.»

**«KUNSTSCHAFFENDE
MIT BEEINTRÄCHTIGUNGEN
BRAUCHEN EINE LOBBY»**

Hans Ruedi Fricker, Sie sind Künstler und haben den Trogener Kunstpreis initiiert und fünf Jahre lang geleitet. Der Preis will über das Kunstschaffen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen informieren. Wann erfuhren Sie von dieser Kunst?

Das Schaffen von Künstlern, die am Rande der Gesellschaft leben, beschäftigte mich schon früh. Als ich dann meine Frau Verena, die damals Präsidentin von INSOS Ostschweiz war, zu Sitzungen in Behindertenheimen der Region chauffierte, bemerkte ich aussergewöhnliche Bilder an den Wänden der Wohnräume.

Wie entstand der Trogener Kunstpreis?

Während zehn Jahren entwarf ich den kantonalen Standortmarketing-Preis von Appenzell Ausserrhoden. Als er 2005 dem Trogener Adventsmarkt zugesprochen wurde, schlug ich einen im Adventsmarkt integrierten Kunstpreis für Menschen mit Beeinträchtigungen vor, dazu einen Kunststand am Markt, an dem die Werke ausgestellt und verkauft werden sollten sowie eine Ausstellung für die Prämierten. Ich stellte mich zur Verfügung, diese drei Standbeine des Trogener Kunstpreises aufzubauen und den Preis einige Jahre lang zu organisieren, was ich bis 2009 getan habe.

In der Publikation zum zehnjährigen Jubiläum sprechen Sie vom Kunstpreis «für talentierte Menschen mit Behinderungen». Warum nicht von «Künstlern mit Behinderungen»?

Um von jenen Künstlern zu unterscheiden, die eine Ausbildung an einer Kunstakademie absolvieren können. Menschen mit Behinderungen können das in aller Regel nicht und sind unter anderen Bedingungen künstlerisch tätig. Interessant ist ja, dass so genannt normale Künstler immer versuchen, etwas Aussergewöhnliches zu schaffen. Kunstschaffende mit Behinderungen sind dagegen auf der Suche nach dem Normalen – durch ihre Eigenheit kommt aber Besonderes hervor.

Was wollten Sie mit dem Preis erreichen?

Die so genannt anderen Künstler können sich oft nicht artikulieren und sich so nicht um ein Werkjahr oder ein Stipendium bewerben. Sie haben keine Lobby. Wir wollten diese Lobby aufbauen. Auch damit es nicht länger heisst, es sei besser, wenn sie nichts verdienen mit ihrer Kunst, weil sie das Einkommen eh der IV abgeben müssten. Diese Denkweise wollten wir hinterfragen.

Der Preis zielt darauf, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen schöpferisch eigenständig tätig sein können. Was braucht es dafür?

Sie sollen zunächst einmal Zeit haben, um sich ihrer künstlerischen Tätigkeit zu widmen. Das können sie heute nur in ihrer Freizeit, weil sie in den Heimen tagsüber arbeiten. Auch brauchen sie Unterstützung der Betreuerinnen und Betreuer, sie können ja zumeist nicht selber ihre Malutensilien kaufen gehen. Zudem können sich diese Menschen mitunter schlecht ausdrücken, aber über ihre Kunst kommunizieren sie sehr wohl. Ich erinnere mich an eine Ausstellung in einem Heim, bei der sich eine Künstlerin weigerte, ihre einzigartigen Werke auszustellen – gezeichnete Briefe. Diese brauchte sie nämlich, um mit Menschen zu kommunizieren, indem sie ihnen die Briefe schenkte.

Wie fanden Sie die Künstlerinnen und Künstler in den Anfängen des Trogener Kunstpreises?

Mit Simone Schaufelberger – als Mitbegründerin des Museums im Lagerhaus in St. Gallen für Outsider Art eine Expertin und nach mir Leiterin des Kunstpreises – besuchte ich die Behinderteninstitutionen, wir sprachen mit den Betroffenen und deren Betreuerinnen und Betreuern. Mit der Zeit haben die Heime angefangen, bei uns Arbeiten einzureichen, die Jury reist dennoch weiterhin zu den Behinderteninstitutionen.

Woran erkennen Sie, ob ein Werk eigenständig geschaffen wurde?

Wenn die Erschafferin oder der Erschaffer therapieresistent ist, sich also weigert, am organisierten Malen in der Institution teilzunehmen, kann dies ein Zeichen von Eigenständigkeit sein. Doch dieses Selbstbewusstsein und diesen Willen haben nicht alle. Darum spricht die Jury auch mit den Kunsttagogen, Maltherapeuten und Betreuenden in den Institutionen und schaut sich die Arbeiten und ihre Entwicklung vertieft an.

Welchen nächsten Schritt braucht es, damit Menschen mit Beeinträchtigungen künstlerisch tätig sein können?

So wie es für so genannt normale Kunstschaffende eine Kulturfachstelle beim Kanton gibt, sollte sich diese auch den Anliegen von künstlerisch tätigen Menschen mit Beeinträchtigungen annehmen. So könnten beispielsweise auch Fragen des Einkommens und der Förderung geklärt werden. Im Sinne der Inklusion.

www.adventsmarkt-trogen.ch

KINDERMUSEUM CREAVIVA IM ZENTRUM PAUL KLEE

BERN



Das Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee in Bern ist ein Kompetenzzentrum für interaktive Kunstvermittlung. 2005 gegründet, ermöglicht das Creaviva Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen über den Weg des eigenen Erlebens und Gestaltens vielschichtige Zugänge zur Kunst. Workshops für Schulklassen, eigene interaktive Ausstellungen, interaktive Führungen durch die Ausstellungen des Zentrum Paul Klee und offene Ateliers für Menschen jeden Alters gehören zum Vermittlungsangebot. Alle Angebote gestaltet das Creaviva bedürfnisgerecht und möglichst hindernisfrei zugänglich: Menschen mit und ohne Behinderungen nehmen selbstverständlich gemeinsam an ihnen teil.

Seine inklusive Haltung baute das Creaviva mit seinem Kunstvermittlungs- und Integrationsprojekt «Klee ohne Barrieren» (2009 - 2016) kontinuierlich aus. Dabei arbeitete das Creaviva mit einem inklusiven Beirat mit Vertretern verschiedener Behinderungsformen und Fachleuten aus dem Bereich der Betreuung zusammen. 2013 initiierte das Creaviva zudem das Teilprojekt «Kunst ohne Barrieren» (2013 - 2016), ein Beratungs- und Vernetzungsangebot für hindernisfreie Kunst- und Kulturvermittlung in Schweizer Museen. Beide Pionierprojekte wurden Ende 2016 abgeschlossen. Das breite Wissen wurde in der Publikation «inkl. – Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren» aufbereitet.

Die Pionierprojekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» des Kindermuseums Creaviva im Zentrum Paul Klee bereiteten den Weg für eine inklusive und interaktive Vermittlung sowie für die Hindernisfreiheit von Ausstellungen in Schweizer Museen.
© Kindermuseum Creaviva



**«PUBLIKUMSNÄHE UND EINBEZUG
SIND GRUNDBEDINGUNGEN
VON INKLUSIVEN MUSEEN»**

Sara Stocker, Sie waren die Projektleiterin der beiden Projekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» im Creaviva. Warum wurden diese Projekte lanciert?

Urs Rietmann, der Leiter des Kindermuseums Creaviva im Zentrum Paul Klee, initiierte das Projekt «Klee ohne Barrieren» 2009 aus dem Bedürfnis heraus, die interaktive Kunstvermittlung des Creaviva so zu konzipieren, dass sie möglichst allen interessierten Menschen einen Weg zur Kunst ebnet. Das Ziel dieses Projektes war, die Angebote des Creaviva auch für Menschen mit Behinderungen zugänglich zu machen. «Kunst ohne Barrieren» wurde 2013 als Teilprojekt lanciert, um das gesammelte Wissen an weitere interessierte Museen in der Schweiz weiterzugeben.

«Klee ohne Barrieren» berücksichtigte also vor allem die internen Angebote?

Richtig. «Klee ohne Barrieren» zielte darauf ab, die bestehenden Angebote des Creaviva – interaktive Ausstellungen, das offene Atelier, Gestaltungswshops, interaktive Führungen durch die Ausstellungen des Zentrum Paul Klee – möglichst zugänglich für alle zu machen. Dabei agierten wir am Anfang zielgruppenspezifisch, also integrativ und erst später inklusiv: Wir boten beispielsweise in Zusammenarbeit mit dem Zentrum Paul Klee zunächst exklusive Führungen nur für gehörlose Menschen an. Heute wird die Gebärdensprachdolmetschung bei ausgewählten öffentlichen Führungen und Veranstaltungen inklusiv umgesetzt, so dass hörende und gehörlose Menschen gleichermaßen daran teilnehmen können.

Wie ging diese Entwicklung von der Integration zur Inklusion vonstatten?

Es war ein längerer Prozess. Die Begegnungen mit Menschen mit Behinderungen, ihren Angehörigen und Betreuenden haben uns immer klarer gezeigt, dass der grösste Mehrwert im Miteinander liegt. Die ganze Diskussion um die UNO-Behindertenrechtskonvention hat den Inklusionsgedanken dann nochmals so richtig angekurbelt – und auch legitimiert.

Wie sieht die inklusive Vermittlung im Creaviva heute aus?

Inklusive Vermittlung setzt auf eine möglichst barrierefreie Zugänglichkeit. Das bedingt, dass die Vermittelnden für die unterschiedlichen Bedürfnisse des Publikums sensibilisiert sind und die Angebote jeweils

flexibel anpassen können. Das offene Atelier im Creaviva beispielsweise wird inzwischen als «barrierefreies Angebot» deklariert. Damit Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam teilnehmen können, konzipiert das Creaviva-Team bereits bei der Vorbereitung immer auch alternative Gestaltungsmöglichkeiten mit, um den Zugang zu vereinfachen.

Wie funktioniert das bei einer inklusiven Führung?

Bei einer inklusiven Führung werden besonders geeignete Werke in der Ausstellung ausgewählt, die unterschiedliche Sinne ansprechen, indem sie zum Beispiel eine besondere Materialität aufweisen und berührt werden dürfen. Auch die Sprache spielt eine wichtige Rolle: Menschen mit Lernbehinderungen oder kognitiven Beeinträchtigungen benötigen eine einfache Sprache, während blinde oder sehbehinderte Menschen beschreibende Inputs schätzen. Hier braucht es ein gutes Gespür für den richtigen Mix. Zudem muss die Aufmerksamkeitsspanne der Gäste berücksichtigt werden. Bei einer inklusiven Führung verweilt die Gruppe länger bei einem Werk, da die Vermittlung über verschiedene Zugänge mehr Zeit benötigt. Statt viele Werke werden deshalb nur wenige, diese dafür intensiver erlebbar gemacht. Wenn nötig, ziehen die Vermittelnden auch besondere Hilfsmittel bei.

Was sind das für Hilfsmittel?

Sowohl bei den Führungen im Zentrum Paul Klee wie auch bei den Gestaltungswshops im Creaviva bieten Hilfsmittel alternative Zugänge, um etwaige behinderungsbedingte Einschränkungen zu kompensieren. Taktile Reliefs von Paul Klees Bildern etwa geben blinden, aber auch sehenden Menschen die Möglichkeit, die Bildkomposition des ausgestellten Originals mit dem Tastsinn zu erfahren. In den Gestaltungswshops werden beispielsweise Pinsel mit ergonomischem Griff oder Schaumstoffroller eingesetzt, damit Menschen mit Mobilitätsbehinderungen diese besser halten und damit malen können.

«Kunst ohne Barrieren» vermittelte das in «Klee ohne Barrieren» erworbene Wissen. Was gab den Anstoss zu diesem Projekt?

«Kunst ohne Barrieren» wurde von den Geldgebern des Projektes «Klee ohne Barrieren» angeregt: dem Eidg. Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen EBGB, der Stiftung Denk an mich und der MBF Foundation. Es war ihnen ein Anliegen, dass die vom Creaviva gesammelten Erfahrungen in der barrierefreien Kunstvermittlung mit anderen interessierten Museen in der Schweiz geteilt werden.

Haben Sie mit «Kunst ohne Barrieren» Museen verschiedener Sparten beraten?

Ja. Die Ausgangslage war dabei immer eine andere. Entsprechend wurde jeweils die Beratung angepasst. Naturhistorische Museen etwa bieten sich besonders für interaktive Vermittlungsangebote an. Die taktile Vermittlung der ausgestellten Objekte ist dort weniger heikel als in Kunstmuseen. Aber auch in Kunstmuseen können vielfältige sinnliche Zugänge auf unterschiedlichen Informationsniveaus ermöglicht werden.

Sollte Inklusion nicht bereits in den Ausstellungen selbst beginnen statt erst bei den Vermittlungsangeboten?

Ja, natürlich. Zu einem inklusiven Museum gehört auch ein möglichst hindernisfreies Ausstellungskonzept, das ein «Design for all» verfolgt. Das heisst, dass das Museum seine Inhalte für möglichst alle Besuchergruppen erfahrbar macht. Deshalb sollten dem Kuratorenteam von Beginn weg auch Vermittlerinnen und Vermittler angehören, die die Interessen des Publikums vertreten. Bestrebungen für mehr Inklusion brauchen zudem immer auch den Austausch mit Betroffenen, denn sie sind die Experten in eigener Sache.

Wie könnte dieser Austausch mit Betroffenen konkret aussehen?

«Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» verfügten zum Beispiel über einen inklusiven Beirat mit Fachleuten aus dem Behindertenbereich. Auch langfristige Partnerschaften mit Institutionen aus dem Betreuungsbereich schaffen neue Perspektiven und Mehrwert – etwa in partizipativen Projekten. Wir haben in Bern beispielsweise gemeinsam mit dem Zentrum Schönberg – dem Kompetenzzentrum für Demenz und Palliative Care – für Menschen mit Demenz Angebote entwickelt oder Projekte zusammen mit Kunstschaffenden der Kunstwerkstatt Waldau oder mit Integrationsklassen des Campus Muristalden initiiert.

Welche grundlegenden Anforderungen erfüllen barrierefreie Ausstellungen?

Barrierefreie Ausstellungen berücksichtigen vielfältige Bedürfnisse und kommen so auch einem breiten Publikum zu Gute: Breite Durchgangswege und Wendeflächen etwa sind nicht nur für Menschen im Rollstuhl ein Muss, sondern ermöglichen auch Besuchenden mit Rollator oder Familien mit Kinderwagen ein besseres Zirkulieren in den Ausstellungsräumen. Genügend Sitzmöglichkeiten werden von allen Besuchenden geschätzt. Nur so viel Text wie nötig und dazu verständlich und gut lesbar präsentiert, ist ebenfalls eine sehr breitenwirksame Massnahme.

Müssen Ausstellungen von A bis Z hindernisfrei zugänglich sein?

Nein, es ist schlichtweg nicht möglich, immer allen Ansprüchen gerecht zu werden. Man muss Inklusion als einen pragmatischen Weg hin zum Optimum betrachten. Alles andere ist eine Illusion. Ein guter Anfang ist, wenn eine Ausstellung unterschiedliche Zugänge anbietet, die verschiedene Sinne ansprechen, und flexible Vertiefungsmöglichkeiten bereithält.

Thematisierten Sie in Ihren Beratungen auch die Ressourcen und das Verhältnis zwischen Aufwand und Mehrwert?

Ja, da gibt es leider noch zu viele Vorbehalte. Berücksichtigt man einen barrierefreien Zugang bereits bei der Planung einer Ausstellung, ist der Aufwand nicht grösser als bisher, vom Mehrwert profitieren aber viele. Man darf nie vergessen, dass Menschen mit Behinderungen auch Familie und Freunde ohne Behinderungen haben. Der gemeinsame Museumsbesuch wird erst durch die Beseitigung von Hindernissen möglich.

Zum Abschluss beider Projekte haben Sie die Publikation «inkl. – Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren» veröffentlicht. Dokumentieren Sie darin Ihre Erfahrungen?

Ja. Diese Publikation ist ein praxisbezogenes Nachschlagewerk für Museumsfachleute. Sie fokussiert die verschiedenen Abteilungen eines Museums: Kommunikation, Facility Management, Ausstellung und Vermittlung. Sie enthält Umsetzungstipps für inklusive Massnahmen, informiert über die Normen der Hindernisfreiheit und behandelt die Zusammenarbeit mit Betroffenen, Institutionen und Geldgebern.

Was sind aus Ihrer Sicht die notwendigen Grundbedingungen inklusiver Museen?

Publikumsnähe und Einbezug: Neben der Sensibilität für die unterschiedlichen Bedürfnisse des Publikums ist vor allem eine Offenheit für die Zusammenarbeit mit Betroffenen gefragt. Vermittlung ist ein zentraler Auftrag von Museen und sollte auch betriebsintern diesen Stellenwert erhalten. Die Kulturbotschaft des Bundesamtes für Kultur 2016 - 2019 fordert mehr Engagement für die kulturelle Teilhabe. Das bedingt zuallererst den Abbau von Barrieren – und zwar auch in den Köpfen aller Beteiligten. Kultur für alle und auf Augenhöhe ist in erster Linie eine Frage der Haltung.

www.creaviva-zpk.org
www.museumohnebarrieren.ch

Der Theaterzirkus Wunderplunder bringt Menschen zusammen und auf die Bühne, die sich sonst kaum begegnen. Wie 2017 in Biberist eine vierte Primarklasse mit Bewohnenden mit Mobilitätsbehinderungen oder kognitiven Beeinträchtigungen des Solothurnischen Zentrums Oberwald.
© Paola Pitton



THEATERZIRKUS WUNDERPLUNDER

BURGDORF



Wenn quirlige Viertklässler Erwachsene im Rollstuhl gekonnt behutsam auf die Bühne rollen und sie gemeinsam das Publikum mit so schlichten wie poetischen Kunststücken in die Welt des Zirkus entführen, ist der Wunderplunder am Werk. Seit über 30 Jahren bringt er in seinen Mitmachwochen Menschen in seinem blau-gelben Zelt zusammen, die im Alltag kaum aufeinander treffen: Schulkinder mit mobilitätsbehinderten Senioren etwa oder kognitiv beeinträchtigte Jugendliche mit Gleichaltrigen ohne Behinderungen. In nur fünf Tagen erarbeiten die Teilnehmenden gemeinsam ein Programm, das sie vor Publikum aufführen – mit Livemusik und Requisiten, kostümiert und geschminkt.

Einblicke in die Arbeitsweise und den Alltag des Wunderplunder gibt diese Reportage einer inklusiven Zirkuswoche in Biberist. Hier schafft eine vierte Primarklasse mit Bewohnerinnen und Bewohnern des Solothurnischen Zentrums Oberwald, die nach Unfall oder Krankheit neurologisch beeinträchtigt sind, eine Welt voller Piraten, Artistinnen und Räuber und fiebert der Hauptprobe entgegen. Kinder wie Erwachsene erhalten dabei einen Eindruck vom Leben der elf jungen Frauen und Männer im Wunderplunder-Team, die mit ihren Mitmachwochen und einem eigenen Theaterstück im Gepäck durch das Mittelland ziehen und dabei immer wieder neue Zirkusgeschichten erzählen.

INKLUSIVE ZIRKUSWOCHEN: DIE RESSOURCEN DER AKTEURE SIND DIE STARS IN DER MANEGE

«Die Räuber haben den Schatz gestohlen!», ruft Céline. «Gut, und gleich noch einmal, lauter», fordert Elias sie auf. Jetzt kommt der Satz klar und deutlich. Die Räuber Alex und Loan beobachten derweil die Szene geduckt hinter einem der zwei rotgoldenen Bockchen. Über die dazwischen gelegte Holzstange soll Daniela balancieren. Sie ist skeptisch: «Kracht die Stange nicht zusammen?», fragt sie und läuft dennoch an der Hand einer Betreuerin darüber, aufmerksam beobachtet von Valentin. Mit Elias leitet Valentin diese Probe in einem Teil der Mehrfachturnhalle in Biberist.

Elias und Valentin sind Mitglieder des Theaterzirkus Wunderplunder, der seit über 30 Jahren von Frühling bis Herbst durchs Mittelland zieht und inklusive Zirkuswochen zum Mitmachen wie diese anbietet: Eine vierte Primarklasse aus Biberist und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder Mobilitätsbehinderungen des Solothurnischen Zentrums Oberwald sowie Betreuende erarbeiten mit dem Wunderplunder fünf Tage lang gemeinsam ein Zirkusprogramm. Am letzten Tag zeigen sie die Show vor Publikum im blau-gelben Zirkuszelt mit allem Drum und Dran: mit Spiel, Artistik, Livemusik, Licht, Schminke und Kostümen.

Schon zum zweiten Mal hat das Zentrum Oberwald den Theaterzirkus gebucht. Erstmals dabei ist Giuliana. Die ältere Dame im Rollstuhl gibt in der Räubernummer die Königin, der pelzverbrämte, nachtblaue Umhang und der perlenverzierte Kopfschmuck verdeutlichen ihren Status. «Alles, was ich noch machen kann, macht mir Freude», sagt sie. Und fügt trocken an: «Multiple Sklerose ist eine blöde Krankheit.»

Abwechselnd Koch, Tontechnikerin, Artist oder Rahmenfigur der Show

Eine Betreuerin gibt ihr ein Balancierband in die linke, die mobilere Hand. Wie die anderen Artisten lässt Giuliana die bunten Streifen durch die Luft kreisen, zündet ein kleines Feuerwerk. Alex und Loan schieben ihren Rollstuhl. «Ich freue mich, dass mir die Buben helfen.» Gut erzogen seien sie, lobt die zweifache Grossmutter. Die Anerkennung ist gegenseitig. «Sie zeigen Kunststücke, die wir nicht gelernt haben, wie Jonglieren. Sie geben ihr Bestes», meint der zehnjährige Alex über die vier Erwachsenen aus dem Zentrum Oberwald, die in der Nummer mit ihnen auftreten.

«Dass die Räuber falsche Mexikaner sind, war meine Idee», meldet sich der neunjährige Loan stolz zu Wort. Er verdeutlicht damit die Arbeitsweise des Wunderplunder. «Was bringen die Teilnehmenden mit und

worauf haben sie Lust? Das zu erkennen, ist unsere wichtigste Aufgabe in den Mitmachwochen», sagt Simona vom Wunderplunder: «Ihre Ressourcen zu nutzen und mit ihnen Ideen zu entwickeln, die wir dann in einen dramaturgisch verdichteten Ablauf bringen.» Kunststücke beizubringen sei allein aus Zeitgründen zweitrangig. Simona ist seit zweieinhalb Jahren dabei und damit die Dienstälteste der Gruppe. Es gehört zum Credo des Theaterzirkus, dass sich das Team jedes Jahr gestaffelt neu zusammensetzt – aus jungen Leuten, deren gefragteste Fähigkeit weniger zirkusische Bravour ist, als die Lust, mit allen möglichen Menschen Zirkus zu machen. Und die Bereitschaft, für wenig mehr als Kost und Logis Arbeit und Freizeit zu teilen und sich einzubringen. Innerhalb der Gruppe wechseln Rollen und Aufgaben: Jedes der elf Teammitglieder ist im Turnus Technikerin, Artist, Köchin oder eine der beiden Rahmenfiguren, die durchs Zirkusprogramm führen.

Im Sommer mit den Zirkuswochen auf Tournée, im Winter am Vorbereiten

An diesem Donnerstagvormittag erhalten die Nummern der Show ihren letzten Schliff. Für den Nachmittag ist die Hauptprobe mit Kostümen, Ton und Licht angesagt – und Zuschauer haben sich auch schon angemeldet: zwei Kindergartenklassen und Bewohnende des Zentrums Oberwald. In der Turnhalle probt Lorenz mit den Schülerinnen Vivienne, Jana, Florina und Chaza. Mitendrin ist Tanja mit ihrem Rollstuhl. Als die Mädchen das Rad im Kreis um sie und ihre Betreuerin schlagen, juchzt Tanja und verfolgt sie aufmerksam mit dem Kopf. Noch kurz vor Probenbeginn hatte sich die schwerbehinderte junge Frau nur widerwillig überreden lassen, ein glänzendes Oberteil überzuziehen, ihr Kostüm.

Danach zeigen Wunderplunder-Teammitglieder den Teilnehmenden ihre Wohnwagen, welche die Wiese hinter der Turnhalle umrahmen. Die Sonne löst letzte Nebelfetzen an diesem Septembertag auf, das Gras glänzt nass, Kinder und Erwachsene spienzeln in die Unterkünfte. «Wie kalt wird es in der Nacht?», will jemand wissen. «So kalt, wie es draussen ist.» Die Holzöfeli kommen erst im Winterquartier in Burgdorf in die Wohnwagen. Sieben Wochen im Winterhalbjahr nutzt das Team des Theaterzirkus, um das eigene neue Theaterstück einzustudieren. Als Bestandteil der Mitspielwochen tourt das Team damit durch den Kanton Bern und die angrenzenden Kantone. Weiter werden Kostüme, Wagen und Requisiten überholt – auch handwerkliches Geschick ist gefragt beim Wunderplunder.

In der Mittagspause, nach dem gemeinsamen Essen, das diese Woche Jolanda kocht, ist Übergabe: Für die Hauptprobe tauschen sich die Teammitglieder, die die Nummern einstudiert haben, mit den anderen aus,

«Die Zirkuswochen sind ein Schritt vom ‚Heim am Waldrand‘ zur Normalität, zum Erleben von Gemeinschaft. Im Lauf der Woche entwickeln die Menschen aus unserer Institution ein neues Selbstbewusstsein.»

– Res Mader, Bereichsleiter Bildung im Solothurnischen Zentrum Oberwald

die die Technik bedienen. «VT-Dusche, königliches Licht und LED-blau am Schluss», fachsimpelt Elias mit Simona, die für die Beleuchtung zuständig ist. Bei ersterer soll für die Nummer mit dem Vertikaltuch ein Scheinwerfer nach unten leuchten, Licht wie Wasser aus der Brause herabfliessen: die Dusche.

Die wichtigste Zirkusregel: Applaus – auch wenn es mal nicht ganz gelingt

Dann ist es soweit. Lorenz und Elias begrüßen Kinder und Erwachsene im Zirkuszelt. Sie «figürelen» als Affen Jacky und Charlie, die sich mehr oder weniger ungeschickt anstellen und ohne einander nicht können. Diese beiden Rahmenfiguren führen durchs Programm und erklären dem Publikum mit einfachen Worten Handlungsverlauf und die Zirkusregeln. Die wichtigste: Applaudieren, wenn ein Kunststück gelingt – und erst recht, wenn mal etwas nicht ganz klappt.

Die Anspannung steht Räuber Alex ins Gesicht geschrieben, als er den Knoten am Vertikaltuch für Céline neu knüpfen muss, weil dieser zu tief geraten ist. Dann aber setzt sich die junge Frau zufrieden in die Schlaufe, und die beiden Buben klettern hü, hott die Stoffbahnen hoch, bis die Dreiervertikale steht. Tosender Applaus, strahlende Artisten, Ziel erreicht. «Der Sinn solch inklusiver Mitspielwochen ist, dass Menschen, die sich sonst nicht begegnen, gemeinsam etwas schaffen, das ihnen Freude und Spass macht», bringt es Simona auf den Punkt. Jede Nummer ist inklusiv. Schüler und Bewohnende des Zentrums führen sie gemeinsam auf. Die Teammitglieder des Wunderplunder assistieren bei Bedarf, ohne selber mitzuspielen. In der Pause gibt sich Céline kokett unzufrieden mit ihrem Auftritt. Daniela widerspricht, sie fand Céline sehr gut.

Sie erzählt, dass sie wegen Céline mitmacht. «Wir wohnen ja auch zusammen.» Das Zentrum Oberwald bietet neun Wohngruppen an drei Standorten an.

«Viel z’schnäll geit, was grad isch cho, nume im Härz blibt öppis stoh...»

Verblüffend einfach und einfach verblüffend erscheint, was in nur vier Tagen entstanden ist: Piraten, Feuerartisten, Akrobatinnen und Clowns mit und ohne Beeinträchtigungen verbreiten Zirkusromantik unter der Kuppel im Zirkuszelt. Dann stürmen die Primarschüler für die Schlussparade die Bühne und stimmen tanzend das Wunderplunder-Lied an. Nach dem zweiten Refrain sind die Zuschauer mit dabei: «Viel z’schnäll geit, was grad isch cho, nume im Härz blibt öppis stoh...»

Ende Saison wird Simona den Theaterzirkus verlassen, nicht ohne mit einer persönlichen Übergabe an ihre Nachfolgerin oder ihren Nachfolger den Wissenstransfer gesichert zu haben. Was ihre berufliche Zukunft bereithält, weiss die Sozialpädagogin noch nicht genau. «Die inklusiven Zirkuswochen haben mir aber gezeigt, dass ich auch weiterhin inklusive Arbeit leisten möchte.» Ob im Rahmen von Freiwilligenarbeit oder in einem Anstellungsverhältnis, werde sich weisen.

Im Team auf engstem Raum zusammenarbeiten, Kreativität ausleben, auf der Bühne stehen, Menschen aus Rollenmustern locken: Die Liste dessen, was sie vom Wunderplunder vermissen wird, liesse sich noch lange weiterführen, sagt Simona. Insbesondere schätze sie die Teammitglieder als Felsen in der Brandung. «Mit dem Wunderplunder habe ich eine neue Familie gefunden, die mir extrem wichtig geworden ist.»

www.wunderplunder.ch

FOTOBUCH & FOTOSERIE VON RUBEN HOLLINGER

BERN



Ein junger Mann mit zwei Kleinkindern auf dem Schoss. Der Säugling knetet sein Ohr; er selber schaut mit leisem Lächeln auf das ältere Kind, das in die Kamera blickt: Ein intimer Moment inniger Verbundenheit, an dem wir Betrachtenden teilhaben. Nichts weiter erfährt, wer im handgebundenen Fotobuch blättert: weder die Namen der Abgelichteten, noch Ortsangaben zu den Plattenbauten, aus deren Fenstern man blickt. Umso sprechender das haptische Papier, das den Fotos eine sanfte Körnigkeit verleiht. In einer Schlaufe auf dem Buchinnendeckel zwei Texte; sie befragen zwei Wissenschaftlerinnen zum Thema Elternschaft von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Jetzt erzählen die Fotos eine andere Geschichte – die Fragen haben sich vervielfacht.

Mit seinem Fotobuch über Mütter und Väter mit kognitiven Beeinträchtigungen und ihre Kinder betritt Ruben Hollinger Neuland. Der junge Fotograf aus Bern dokumentiert eine gesellschaftliche Realität, die bei uns noch so im Verborgenen stattfindet, dass er sein Projekt in Deutschland realisiert hat. Getan ist es mit dem Betrachten seiner Fotos nicht, oder konkreter: Diesen Fotoband kann man sich erarbeiten – in Workshops, bei denen man die Druckbögen selber zum eigenen Buch bindet. Wir danken Ruben Hollinger sehr, dass wir in dieser Publikation des Labels «Kultur inklusiv» eine Auswahl seiner Fotos zeigen dürfen.

In seinem Fotobuch dokumentiert der Fotograf Ruben Hollinger aus Bern Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen, die mit ihren Kindern in Institutionen in Deutschland leben. Eine Auswahl seiner Fotos ist in dieser Publikation zu sehen.
© Ruben Hollinger



**«ICH WOLLTE ZEIGEN:
DIESE ELTERN GIBT ES, SIE SIND
KEINE AUSNAHMEN»**

Ruben Hollinger, wie sind Sie als Fotograf auf das Thema Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen gestossen?

Während meines Studiums der Sportwissenschaft leitete ich Wintersportlager mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Dabei fiel mir auf der Medikamentenliste auf, dass einige junge Frauen die Pille nahmen. Das löste bei mir viele Fragen aus, allen voran: Gibt es in der Schweiz Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen? Als ich mich ins Thema einlas, realisierte ich, dass die rechtlichen Grundlagen auch bei uns gegeben sind: seit die Schweiz 2014 die Behindertenrechtskonvention der UNO ratifiziert hat. Doch niemand in meinem Umfeld hatte je von solchen Eltern gehört. Ich beschloss, diese Familien zu suchen. Die Fotografie kann Menschen sichtbar machen, die nur am Rand der Gesellschaft einen Platz bekommen.

Warum haben Sie Ihr Projekt in Deutschland und nicht in der Schweiz umgesetzt?

Meine Anfragen ergaben, dass Unterstützungsangebote und Institutionen in der Schweiz zumeist auf temporäre Hilfe ausgerichtet sind. Doch in meinem Projekt geht es um Beeinträchtigungen, die ein Leben lang bestehen. Ich kam nicht weiter. Schliesslich stiess ich auf das Netzwerk «Begleitete Elternschaft» in Deutschland. Herausgefunden zu haben, dass Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Schweiz nur im Verborgenen existieren, war interessant – meine Fragen wären aber die gleichen gewesen.

Worauf suchten Sie Antworten?

Die Frage der Selbstbestimmung beschäftigte mich. Der Kinderwunsch kann bei allen aufkommen, doch bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen urteilen wir viel strenger. Weil wir denken, dass sie als Eltern Probleme haben und Hilfe benötigen. Mich interessierten auch die Rollenverhältnisse: Wie unterstützen «schwache» Eltern ihre Kinder? Vor Ort bei den Institutionen zeigte sich dann, dass viele meiner Fragen pragmatisch gelöst sind durch Begleitpersonen, die unterstützend und fordernd zur Seite stehen.

Wie fanden Sie die Familien?

Ich schrieb verschiedene Institutionen aus dem Netzwerk an, viele im Raum Berlin-Brandenburg, diese leiteten meine Anfragen an die betroffenen Eltern weiter, die mir dann zusagten oder nicht. Den Kontakt aufzunehmen war nicht besonders kompliziert.

Eine Auswahl der Fotos von Ruben Hollinger ist in dieser Publikation auf folgenden Seiten zu sehen: S. 54 - 59, S. 116 - 121, S. 176 - 181, S. 236 - 241.

Wie haben Sie den Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen Ihr Projekt erklärt?

Ich sagte ihnen, dass ich ein Buch über Eltern machen wollte, die Unterstützung bekommen. Anfangs war ich unsicher, ob sie verstehen würden, worum es mir geht. Doch die meisten haben es sehr gut verstanden.

Wie kam Ihr Projekt bei den Familien an: Haben die Familien gerne mitgemacht?

Viele Familien machten bereitwillig mit, freuten sich über meine Aufmerksamkeit – gerade die Kinder. Insbesondere von männlichen Erwachsenen scheinen sie eher wenig davon zu bekommen: Die Väter fehlen häufig, viele Mütter mit kognitiven Beeinträchtigungen sind alleinerziehend. Mein Gefühl war oft, in einen abgeschiedenen Kosmos hineinzukommen, in dem es nicht sehr viel Austausch mit der Aussenwelt gibt.

Worüber sprachen Sie mit den Eltern?

Ich fragte sie nach ihren Wünschen. Mein Fazit: Fast alle Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen möchten mit ihren Kindern leben, und alle wünschen sich Selbstbestimmung. Manche möchten raus aus der Institution, obwohl sie dort in eigenen Wohnungen leben.

Sie porträtieren die Familien in ihrer Wohnumgebung, zeigen wenig Aktion. Wie kamen Sie auf diese Bildsprache?

Anfangs begleitete ich die Familien im Alltag, etwa eine Mutter beim Einkaufen. Diese reportageartigen Bilder fand ich aber wenig spannend. Mir gefiel die Idee, reduzierte Interaktionen, Menschen und die Wohnräume zu zeigen. Um mit dem Licht auszukommen, das ich in den Räumen antraf, war ich auf ein Stativ angewiesen. So sind es ruhige Bilder geworden, viele Porträts.

Unterscheidet sich das Porträtieren von Menschen mit Beeinträchtigungen für Sie als Fotograf von anderen Porträts?

Bei jedem Porträt möchte ich eine Atmosphäre auf Augenhöhe schaffen. Zunächst wies ich mir in diesem Projekt mehr Verantwortung zu. Der Druck fiel bei der Zusammenarbeit aber schnell weg, dank einer starken, schönen Direktheit. Während sich Menschen ohne Behinderungen viele Gedanken machen, wie sie posieren sollen, liessen sich hier alle unmittelbar darauf ein. Fragte ich nach Ideen für weitere Sujets, kamen theatrale Vorschläge, man warf sich in Pose.

Ihr Projekt erstreckte sich über ein Jahr.

Wie intensiv war die Zusammenarbeit?

Ich war jeweils für zwei, drei bis zehn Tage vor Ort bei den Familien, habe analog fotografiert, die Negative dann Zuhause gescannt und geschaut, was sie aussagen. Ich war nicht sehr nahe dran, habe etwa nicht selber mit den Familien zusammengelebt.

Warum nicht mehr Nähe?

Mich interessierte auch die Menge: Wie viele dieser Eltern gibt es? Ich besuchte fünf Institutionen und fotografierte 24 Familien, um Aufnahmen vieler verschiedener Eltern zu realisieren und so zu zeigen: Diese Eltern gibt es, sie sind keine Ausnahmen.

Wie reagierten die Familien auf Ihre Fotos?

Zum Teil belanglos – bei diesem für mich so aufgeladenen und aufwühlenden Thema. «Ah, das bin ja ich – schön.» Einige porträtierte Eltern waren enttäuscht, dass es von ihnen weniger Bilder als von anderen gab. Andere wiederum waren sehr gerührt.

Ihr Fotobuch mit weisser, leerer Titelseite gibt keine Informationen zu den Porträtierten, die Fotos lassen nicht erkennen, dass die Abgebildeten kognitiv beeinträchtigt sind.

Warum diese Diskretion?

Die erste Irritation, bei der ich merkte, dass diese Menschen «schwächer» sind, ergab sich über die Sprache, im Austausch mit ihnen, nicht über das Visuelle. Auf den Bildern wird die Beeinträchtigung nicht unmittelbar sichtbar. Man erkennt vielleicht eine gewisse Armut und Randständigkeit. Nicht aber die Behinderung. Ich zeige Menschen, Aussichten, Räume. Das lässt Raum für die eigenen Fragen der Betrachtenden.

Warum haben Sie ein Begleitinterview mit zwei Wissenschaftlerinnen hinzugefügt?

Ich kämpfte mit der komplexen Thematik, mit meinen Fragen, insbesondere jener, wie ich in die abstrahierten Bilder einen Diskurs bringen kann. Als Lösung blieb die Sprache. Doch als ich die Eltern interviewte, merkte ich, dass die Wiedergabe ihrer Aussagen beim Lesen schnell zu Urteilen und Verortungen geführt hätte. Das wurde der Komplexität nicht gerecht. Die Interviews mit den beiden Fachpersonen suggerieren einen Kontext zu den porträtierten Eltern, explizit ist er nicht.

Ihr Name ist im Fotobuch nur schwer zu finden. Warum nehmen Sie sich selber als Autor so stark zurück?

Für mich stellte sich die Frage, wie ich in diesem Projekt als vermeintlich «Stärkerer» mit «Schwächeren» um-

gehe. Dies beantworte ich im Fotobuch, indem nicht unmittelbar sichtbar wird, wer hier eigentlich ein Buch über wen macht. Alle, die am Buch mitgearbeitet haben, werden darin indes namentlich aufgeführt.

Sie wollen mit Ihrem Fotobuch also ein gesellschaftliches Umdenken bewirken?

Der Band ist eine Momentaufnahme: Solche Eltern hat es immer gegeben und wird es immer geben. Verändern können sich die Gesetze und der gesellschaftliche Umgang mit «Schwächeren». Ich habe auf viele Fragen keine allgemein gültigen Antworten gefunden – auch nicht darauf, ob Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Kinder haben sollen. Warum tun sich Institutionen in der Schweiz so schwer, in der Öffentlichkeit zu sagen: Wir unterstützen solche Eltern? Mein Anliegen ist, dass man nicht per se aufgrund des Merkmals «kognitive Beeinträchtigung» entscheidet. Sondern jeden Menschen einzeln betrachtet. Mit diesem Projekt möchte ich Fragen auslösen und diskutieren.

Zum Beispiel bei Workshops, in denen man Ihre Fotos selber zum eigenen Buch binden kann. Warum wählten Sie eine handwerkliche Tätigkeit als Rahmen?

Als Fotograf spürte ich gegenüber diesen «schwächeren» Menschen die Verantwortung, etwas aus dem Projekt zu machen, das einen reflexiven Raum bietet. Das können kleine Workshops sein, wie jener, den wir an einem Festival in Bern durchgeführt haben. Ein Buch mit den eigenen Händen zu binden, ist lustvoll, und dabei können leicht Gespräche entstehen. Zu einem selbstgemachten Buch hat man eine besondere Beziehung: Man zeigt es Freunden, reicht es herum, und so wandert es vielleicht von Hand zu Hand, statt im Regal zu verschwinden. Diese Vorstellung gefällt mir.

Sie möchten diese Workshops vor allem in Kulturinstitutionen anbieten und nicht in Behinderteninstitutionen. Warum?

Ein Bildband nur über Eltern mit kognitiven Beeinträchtigungen ist nicht inklusiv – das Herausstellen dieser Menschen ist für mich per se ein Dilemma. Deshalb richten sich die Workshops vor allem an Personen, die von sich sagen können: Ich bin genug stark, dass ich helfen kann, Voraussetzungen zu schaffen, die «Schwächere» alleine nicht zu erreichen vermögen. Ich möchte aber niemanden von den Workshops ausschliessen. Das Buchprojekt ist letztlich als ein Prozess gedacht, der auch neue Wendungen nehmen kann.

www.rubenhollinger.ch
www.benni.ch













In den audiodeskribierten Produktionen
des Zürcher Theater Spektakels beschreibt
eine Fachperson den theaterinteressierten
blinden und sehbehinderten Gästen über
Kopfhörer live, was auf der Bühne geschieht.
© Zürcher Theater Spektakel / Christian Altdorfer



ZÜRCHER THEATER SPEKTAKEL

ZÜRICH



Das Zürcher Theater Spektakel gehört zu den wichtigsten europäischen Festivals für zeitgenössische Formen der Darstellenden Kunst. 1980 als Treffen von internationalen freien Theatergruppen gegründet, zeigt es heute jährlich rund 45 Gruppen und Einzelkünstler*innen aus der ganzen Welt. 110'000 Gäste besuchten 2017 das Festival. Seine Veranstaltungen in den Bereichen Theater, Tanz, Performance, Short Pieces, Zirkus und Musik, die in mehreren Spielstätten auf der Landiwiese am Zürichsee, in der Werft und in der Roten Fabrik stattfinden, verzeichneten 2017 rund 26'000 Eintritte. Das von der Stadt Zürich veranstaltete Festival verfügt über ein Jahresbudget von 4,5 Millionen Franken.

Nicht nur mit seiner Programmierung von unbekanntem Gruppen spielt das Theater Spektakel eine Vorreiterrolle, sondern auch im Bereich Inklusion und Teilhabe. So lädt es immer wieder inklusive Gruppen ein. 2012 hat das Festival ein Inklusionskonzept mit Procap erarbeitet: Es beschäftigt seither einen Beirat aus vier Fachpersonen mit Beeinträchtigungen und setzt diverse Zugangshilfen um. Das Festivalgelände ist für Gäste mit eingeschränkter Mobilität zugänglich. Für Besuchende mit Sehbehinderungen werden einzelne Produktionen live audio-deskribiert. Fremdsprachige Produktionen sind deutsch übertitelt. Drei Spielstätten sind mit Höranlagen für Gäste mit Hörgeräten versehen.

HINDERNISFREIE ZUGÄNGE FÜR BESUCHENDE MIT HÖR-, SEH- UND MOBILITÄTSBEHINDERUNGEN

Das Gefühl, «eine neue Dimension von Möglichkeiten zu betreten» – so erinnert sich Inga Laas an das erste Mal, als sie als Jugendliche ein Theaterstück hören konnte. Das war für die Hörbeeinträchtigte nur möglich, weil sie dem Schauspieler ein über Funk mit ihrem Hörgerät verbundenes Mikrofon abgeben durfte. Dass alle Menschen mit Hörbehinderungen Ähnliches erleben, sei ihr Ziel als Beirätin des Zürcher Theater Spektakels. Inga Laas ist eine von vier Fachpersonen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen im 2012 eingesetzten Beirat. Sein Inklusionskonzept erarbeitete das Festival mit einem Inklusionsfachmann und mit Procap.

Mit seinen hindernisfrei zugänglichen Angeboten in Programm und Infrastruktur hat das Theater Spektakel eine Vorreiterrolle inne, die seine gesamthaft einbeziehende Haltung widerspiegelt. Das Festival, das seit 1980 stattfindet, zeigt zeitgenössische Produktionen der Darstellenden Kunst in einer spartenübergreifenden Vielfalt. Diese Vielfalt soll die gesellschaftliche Realität abbilden, sagt der künstlerische Leiter Sandro Lunin: «Wir wollen unserem Publikum einen breiten Zugang ermöglichen und auch Ausgrenzungen thematisieren, unabhängig davon, ob sie die religiöse und ethnische Zugehörigkeit betreffen oder Alter und Beeinträchtigungen.»

Deshalb sind am Theater Spektakel immer wieder inklusive Theatergruppen zu sehen. 2017 zeigte das Festival mit der Produktion «Eine Geste» der polnischen Theatergruppe Nowy Teatr beispielsweise ein Stück über die Kommunikation von Gehörlosen in den Gebärdensprachen diverser Länder mit gehörlosen Bühnenakteuren. Diese inklusiven Programmakzente will Lunins Nachfolger Matthias von Hartz beibehalten.

Wenn die eigenen Bedürfnisse endlich wahrgenommen werden

Hindernisfreie Zugänge hat das Theater Spektakel für Festivalbesuchende mit Hör-, Seh- und Mobilitätsbehinderungen geschaffen. Für erstere sind die drei Spielstätten Werft, Süd und Nord auch 2017 mit einer Induktionsschleife ausgerüstet, die den Ton auf Hörgeräte überträgt und verstärkt. Zudem werden die fremdsprachigen Theaterstücke am Festival deutsch übertitelt. «Das Erreichte ist toll und kann Sprungbrett für weitere Angebote sein», ist Beirätin Inga Laas überzeugt. So wäre es wünschenswert, deutschsprachige Theaterstücke ebenfalls zu übertiteln, die Möglichkeiten der Induktionsschleifen auch im Aussenbereich auszuschöpfen, Kindertheateraufführungen mit Gebärdensprachdolmetschung anzubieten und

neue Akzente zu setzen wie Schattendolmetschen, bei dem sich die Dolmetschenden als Schatten der Darstellenden auf der Bühne bewegen.

Ob zusätzlich zur Übertitelung auch die Gebärdensprachdolmetschung geeigneter Theaterstücke sinnvoll wäre, sei eine knifflige Frage, findet Inga Laas: «Darüber gehen die Meinungen auch unter Gehörlosen und Schwerhörigen auseinander.» Übertitel sprächen ein grösseres Publikum an, Gebärdensprache bedeute zudem mehr Personalaufwand und Kosten. Einer Gruppe ermögliche sie dafür die Teilhabe: allen gehörlosen Menschen, die sich ausschliesslich in der Gebärdensprache zuhause fühlen.

Für eine vollständige Zugänglichkeit müssten immer wieder neue Formen gefunden werden, sagt die Beirätin und fügt an, dass bei vielen Menschen mit Behinderungen eine nachvollziehbare Ermüdung eintrete – man verliere Lust und Ausdauer sich einzusetzen. «Es geht darum, weiterzugehen, das Potenzial auszuschöpfen und zu überlegen: Was geht noch?» Besonders wertvoll ist für Inga Laas die Aufgabe der Beiräte, die inklusiven Angebote am Festival zu testen: «Das schafft die Gelegenheit, mit unseren Bedürfnissen wahrgenommen zu werden.»

Betroffene überprüfen die umgesetzten Zugangshilfen

Die blinde Beirätin Gabi Rechsteiner besucht jedes Jahr die audiodeskribierten Vorstellungen und prüft, ob die Live-Audiodeskription, wie sie die sehende Fachperson anbietet, funktioniert. «Die deskribierende Person muss einen Kompromiss finden zwischen dem Erzählen, was auf der Bühne visuell passiert, und Raum lassen für das, was dort gesprochen wird», erläutert sie. Dass an der Festivalausgabe 2017 zwei Produktionen audiodeskribiert wurden, sei nicht zu wenig – zumindest vorläufig: Längerfristig sollten möglichst alle geeigneten Stücke für blinde und sehbehinderte Theaterinteressierte zugänglich sein. Vorerst aber sei wichtig, dass die bestehenden Angebote gut beworben würden. In den ersten Jahren wurden die Audiodeskriptionen noch kaum genutzt, weil sie wenig bekannt waren. Doch lohne es sich dranzubleiben. «Menschen mit Beeinträchtigungen sind ein treues Publikum», weiss die Beirätin. Für sie ist deshalb wichtig, dass das Erreichte bestehen bleibt.

Bei der Frage, ob sich inklusive Angebote lohnten, sei zu bedenken, dass nicht immer klar ist, wer davon profitiere. Dies zeige das Beispiel der Tastmodelle. Beschriftet mit Legenden in Brailleschrift und bei beiden Haupteingängen zum Festivalgelände platziert, ermöglichen die Tastmodelle Besuchenden mit Sehbehinderungen, sich einen Überblick zu verschaffen.

«Das Zürcher Theater Spektakel wird für Festivalbesuchende mit Mobilitätsbehinderungen von Jahr zu Jahr besser zugänglich. Das ist eine schöne Erfahrung.»

– Alex Oberholzer, Beirats-Mitglied des Zürcher Theater Spektakels im Rollstuhl

«Genutzt werden die Tastmodelle aber auch von Menschen mit wenig Raumgefühl», bilanziert Gabi Rechsteiner. «Und Kinder spielen damit. So erfahren sie und ihre Eltern nebenbei, dass auch Blinde und Sehbehinderte am Theater Spektakel willkommen sind. Menschen mit Beeinträchtigungen werden sichtbar und als dazugehörend wahrgenommen.»

AUF DEM BESTEN WEG ZUR VOLLSTÄNDIGEN BAULICHEN HINDERNISFREIHEIT

Dieses Selbstverständnis ist für Alex Oberholzer ausserhalb des Zürcher Theater Spektakels noch wenig vorhanden und ein Grund, sich im Beirat zu engagieren: «Die Schweiz ist ein Entwicklungsland, was die Zugänglichkeit und das Ermöglichen von Teilhabe betrifft.» Wolle er am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, erlebe er als Mensch im Rollstuhl einen gigantischen Hindernislauf: «Dass bauliche Barrieren abgebaut werden, ist für mich existenziell.»

Fährt Alex Oberholzer an der Begehung mit den Festivalverantwortlichen und den anderen Beiräten die Wege und die Infrastruktur auf der Landiwiese mit seinem Rollstuhl ab, stellt er seit einigen Jahren höchstens noch kleine Mängel fest: Alles, auch drei Toiletten auf dem Festivalgelände, sei inzwischen rollstuhlgängig. Handlungsbedarf sieht er nur noch in Details. So werden die Holzbahnen auf der Landiwiese für Menschen mit Gehhilfen bei Regen gefährlich rutschig – was sich jedoch nicht schnell und kostengünstig verändern lasse. «Das Theater Spektakel ist baulich auf dem besten Weg zur vollständigen Hindernisfreiheit», konstatiert er. Sehr viel sei für Theaterinteressierte mit Mobilitätsbehinderungen erreicht: von Rollstuhlplätzen in den Spielstätten über

Parkplätze bis hin zu kleinen, feinen Dingen. Auf dem Festivalgelände gäbe es sogar einen für Menschen im Rollstuhl zugänglichen Bankomaten.

Schulung der Mitarbeitenden durch Betroffene zahlt sich aus

Zur positiven Bilanz trägt auch eine weitere Hauptaufgabe der Beiräte bei: die Schulung der Festivalmitarbeitenden und der Gastrobetreibenden auf der Landiwiese. Vorurteile beruhten oft auf Unwissen, stellt Alex Oberholzer fest: «Als Mobilitätsbehinderter möchte ich von der Platzreservation vor dem Besuch bis zum Verlassen des Festivals danach alles Nötige kriegen. Beispielsweise gibt es bei einigen Spielstätten Seiteneingänge für Menschen im Rollstuhl. Gut – aber sind sie auch immer bedient?»

Viel hat sich in den letzten Jahren verändert. Wenn Alex Oberholzer vor einigen Jahren am Theater Spektakel alleine unterwegs war, musste er in den Festivalbeizen mit Selbstbedienung lange warten, bis ihn das Personal bemerkte. Heute kämpfe er nicht mehr um Aufmerksamkeit: «Das Festival trägt durch seine inklusive Haltung zur selbstverständlichen Durchmischung von Gästen mit und ohne Behinderungen bei.» Das hat sich herumgesprochen. «Früher war ich oft der einzige Mensch im Rollstuhl, nun ist es manchmal schwierig, noch einen Rollstuhlplatz zu kriegen», bilanziert Alex Oberholzer. So scheint auch Inga Laas ihrem Ziel näher zu kommen, den inklusiven Beirat wieder abzuschaffen: «Weil es uns nicht mehr braucht, da vollständige Hindernisfreiheit erreicht ist.» Alex Oberholzer ergänzt: «Können Menschen mit Behinderungen am öffentlichen Leben teilhaben, tun sie es. Kulturakteure sind hier besonders gefragt, weil Kultur Trends setzt, die die Gesellschaft aufgreift.»

www.theaterspektakel.ch

**«DIE INPUTS UNSERES BEIRATS
SIND EIN WICHTIGER ANTRIEB FÜR
UNSERE WEITERENTWICKLUNG»**

Delphine Lyner und Veit Kälin, Sie sind die kaufmännische Leiterin und der technische Leiter des Zürcher Theater Spektakels. Das Festival programmiert seit vielen Jahren auch inklusive Gruppen. Hat sich die Akzeptanz des Publikums über die Zeit verändert?

Delphine Lyner: Nein, das Programm des Zürcher Theater Spektakels ist seit jeher für seine Bandbreite in vielerlei Hinsicht bekannt. Wir zeigen mehrheitlich Gruppen, von denen die meisten noch nie gehört haben. Unser Publikum zeichnet sich durch Offenheit aus, es kommt, um Neues und Anderes zu entdecken.

Sie beschäftigen seit 2012 einen entlohnten Beirat mit vier Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. Für welche Leistungen?

Delphine Lyner: Der Rundgang durch das Festivalgelände – die gemeinsame Begehung des Areals und der Spielstätten zur Überprüfung der hindernisfreien Zugänglichkeit – am Tag vor der Eröffnung gehört dazu. Weiter schulen die Beiräte unsere Mitarbeitenden und überprüfen regelmässig unser Factsheet zum Umgang mit Menschen mit Behinderungen. Sie besuchen auch die Vorstellungen und melden uns, wo es Verbesserungen bei den Zugangshilfen braucht. Sie sind für uns ein wichtiger Antrieb, um uns weiterzuentwickeln.

Wie sind die Schulungen der Mitarbeitenden am Festival organisiert?

Veit Kälin: Alle zwei Jahre trifft der Beirat unser gesamtes Personal mit Publikumskontakt und die Gastronomen vor Ort und schult sie im Umgang mit Gästen mit Behinderungen. Wie kommuniziert man etwa mit einer gehörlosen Person, die von den Lippen liest? Benötigen blinde Gäste besondere Hilfestellung? Oder was sind Indizien für eine Beeinträchtigung? Nicht alle Behinderungen sind auf den ersten Blick ersichtlich.

Warum schulen Sie das Personal nicht sukzessive jedes Jahr?

Delphine Lyner: Weil wir ein sehr beständiges Personal und wenig Wechsel haben. Wir schulen jeweils in zwei Gruppen nach Art der Aufgaben, so können wir rasch Lösungen finden. Als unsere beiden Beirätinnen mit Hörbehinderungen etwa meldeten, die Sitzplätze mit Induktionsschleifen für Hörgeräte in den Spielstätten seien nicht gekennzeichnet und könnten auch von anderen Gästen besetzt werden, beschlossen die Spielortleitenden, diese Plätze ab sofort freizuhalten.

Das Festival übertitelt die fremdsprachigen Theaterstücke – das kommt allen zugute. Werden auch deutschsprachige Stücke für Menschen mit Hörbehinderungen übertitelt?

Delphine Lyner: Nein, weil wir nur wenige deutsch gesprochene Stücke zeigen. 2017 ist es nur eine Produktion für Kinder. Hier eignet sich die Übertitelung nicht, dieses Stück bieten wir aber audiodeskribiert an.

Warum gibt es am Theater Spektakel zusätzlich keine Gebärdensprachverdolmetschungen?

Veit Kälin: Als wir 2012 und 2013 je eine Produktion gebärdensprachverdolmetscht anbieten, störten sich auch gehörlose Gäste daran. Aufgrund ihrer Rückmeldungen sind wir davon abgekommen.

Delphine Lyner: Gebärdensprachverdolmetschung auf der Bühne ist ein szenischer Eingriff, der das Stück verändert. Mit dem Label «Kultur inklusiv» ist für 2017 und 2018 aber eine Umfrage geplant. Sollte sich zeigen, dass eine Verdolmetschung von gehörlosen und hörbehinderten Menschen gewünscht wird, werden wir sie dosiert wieder einsetzen.

Warum zeigen Sie jedes Jahr nur ein bis zwei audiodeskribierte Stücke?

Veit Kälin: Bei einer live gesprochenen Audiodeskription wird blinden und sehbehinderten Menschen erzählt, was visuell auf der Bühne geschieht. Bei einem fremdsprachigen Stück müsste die audiodeskribierende Person eine Übersetzung des Textes bieten und gleichzeitig das Bühnengeschehen und die Atmosphäre des Stücks beschreiben. Wir setzen deshalb Audiodeskriptionen ausschliesslich bei deutschsprachigen Stücken ein, bei denen nur das Bühnengeschehen nacherzählt werden muss.

Höranlagen mit Induktionsschleifen hat es nur in drei Spielstätten. Wieso nicht überall?

Veit Kälin: Zum einen aus Kostengründen. Zum andern eignen sich nicht jeder Raum und jedes Stück, um über Induktion verstärkt zu werden. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass die Zuschauenden in der Nähe der Induktionsschleife sitzen können und sich nicht im Raum bewegen müssen.

Delphine Lyner: Tatsächlich ist nicht ersichtlich, wie viele Besuchende die Induktionsschleife nutzen. Das Publikum mit Hörbehinderungen ist sehr selbständig und meldet sich kaum bei uns.

Wie haben sich die Zuschauerzahlen von Menschen mit Behinderungen entwickelt?

Delphine Lyner: Verlässliche Zahlen haben wir von Theaterinteressierten im Rollstuhl, weil sie vorreser-

«Bei inklusiven Theatergruppen im Festivalprogramm fokussieren wir nicht auf Menschen mit Beeinträchtigungen als etwas Besonderes, sondern als Teil des künstlerischen Panoramas, der gesellschaftlichen Normalität.»

– Sandro Lunin, künstlerischer Leiter des Zürcher Theater Spektakels bis 2017

vieren. 2016 hatten wir circa 50 Reservationen. Anhand der ausgeliehenen Kopfhörer für Audiodeskriptionen stellen wir weiter fest, dass mehr Besucherinnen und Besucher mit starken Sehbehinderungen ans Festival kommen. 2016 waren es rund ein Dutzend. Hier haben wir viel in die Kommunikation investiert.

Was waren Ihre Kommunikationsmassnahmen?

Delphine Lyner: Als wir 2014 feststellten, dass die Audiodeskriptionen nicht genutzt wurden, beschlossen wir zusammen mit Interessenvertretenden wie der Stiftung Denk an mich, Procap und Radio Klipp+Klang, gezielt Betroffenenorganisationen anzuschreiben. 2015 kam eine Gruppe von sechs Senioren. 2016 bewarben wir das Angebot nochmals intensiv. Wir merkten, dass wir möglichst früh kommunizieren müssen. Bevor wir unser Programm offiziell veröffentlichen, bewerben wir die inklusiven Angebote und die Zugangshilfen deshalb gezielt über die Newsletter des Zugangsmonitors von Procap, über Stiftungen und Verbände.

Inklusive Massnahmen kosten: Lohnen sie sich?

Delphine Lyner: Zumindest finanziell nicht. Begleitpersonen von Gästen mit Beeinträchtigungen erhalten bei uns Freikarten. Diese einzuspielen ist nicht möglich. Dank der Stiftung Denk an mich, die uns seit Jahren finanziell unterstützt, können wir trotzdem etliche inklusive Angebote umsetzen. Das ist toll.

Wie viel Zeit geben Sie sich, um zu entscheiden, ob ein inklusives Angebot bestehen bleibt?

Delphine Lyner: Unsere Haltung zeigt sich am Beispiel der zunächst ausgebliebenen blinden und stark sehbehinderten Gäste. Unsere inklusiven Angebote setzen wir nicht einige Jahre um und dann plötzlich nicht mehr.

Wir haben uns für ein kontinuierliches, längerfristiges Engagement entschieden und bleiben dabei.

Eine Beirätin wünscht sich, bald überflüssig zu werden, weil am Festival alles hindernisfrei zugänglich ist. Wie weit ist es noch bis dahin?

Veit Kälin: Die Aufgaben unserer Beiräte werden nie ganz wegfallen. Wir brauchen sie, weil ihre spezifischen Erfahrungen und Bedürfnisse als Menschen mit Beeinträchtigungen für uns zentral sind. Sobald wir eine neue Festivalausgabe oder eine neue inklusive Massnahme planen, suchen wir den Austausch mit ihnen.

Welche weitere inklusive Massnahme ist am Theater Spektakel als nächstes angedacht?

Delphine Lyner: Zusätzlich zu unserer blinden Beirätin soll 2018 eine weitere Person, die sehbehindert, aber nicht blind ist, unsere Kommunikationsmittel wie Programmheft, Programmzeitung, Webseite und Signalisation auf ihre Barrierefreiheit prüfen.

Unter den rund 140 temporär am Festival Beschäftigten sind derzeit keine Menschen mit Beeinträchtigungen. Wieso nicht?

Delphine Lyner: Wir schreiben unsere Jobs nicht öffentlich aus. 95 Prozent unserer Mitarbeitenden sind seit vielen Jahren dabei, und es melden sich unaufgefordert immer viel mehr, als wir einsetzen können. Diese Praxis zu ändern und gezielt Personen mit einer Beeinträchtigung zu suchen, käme für mich einer positiven Diskriminierung gleich. Wir stehen indes immer mehr mit entsprechenden Vereinen, Stiftungen und Institutionen im Dialog, und so erhoffe ich mir, dass sich künftig auch Menschen mit Beeinträchtigungen als Mitarbeitende bei uns melden werden.

KULTURPUNKT IM PROGR BERN

BERN



Der kulturpunkt im Progr Bern ist ein Kultur- und Begegnungsort mit Fokus auf Kunstschaaffende ausserhalb des kommerziellen Kunstmarkts. Regelmässig bietet der kulturpunkt interessanten Outsider-Talenten die Möglichkeit, ihre künstlerischen Arbeiten in den Ausstellungen im Progr in Bern zu präsentieren. Dabei werden immer wieder auch Werke von Künstlerinnen und Künstlern mit kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen gezeigt. Die Ausstellungen werden gemeinsam mit den Kunstschaaffenden kuratiert. Die Kunstschaaffenden sind nach Möglichkeit auch in die Ausstellungsbetreuung involviert.

Zusätzlich zum Ausstellungsschwerpunkt veranstaltet der kulturpunkt weitere Kulturanlässe wie Performances, Lesungen, Gespräche, Filmvorführungen oder Konzerte. Alle Veranstaltungen sind inklusiv und sollen die Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen fördern: Sie bieten Kulturschaaffenden mit und ohne Beeinträchtigungen gleichermassen eine Plattform, stehen allen Interessierten offen und streben einen möglichst hindernisfreien Zugang an. Der Ausstellungs- und Veranstaltungsraum im Erdgeschoss des Progr-Westflügels wird vom kulturpunkt auch an externe Kulturschaaffende vermietet. 2006 in Basel gestartet und 2012 in Bern wiedereröffnet, ist der kulturpunkt ein langjähriger Botschafter der inklusiven Kultur und der Outsider-Kunst.



Auf dem Kunstmarkt des kulturpunkt im Progr in Bern präsentieren Outsider-Kunstschaffende mit und ohne Beeinträchtigungen gemeinsam mit künstlerisch tätigen Geflüchteten ihre Werke.
© kulturpunkt im Progr Bern / Jürg Curschellas

KUNSTSCHAFFENDE JENSEITS DES ETABLIERTEN KUNSTMARKTS STELLEN IM PROGR IN BERN AUS

Es begann alles mit Georg Paulmichl, dem Künstler und Dichter aus Südtirol, der in der Behindertenwerkstatt im Südtiroler Städtchen Prad schreibt und malt. Paulmichls Bilder und Gedichte sind im ganzen deutschsprachigen Raum bekannt. Wir schreiben das Jahr 2001, als der Berner Kulturschaffende Claude Haltmeyer eine Ausstellung mit Paulmichls Werken im Basler Kulturlokal Parterre besucht. Haltmeyer, von Beruf Historiker und Gymnasiallehrer, ist vom künstlerischen Ausdruck von Paulmichls Werken überrascht und bewegt. Er beginnt sich für die Kunst von Autodidakten zu interessieren – im Volksmund vereinfachend auch Laienkunst genannt. In seiner heutigen Funktion als Projektleiter des Kultur- und Begegnungsortes kulturpunkt im Progr Bern verwendet Haltmeyer gerne die Begriffe Outsider-Kunst oder auch *Art en marge* («Kunst am Rande»).

Als Outsider-Kunst, englisch *Outsider Art*, wird dieses Kunstgenre im angloamerikanischen Raum in Anlehnung an den geläufigeren Begriff der *Art Brut* bezeichnet. *Art Brut* steht für das autodidaktische bildende Kunstschaffen von Laien, Menschen mit Psychiaterfahrung oder mit kognitiven Beeinträchtigungen. Der Begriff geht auf den französischen Maler Jean Dubuffet zurück, der sich eingehend mit einer naiven und antiakademischen Ästhetik beschäftigte.

Outsider-Kunst als Schwerpunkt eines inklusiven Kulturprogramms

Im heutigen Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Begegnungsraum des kulturpunkt im Progr in Bern bildet die Outsider-Kunst den Schwerpunkt eines inklusiven Kulturprogramms. Dabei weitet Claude Haltmeyer den Begriff der Outsider-Kunst über seine eigentliche Verwendung hinaus noch stärker aus: als engagierte, autodidaktische Kunst ausserhalb des etablierten, kommerziellen Kunstmarkts. Der kulturpunkt präsentiert vorwiegend Künstlerinnen und Künstler, die nicht in den traditionellen Kunstkontexten wie Museen, Kunsthallen oder etablierten Galerien gezeigt werden.

2006 startete der kulturpunkt seinen Betrieb im Walzwerk Münchenstein im Kanton Baselland. Regelmässige Kunstaussstellungen, Konzerte und Theateraufführungen bildeten das Programm des Kulturraums. Daran angeschlossen war auch eine inklusive Theatergruppe mit Theaterschaffenden mit und ohne Behinderungen. Das Konzept des kulturpunkt orientierte sich an der Philosophie der integrativen Tageszentren Creahm in Belgien,

die Haltmeyer zuvor besucht hatte. Diese Tagesinstitutionen mit Kunstateliers, Musik- und Theaterwerkstätten bieten künstlerisch talentierten Menschen mit kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen die Möglichkeit, sich eine Identität als professionelle Kunst-, Musik- oder Theaterschaffende aufzubauen. Neben den belgischen Gründungsstandorten von Creahm in Liège und Brüssel gibt es seit 2009 mit Creahm Fribourg auch ein bekanntes Tochter-Kunstatelier von Creahm in der Schweiz. Der kulturpunkt stellt regelmässig Werke der dort arbeitenden Künstlerinnen und Künstler aus.

Der kulturpunkt im Progr Bern – ein Kunstort ausserhalb des «Normierten»

Eine lange, erfolglose Suche nach zentral gelegenen Räumlichkeiten in der Stadt Basel zog den kulturpunkt 2012 schliesslich nach Bern, in das Zentrum für Kulturproduktion Progr in Berns Stadtmitte. Damals wie heute versteht Projektleiter Claude Haltmeyer seine kulturelle Mission als inklusiven Auftrag. Bei der Auswahl seiner Kunstschaffenden setzt er auf lokale, nationale und internationale Talente mit und ohne Beeinträchtigungen. «Dass wir im kulturpunkt auch Werke von Kunstschaffenden mit Behinderungen ausstellen, ist nach unserem Verständnis kein integrativer Schwerpunkt, sondern einfach normal», betont Haltmeyer. Das entscheidende Kriterium sei das künstlerische Selbstverständnis der Kunstschaffenden und nicht ihr Renommee. «Wir arbeiten nur mit Künstlerinnen und Künstlern zusammen, die sich auch als solche begreifen. Das können Menschen mit und ohne Behinderungen sein, genauso wie Flüchtlinge oder auch Kunst- und Kulturschaffende mit einem Atelier im Progr», erklärt Haltmeyer.

In Bern gestartet ist Haltmeyer 2003 mit der Gruppenausstellung «Gleiche Rechte» im Kornhausforum in der Berner Altstadt. Diese Ausstellung zeigte unter anderem Werke des in New York lebenden Schweizer Künstlers Hans Witschi und der blinden Malerin Pina Dolce aus Basel. Zu Hans Witschis bekanntesten Maleien zählen seine Selbstporträts, in denen der Künstler seinen von Kinderlähmung gezeichneten Körper thematisiert. Die Ausstellung sei gut besucht und ein schöner Erfolg gewesen, erzählt Haltmeyer. Heute sucht und findet er seine Künstlerinnen und Künstler auf Streifzügen durch Kunstateliers und in sogenannten begleiteten künstlerischen Werkstätten, in der Schweiz und im Ausland. Einen besonderen Fokus setzt er dabei auf lokale, noch unentdeckte Talente und langjährige Kooperationen mit hiesigen Kunstschaffenden. Seit nun schon zwölf Jahren erhalten Outsider-Talente im kulturpunkt – zuerst in Basel und jetzt in Bern – die Möglichkeit, ihre

**«Für mich ist der Austausch
mit Kunstschaffenden
immer eine Inspiration. Ob sie
Behinderungen haben oder nicht,
spielt dabei keine Rolle. Es ist
die Kunst allein, die ich beachte.»**

– Martin Bichsel, Fotograf mit Atelier im Progr in Bern

Werke einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei geht es Haltmeyer nicht nur um eine Plattform für die Künstlerinnen und Künstler, sondern vor allem auch um die Begegnung mit ihnen. Kunstinteressierte und Kunstschaffende mit und ohne Behinderungen sollen im kulturpunkt einen Kunstraum ausserhalb des «Gängigen» und «Normierten» erhalten, so Haltmeyer.

Der Austausch ist dabei eines der zentralen Anliegen, weshalb die Künstlerinnen und Künstler nach Möglichkeit auch in die Betreuung der jeweiligen Ausstellung eingebunden werden. Mit einem inklusiv zusammengesetzten Vorstand, einer inklusiven Feedbackgruppe und Beratenden mit Behinderungen stellt Haltmeyer zudem sicher, dass der inklusive Auftrag des kulturpunkt glaubwürdig und ganzheitlich umgesetzt wird.

**Kulturelle Vielfalt mitten in der Stadt
sensibilisiert für gelebte Inklusion**

Mit seinem Standort im Progr ist der kulturpunkt seit 2012 am Puls des Kulturgeschehens der Stadt Bern. Denn das ehemalige Schulgebäude beheimatet Kunst- und Kulturschaffende sowie Veranstaltende aus den verschiedensten Kultursparten. Die Vernetzung innerhalb und ausserhalb des Progr sei deshalb eine der zentralen Aufgaben seiner Kulturarbeit, bestätigt Claude Haltmeyer. Eine weitere ist die Präsentation der Vielfalt von Kunst und Kultur. So werden neben den Ausstellungen regelmässig auch Filmvorführungen, Lesungen, Konzerte oder Performances veranstaltet.

Der kulturpunkt kann zudem von Kulturschaffenden als Ausstellungs- oder Veranstaltungsraum gemietet werden. Auch hier geht es Haltmeyer um die kulturelle Vielfalt. Neben der Outsider-Kunst stehen damit auch

Arbeiten etablierter Kunst- und Kulturschaffender auf dem Programm, wie die Ausstellung «Fremd-Kontakt in Bern» der Tänzerin Tekeal Riley und des Fotografen Martin Bichsel Ende 2016. Der Fotograf mit Atelier im Progr versteht sich zwar nicht als «Aussenseiter», er schätze aber die Vielfalt in der Kunst und stelle deshalb bewusst im kulturpunkt aus, so seine Aussage.

**Ein Museum für Outsider-Kunst in Bern
als Vision in Anlehnung an Adolf Wölfli**

Dieser Spagat zugunsten der kulturellen Vielfalt ist nicht immer ganz einfach. Finanzielle Mittel zu generieren und das Kulturpublikum für die inklusive Kultur und die Outsider-Kunst zu sensibilisieren, verlange grossen Einsatz, sagt Claude Haltmeyer. Für die Zukunft wünscht er sich mehr Neugier und Offenheit für diese «Kunst jenseits der Kunst» – von den Kulturakteuren, vom Publikum und von den Kulturförderstellen. Haltmeyer argumentiert mit dem Vermächtnis Adolf Wölfli (1864 - 1930). Der Berner Maler, Schriftsteller und Komponist erhielt mit 31 Jahren die Diagnose Schizophrenie und lebte seither bis zu seinem Tod in der Irrenanstalt Waldau, der heutigen Psychiatrischen Klinik der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern. Er gilt heute als einer der grössten Vertreter dieser «Grenzgänger-Kunst» der Art Brut.

Eine Vision von Claude Haltmeyer ist denn auch, in Bern ein eigenes Haus für Outsider-Kunst in Anlehnung an Adolf Wölfli zu schaffen. Damit talentierte Outsider-Kunstschaffende einen anerkannten, institutionalisierten Ausstellungs- und Begegnungsort erhalten; möglichst zentral in Berns Stadtmitte gelegen und mit einer eigenen Sammlung neuer Outsider-Kunstwerke.

DER INKLUSIVE KULTUR- UND BEGEGNUNGORT IM PROGR PFLEGT VIELFÄLTIGE PARTNERSCHAFTEN

Der kulturpunkt ist ein langjähriger Botschafter der inklusiven Kultur und der kulturellen Teilhabe, von 2006 bis 2011 in Basel und seit 2012 im Progr in Bern. Als inklusiver Kultur- und Begegnungsort organisiert der kulturpunkt eigene Ausstellungen mit dem Schwerpunkt Outsider-Kunst und weitere Kulturveranstaltungen wie Performances, Lesungen, Gespräche, Filmvorführungen oder Konzerte. Dabei werden immer wieder auch Kunst- und Kulturschaffende mit Beeinträchtigungen präsentiert. Bis 2011 hatte der kulturpunkt auch eine eigene inklusive Theatergruppe.

Die Ausstellungen und Veranstaltungen des kulturpunkt werden immer inklusiv für Besuchende mit und ohne Behinderungen umgesetzt und möglichst hinderisfrei zugänglich gemacht. Regelmässig greift das Kulturprogramm dabei implizit oder explizit Themen mit Bezug zur Inklusion auf, wie Norm und Abweichung oder Einbindung und Ausgrenzung. Der kulturpunkt vernetzt sich zudem mit Kulturakteuren auch ausserhalb der integrativen oder inklusiven Kultur in Bern. Ganz besonders bemüht er sich um Zusammenarbeiten mit den Kulturschaffenden und Veranstaltern im Progr und sensibilisiert sie für die kulturelle Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen.

Externe Kulturschaffende und Veranstalter haben die Möglichkeit, den Raum des kulturpunkt im Westflügel des Progr für ihre eigenen Kunstprojekte, Veranstaltungen oder Workshops zu mieten. Seit Mai 2016 wird der Raum beispielsweise jedes Jahr zum Festivalzentrum des Berner Theaterfestivals auawirleben, das sich selber engagiert für die hinderisfreie Zugänglichkeit seiner Veranstaltungen insbesondere für gehörlose und hörbehinderte Theaterinteressierte einsetzt und ein inklusives Helferteam beschäftigt. Daneben setzt der kulturpunkt eigene Veranstaltungen teilweise auch mit Partnern um. So präsentierte im März 2018 das Psychiatrie-Museum Bern, das selber eine grössere Sammlung mit Werken von Outsider-Kunstschaffenden mit Psychiatrieerfahrung besitzt, eine eigene Ausstellung im kulturpunkt. Seine Mieter und Kooperationspartner sensibilisiert der kulturpunkt kontinuierlich für die Potenziale einer inklusiven Haltung.

Teilhabe dank einfacher Sprache und Gratiseintritt oder Kollekte

Der kulturpunkt bemüht sich darum, allen Interessierten die Teilhabe an seinen Kulturveranstaltungen zu ermöglichen. So werden zu den eigenen Ausstellungen und Ver-

anstaltungen kurze Begleittexte in einfacher Sprache aufgelegt oder abgegeben. Die darin enthaltenen Informationen richten sich an das breite Publikum und sind insbesondere auch für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, Leseschwächen oder unzureichenden Sprachkenntnissen verständlich.


Auch die Informationen auf der Webseite, im Newsletter und in den Veranstaltungsflyern des kulturpunkt werden in einfacher Sprache vermittelt und möglichst gut lesbar aufbereitet, um alle potenziellen Besucherinnen und Besucher mit und ohne Beeinträchtigungen inklusiv über das kulturelle Angebot zu informieren. Zudem bietet der kulturpunkt einen niederschweligen Eintritt zu seinen Kulturveranstaltungen an, damit auch sozial schlechter gestellte Menschen nicht ausgeschlossen sind: Die eigenen Ausstellungen werden in der Regel mit Gratiseintritt und die Abendveranstaltungen mit einer Kollekte umgesetzt.

KONTINUIERLICHER EINSATZ FÜR DIE HINDERISFREIE BAULICHE ZUGÄNGLICHKEIT DES PROGR

Der kulturpunkt im Progr Bern setzt seine Ausstellungen und Kulturveranstaltungen als Mieter im ersten Parterre-Raum im Westflügel des Progr um. Seit Frühling 2016 verfügt dieser Ausstellungs- und Veranstaltungsraum über einen eigenen Direkteingang mit einer Treppe vom Innenhof des Progr. Diese Treppe ist nicht rollstuhlgängig. Alternativ ist der Parterre-Raum jedoch auch über den rollstuhlgängigen Haupteingang des Westflügels und den Parterre-Korridor erschlossen. Die öffentliche Parterre-Zone des Progr ist weitestgehend rollstuhlgängig und baulich hinderisfrei zugänglich. Das Erdgeschoss West verfügt über eine Treppe mit Rollstuhllift und eine rollstuhlgängige Toilette. Im Innenhof gibt es auch Behindertenparkplätze.

Die Geschäftsleitung des Progr hat dem kulturpunkt zugesichert, dass die Progr-Stiftung die schwere Haupteingangstüre des Westflügels bis im Sommer 2018 mit einer automatischen Türöffnung ausstatten wird. Dadurch soll der bauliche Zugang für Menschen mit Mobilitätsbehinderungen weiter optimiert werden. Der kulturpunkt überprüft regelmässig die Funktionsfähigkeit des Rollstuhllifts beim Haupteingang des Westflügels und setzt sich auch sonst für die möglichst hinderisfreie Zugänglichkeit des Progr ein.

www.kulturpunkt.ch

A man with a beard and dark hair, wearing a black t-shirt, is looking upwards. He is holding a long, thin wooden stick in his right hand, which is raised towards the ceiling. From the stick, numerous long, white, rectangular sheets of paper are hanging down, creating a dense, layered effect. The background shows a wooden ceiling with beams and a window in the lower left corner. The lighting is warm and focused on the man and the paper.

Durch die Verbindung zwischen Ausstellung und historischen Produktionswerkstätten bietet die Basler Papiermühle ein faszinierendes Erlebnis zum Mitmachen und Anfassen mit vielen Zugängen nach dem Mehr-Sinne-Prinzip. Hier werden frisch geschöpfte Papierbögen zum Trocknen aufgehängt.
© Basler Papiermühle

BASLER PAPIERMÜHLE

BASEL



Die Basler Papiermühle macht den Weg vom handgeschöpften Papier bis zum fertigen Buch sichtbar und begreifbar. In den Mauern einer mittelalterlichen Papiermühle bietet das Museum dank der Verbindung zwischen Ausstellung und authentischen Produktionswerkstätten ein faszinierendes Erlebnis zum Mitmachen und Anfassen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit und ohne Behinderungen sind eingeladen, sich unter fachkundiger Anleitung als Handwerker zu versuchen.

Dank Zugangshilfen zum Tasten, Hören und besser Sehen sind die Angebote der Basler Papiermühle auch für Besuchende mit verschiedenen Behinderungen attraktiv. Gepaart mit angemessener Wissensvermittlung erfahren alle Besucherinnen und Besucher, wie spannend Geschichte in einem «lebendigen» Museum sein kann. Die Führungen und Workshops werden den jeweiligen Bedürfnissen angepasst.

Seit ihrer Eröffnung 1980 ist die Basler Papiermühle eine geschützte Werkstätte für Mitarbeitende mit verschiedenen Einschränkungen und leistet Pionierarbeit auch in der Inklusion und kulturellen Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen als Mitwirkenden. Das Museum bietet in allen Aufgabenbereichen integrierte Arbeitsplätze an, im Museumsbetrieb, in den Produktionsstätten und in der Administration.

AUTHENTISCHE WERKSTÄTTEN SPRECHEN ALLE SINNE AN UND MOTIVIEREN ZUM MITMACHEN

Das Rauschen des mittelalterlichen Mühlrads begrüsst die Besucherinnen und Besucher der Basler Papiermühle unüberhörbar, wenn sie über den Holzsteg den Hof des historischen Gebäudekomplexes im St. Alban-Tal am Rheinufer erreichen. Je nach Tageszeit nimmt die Intensität der Geräuschkulisse beim Betreten des Museums noch zu: Das wuchtige Stampfwerk hämmert im Erdgeschoss rhythmisch auf die zerrissenen Lumpen, um sie zu einer breiigen Masse zu vermengen. Ein intensiver, ungewöhnlicher Duft liegt in der feucht-warmen Luft. Die sinnlichen Eindrücke nehmen die Gäste unmittelbar in Beschlag. Das Auge wird von ungewohnten Aktivitäten angezogen: Ein Mitarbeiter taucht Schöpfsiebe in einen grossen Holzzuber – die Bütte – ein und füllt sie mit Faserbrei. Nachdem genügend Wasser abgetropft ist, «gautscht» er das nasse Papier auf eine Filzunterlage und legt es zum Abtropfen auf einen Stoss, der später gepresst wird. Kinder und Erwachsene blicken dem Handwerker neugierig über die Schultern. Sie stellen Fragen, er gibt Auskunft und erklärt, dass die Gäste im eigens dafür eingerichteten Bereich mit Hilfe von Vermittlungspersonen selber Papier schöpfen dürfen. In der hinteren Ecke sieht man denn auch Kinder beim vergnügten Hantieren am kleineren Bottich.

Bestechende Kombination von Werkstätten und Vermittlung

Diese Situation im Eingangsbereich ist seit der Gründung des Museums 1980 charakteristisch für die Basler Papiermühle. Für Museumsleiterin Britta Graf nimmt die Papiermühle deshalb eine besondere Stellung in der Museumslandschaft ein: «Als eines der ersten Museen in der Schweiz kombinierte die Basler Papiermühle funktionierende Produktionsstätten, Ausstellung und Mitmachstationen und räumt bis heute dem eigenen handwerklichen Tun einen hohen Stellenwert ein.»

Das Museum führt über vier Stockwerke durch die Geschichte des Papiers, der Schrift und des Schreibens, weiter über den Schriftguss und Buchdruck bis hin zum fertigen Buch. Didaktisch aufbereitete Ausstellungseinheiten wechseln mit authentischen Werkstätten ab, in denen auf alten Maschinen produziert und Handwerk demonstriert wird. Mitmachstationen bieten auch Gästen mit Behinderungen Gelegenheit, selber Hand anzulegen. Um die einzelnen Arbeitsschritte besser zu begreifen, können die Besuchenden unter Anleitung Papier schöpfen, mit Gänsekiel oder Feder schreiben, auf einer Schreibmaschine tippen, den eigenen Namen in Lettern setzen und anschliessend drucken sowie in der Marmo-

rier-Werkstatt farbenfroh mit Mustern experimentieren. Laut Martin Kluge, Leiter Wissenschaft und Vermittlung, sind alle Mitarbeitenden, welche die Mitmachstationen betreuen, sensibilisiert für die unterschiedlichen Voraussetzungen von Menschen mit Behinderungen und können situativ auf ihre Bedürfnisse eingehen.

Im Rahmen einer baulichen Generalsanierung und inhaltlichen Neukonzeption wurde 2011 die Ausstellung museologisch auf den neusten Stand gebracht und um einen Viertel erweitert. Daraufhin erfolgte 2013 die Nominierung – als eines von nur drei Museen im deutschsprachigen Raum – zum «European Museum of the Year Award». Obwohl sich das Museum in einem historischen Gebäudekomplex befindet, ist es fast vollständig rollstuhlgängig und weitgehend barrierefrei. Dank des vorbildlichen Einbaus von Rampen, Liften und WC-Anlagen in der mittelalterlichen Mühle erhielt die Basler Papiermühle auch die Auszeichnung mit einem Museumsstern – einer Initiative der Museumsdienste Basel zur Förderung der Zugänglichkeit der Basler Museen.

Das kulturelle Erbe verlangt besonderes Engagement

Gemäss dem Motto «Wir produzieren, um zu erhalten. Wir erhalten, um zu produzieren» bewahrt die Basler Papiermühle alte, bereits ausgestorbene oder selten gewordene Handwerkstechniken mit originalen Maschinen vor dem Vergessen. Damit leistet das Museum einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung von materiellem und immateriellem Kulturgut. Vor den Augen der Besuchenden entstehen hochwertige Produkte für den Verkauf im Museumsshop oder als Kundenaufträge. «Die Erträge helfen mit, das Museum zu finanzieren und das Wissen um diese alten Berufe zu erhalten», erklärt die Marketing- und Kommunikationsverantwortliche Brigitte Corda und präzisiert: «Unter anderem dank dieser Verkäufe weist die Basler Papiermühle einen hohen Eigenwirtschaftlichkeitsgrad von rund 60 Prozent auf.»

ATTRAKTIVE ZUGANGSHILFEN NACH DEM MEHR-SINNE-PRINZIP FÜR UNTERSCHIEDLICHE BEDÜRFNISSE

Der Besuch in der Basler Papiermühle zeichnet sich durch aussergewöhnlich viele Sinneseindrücke aus, die einen Museumsbesuch auch für Menschen mit Beeinträchtigungen zum Erlebnis machen. Vom «Mehr-Sinne-Prinzip» profitieren Personen mit eingeschränkten oder fehlenden Sinnesleistungen, indem sie das Manko mit anderen Sinnen kompensieren können. Blinde oder sehbehinderte Menschen brauchen auditiv oder taktil wahrnehmbare Alternativen, um sich zu orientieren oder In-

«Die Basler Papiermühle erkennt und fördert die Kompetenzen der einzelnen Mitarbeitenden mit einer IV-Rente und bietet allen einen angemessenen Arbeitsplatz an.»

– Martin Haug, Stiftungsrat der Basler Papiermühle, Ressort Mitarbeitende mit IV-Rente

formationen verarbeiten zu können. Gehörlose oder hörbehinderte Menschen verlassen sich besonders auf visuelle Hinweise oder lesen von den Lippen ab. Eine Kombination mehrerer Sinne schafft verschiedene Zugänge und nützt Gästen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. In der Basler Papiermühle funktioniert zum Beispiel das Schreiben mit dem Griffel auf einer Wachstafel nach diesem «Mehr-Sinne-Prinzip»: Mit dem spitzen Schreibgerät ritzen die Besucherinnen und Besucher in die nachgiebige Oberfläche der Tafel. Die hinterlassenen «Spuren» können auch Menschen mit einer Seheinschränkung taktil wahrnehmen. Zudem spüren alle Teilnehmenden beim «Glätten» der Oberfläche den warmen Bienenwachs und riechen seinen feinen Duft. Unterschiedliche Materialqualitäten machen auch das Setzen am Lettern-Stand zu einer mehrsinnlichen Erfahrung: Die Besucherinnen und Besucher schauen zunächst einem Mitarbeiter zu, wie er aus heissem, flüssigem Blei einzelne Buchstaben giesst. Indem er sein Tun in einfacher, deutlicher Sprache beschreibt, können auch sinnes- oder lernbeeinträchtigte Personen dem Vorgehen folgen. Anschliessend ordnen die Gäste ihren Namen mit den reliefierten Lettern im Druckstock an und drucken ihn selber auf handgeschöpftes Papier.

Angepasste Vermittlungsangebote schaffen Zugänge für alle

Alle Mitmachstationen der Basler Papiermühle lassen sich für mobilitätsbehinderte Personen anpassen und helfen auch kognitiv beeinträchtigten Besucherinnen und Besuchern, die Ausstellungsinhalte im wahrsten Sinne des Wortes besser zu «be-greifen». Viele der historischen Maschinen produzieren rhythmische Geräusche in unterschiedlicher Intensität und helfen damit bei der Orientierung in den verwinkelten Räumen.

Führungen und Workshops für Gruppen mit besonderen Anforderungen sind ein fester Bestandteil des

Vermittlungsangebots. «Je nach Gruppe passen wir die Inhalte entsprechend an und stellen Zugangshilfen zur Verfügung», sagt Martin Kluge. «Für sehbehinderte und blinde Besucherinnen und Besucher haben wir beispielsweise auf allen Stockwerken vielerlei Materialien und Modelle zum Betasten. Wir planen, das Material nach dem Setzkastenprinzip zu ordnen, um künftig unmittelbar auf die unterschiedlichen Bedürfnisse reagieren zu können.» Die vielfältigen Zugangshilfen und Vermittlungsangebote der Papiermühle kommen an: 2016 besuchten 35 Gruppen mit unterschiedlichen Behinderungen aus der Deutschschweiz auf sie zugeschnittene Workshops. Dazu kommen individuelle Besucherinnen und Besucher mit verschiedenen Beeinträchtigungen, die das Museum auf eigene Faust erkunden.

Mitarbeiter sind fester Bestandteil der inklusiven Vermittlung

Die Basler Papiermühle versteht sich als Begegnungsort. Sie fördert den Austausch zwischen Besuchenden und Mitarbeitenden der museumseigenen Produktion genauso wie zwischen den Gästen untereinander. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Arbeitsstationen sprechen die Besucherinnen und Besucher aktiv an und beziehen sie ins Geschehen mit ein. Gemeinsam werden altes Handwerk entdeckt und in Vergessenheit geratene Techniken ausprobiert. Unabhängig von Alter, Herkunft oder sozialem Hintergrund der Gäste trägt die Papiermühle zur Begegnung unterschiedlichster Besuchergruppen bei. Eine besondere Erfolgsgeschichte sind dabei die integrierten Arbeitsplätze: Seit der Eröffnung beschäftigt das Museum im Rahmen geschützter Werkstätten Menschen mit einer IV-Rente, die auch an den Arbeits- und Mitmachstationen engagiert im Einsatz sind. So entstehen selbstverständliche Kontakte, die zur kulturellen Teilhabe und Inklusion aller beitragen.

**«WIR SIND STOLZ DARAUF, DASS
WIR IN ALLEN BEREICHEN DES MUSEUMS
INTEGRIERTE ARBEITSPLÄTZE HABEN»**

Britta Graf, Sie leiten die Basler Papiermühle, die sich selber als ein «Arbeitsmuseum» bezeichnet. Was verstehen Sie darunter?

Unser Museum stellt nicht nur aus, wir arbeiten mit den Museumsstücken, produzieren selber Papier, drucken und stellen Bücher her. Unsere Besucherinnen und Besucher sind zur Arbeit eingeladen und dürfen mit fachkundiger Unterstützung selber Hand anlegen.

Warum bieten Sie geschützte Arbeitsplätze an?

Die geschützten Arbeitsplätze gibt es seit der Eröffnung des Museums. Sie haben überdauert, weil es ein überzeugendes und erfolgreiches Modell ist: Menschen mit und ohne Einschränkungen arbeiten bei uns in einem Team zusammen. Die Basler Papiermühle ist ein Museum, das für alle Menschen offen und zugänglich ist. Dieses Selbstverständnis leben wir nicht nur in Bezug aufs Publikum, sondern auch beim Personal.

Woran messen Sie den Erfolg dieses Modells?

Die meisten unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bleiben jahrzehntelang bei uns, viele bis zur Pensionierung. Sie sind engagiert und sehr loyal, fühlen sich dem Haus eng verbunden. Unser Team zeichnet sich durch eine starke familiäre Betriebskultur aus.

Welche Arbeitsfelder im Museum decken die geschützten Arbeitsplätze ab?

Wir sind stolz darauf, in allen Bereichen des Museums integrierte Arbeitsplätze anzubieten: in der Administration, in Wissenschaft und Forschung, in der Buchbinderei, in der Papiermacherei, an den Mitmachstationen im Museum und im Shop. Zwölf Personen teilen sich aktuell insgesamt 520 Stellenprozente. Ihre Tätigkeiten ergeben sich aus ihren individuellen Fähigkeiten.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit der Mitarbeitenden im Betrieb?

In der Basler Papiermühle sind alle «Mitarbeitende», es gibt bei uns keine «Klienten», und wir unterscheiden in unserem alltäglichen Umgang nicht zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. Es ist für unsere Besucherinnen und Besucher auch nicht immer sichtbar, wer eine Beeinträchtigung hat und wer nicht. Unsere Arbeitsagodin und die Geschäftsleitung des Museums sind direkt und stark in die Betreuung der integrierten Arbeitsplätze involviert.

Woran zeigt sich das beispielsweise?

Dies zeigt sich unter anderem darin, dass ich als Museumsleiterin, aber auch andere Mitglieder der Geschäftsleitung, jeden Tag alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Bedarf an ihren Arbeitsplätzen aufsuche, die Stimmung und allfällige Beschwerden und Freuden aufnehme. So sind wir in regem Austausch miteinander. Unsere Büros stehen allen offen.

Sind noch weitere Mitarbeitende involviert?

Je nach Situation wird weiteres Personal zur Unterstützung beigezogen. Hilfestellungen organisieren wir oft intern. So stehen andere Mitarbeitende zur Seite, etwa beim Einrichten und Aufräumen der Mitmachstationen. Wir können uns auf ein gut eingespieltes Team stützen, mit einer überdurchschnittlichen Achtsamkeit, grosser Hilfsbereitschaft und einem starkem Teamgeist.

Worin liegt der Mehrwert dieses Modells?

Die Basler Papiermühle lebt die vieldiskutierte Inklusion bereits seit langem. Von der Vielfalt und den verschiedenen Fähigkeiten unseres Personals profitieren alle – auch die Besucherinnen und Besucher.

Welche Herausforderungen ergeben sich daraus im Museumsalltag?

Unsere IV-Mitarbeitenden funktionieren im Team so gut, dass wir manchmal Gefahr laufen zu vergessen, dass ihre Belastbarkeit eine andere ist. Die Herausforderung ist hier, den Arbeitsdruck nicht weiterzugeben und Freiräume für diese Mitarbeitenden zu bewahren. Die grösste Herausforderung aber ist der administrative Aufwand: Die tatsächliche Belastbarkeit unserer Mitarbeitenden ist nicht immer vorhersehbar, zudem arbeiten alle Teilzeit. Dies erschwert die Planung und zieht einen grossen Koordinationsaufwand nach sich, um alle Arbeitsstellen abzudecken. Nicht zu unterschätzen ist auch der grosse administrative Aufwand in der Zusammenarbeit mit der Behindertenhilfe.

Wie ist es für die IV-Mitarbeitenden, vor Publikum exponiert zu sein?

In den offenen Werkstätten, an den Mitmachstationen und im Shop arbeiten unsere Mitarbeitenden intensiv mit dem Publikum. Bei Neueinstellungen klären wir vorgängig sorgfältig ab, ob die Bewerberin oder der Bewerber dies möchte und erträgt. Falls möglich, sind unsere Arbeitsplätze räumlich etwas geschützt, etwa durch einen Tisch oder andere Abtrennungen. Die meisten unserer Mitarbeitenden arbeiten aber sehr gerne im direkten Publikumskontakt.

«Für mich ist das Museum wie ein lebendiger Ameisenhaufen. Die Arbeiterinnen wuseln umher, ziehen ihre Wege, tragen Lasten von A nach B. Doch jede kennt ihre Aufgabe, zusammen entsteht ein funktionierender Staat, ein wunderschönes Gebilde, das einzigartig ist, sich zeigen darf und zum Verweilen einlädt.»

– Eine Mitarbeiterin der Basler Papiermühle mit geschütztem Arbeitsplatz

Nehmen Besuchende der Basler Papiermühle diese Besonderheit wahr?

Ich glaube, den meisten Besucherinnen und Besuchern fällt gar nicht auf, dass wir integrierte Arbeitsplätze anbieten. Wir schreiben es ja auch nicht an, weisen allerdings auf unserer Webseite darauf hin.

Nutzt das Museum dies auch bewusst zur Sensibilisierung des Publikums?

Wir stellen unsere Mitarbeitenden nicht aus, also: nein.

Was empfehlen Sie einer Kulturinstitution, die geschützte Arbeitsplätze anbieten möchte?

Zuerst sollte die Institution sich selber prüfen: Kann und will sie Teilzeitstellen anbieten? Wo und wie können IV-Mitarbeitende eingesetzt werden? Wird die Idee vom Team getragen, gibt es die notwendige Offenheit gegenüber Andersartigkeit? Ist der Betrieb willens, neben der Betreuungsaufgabe auch einen vermehrten administrativen Aufwand zu leisten?

Braucht es ausgebildetes Betreuungspersonal?

Teilweise ja, teilweise nein, das hängt von der Art und vom Grad der Behinderung ab.

Wie finden IV-Bezügerinnen und -Bezüger als Mitarbeitende zu Ihnen?

Unsere Mitarbeitenden gelangten teils über die kantonalen IV-Stellen, teils über direkte Anfragen zu uns. Die Behindertenhilfe der Wohnkantone übernimmt die Finanzierung der geschützten Arbeitsplätze.

Sie bieten im Museum auch Arbeitstrainings zur beruflichen Wiedereingliederung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen an. Mit welchen Partnern arbeiten Sie zusammen?

Wir arbeiten mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel und dem Arbeits- und Belastbarkeitstraining des Integrationsprogramms IV Basel zusammen. Auf Anfrage schaffen wir kurzfristige Praktikumsplätze bei Kriseninterventions- oder Integrationsprojekten. In den vergangenen zehn Jahren konnten wir so in zwölf Fällen pragmatische Übergangslösungen bieten.

www.papiermuseum.ch

STANSER MUSIKTAGE

STANS



Seit ihrer Gründung 1994 bringen die Stanser Musiktage jeden Frühling während sechs Tagen eine breite Palette an Live-Acts aus Weltmusik, Jazz und zeitgenössischer Volksmusik nach Stans. Die rund 50 Konzerte mit Musikschaaffenden aus dem In- und Ausland finden im ganzen Dorf und in der Umgebung statt. Rund 5'500 Gäste jeden Alters kamen 2018 zu den 23 kostenpflichtigen Konzerten in neun Spielstätten, gegen 20'000 Interessierte besuchten die kostenlosen Veranstaltungen auf den Plätzen und in den Gassen. Auf dem Stanser Dorfplatz trat bereits zum dritten Mal auch die Weidli-Band aus Musikerinnen und Musikern mit kognitiven Beeinträchtigungen der Stiftung Weidli Stans auf.

Erstmals spielten 2018 fünf Mitglieder der Weidli-Band im Hauptprogramm – mit den Profimusikern des Duos Blind Butcher. Der bejubelte Auftritt dieser vom Festival initiierten inklusiven Band war ein Höhepunkt der Stanser Musiktage. 2019 soll es eine weitere inklusive künstlerische Zusammenarbeit zwischen der Stiftung Weidli Stans und dem Festival geben. Ihre Kooperation umfasst seit 2017 auch das mit Betroffenen in einfache Sprache übersetzte Programmheft. Und unter den 600 Helfenden am Festival waren 2017 und 2018 mehrere Mitwirkende aus der Stiftung. Für 2019 möchte das Festival auch Interessierte mit Behinderungen aus anderen Institutionen als Helfende gewinnen.

Fünf von sieben Mitgliedern der inklusiven Band «Blind Butcher presents: The Intergalactics» am Konzert an den Stanser Musiktage 2018. Die eigens für das Festival kreierte Band bestand aus fünf Musikerinnen und Musikern mit kognitiven Beeinträchtigungen der Stiftung Weidli Stans und den Profimusikern des Duos Blind Butcher. © Dragan Tasic



SCHIERE SPIELFREUDE: EINE INKLUSIVE BAND BEGEISTERT DAS PUBLIKUM

«Dr Tüfel isch los!», schmettert Christian Aregger vom Duo Blind Butcher ins Publikum. Der ausverkaufte Saal brodelt. Eingeheizt wurde ihm seit der ersten Minute des Konzerts, als die beiden Raumschiffe unter Rauchschwaden auf der Bühne aufsetzten und ihre intergalaktische Besatzung nach und nach das Theater an der Mürg in Stans enterte. Sehr zur Freude des Publikums, das schon nach den ersten Riffs und stampfenden Klängen Applaus spendet. Es hat den Keyboarder erkannt: einer von hier, einer aus Stans. Kevin Schaumlechner – ein breites Lächeln über dem silbernen Astronautenanzug – tritt mit vier Kolleginnen und Kollegen der Weidli-Band und dem Duo Blind Butcher als «The Intergalactics» an den Stanser Musiktage 2018 auf.

Wie die Band auf der Bühne ist auch das Publikum an diesem Konzert inklusiv. Zahlreiche Gäste mit kognitiven oder körperlichen Beeinträchtigungen sind zu diesem Live-Act im Hauptprogramm des Festivals gekommen. Die fünf Musikerinnen und Musiker mit kognitiven Beeinträchtigungen der Stiftung Weidli Stans haben an diesem Aprilabend ein Heimspiel – doch dieser Auftritt! Den punkigen Pop-Groove der Blind Butcher hat die intergalaktische Band im gemeinsamen Musikprojekt mit Synthesizern, Drums und Handörgeli neu interpretiert; Bühne und Outfits sind gekonnt trashig inszeniert. Grosse Show. Professionelles Entertainment. Die schiere Spielfreude und Energie der sieben Musikerinnen und Musiker springen auf das Publikum über.

Festival geht neue Wege mit inklusivem Musikprojekt im Hauptprogramm

Dabei war das Musikprojekt als Experiment mit offenem Ausgang gestartet. Die fünf Musikerinnen und Musiker der Weidli-Band – neben Kevin Schaumlechner spielen Nora Gander, Elvira Waser, Daniel Murer und Ueli Weber mit – und die beiden Profimusiker von Blind Butcher, Christian Aregger und Roland Bucher, lernten sich bei der ersten gemeinsamen Probe kennen. Die Weidli-Band als Ganzes war zwar schon 2016 und 2017 am Festival aufgetreten, allerdings mit Betreuenden und eigenen Musikstücken im kostenlosen Programm auf dem Dorfplatz. «Mit diesem Projekt wollten wir musikininteressierte Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mehr in die Stanser Musiktage einbinden», sagt Co-Festivalleiterin Esther Unternährer. «Wir haben die günstige Voraussetzung genutzt, mit der Stiftung Weidli einen für Neues offenen Partner vor Ort zu haben.»

Das Nidwaldner Festival hat gewagt und gewonnen – den Zuspruch des Publikums und die öffentliche Auf-

merksamkeit: Das Schweizer Fernsehen berichtete in der Hauptausgabe der Tagesschau über die Proben im Vorfeld des Konzerts. Die Mitglieder dieser intergalaktischen Besatzung sind Botschafter für gelebte Inklusion auf Augenhöhe: Die Musikerinnen und Musiker der Weidli-Band waren bereit, ihr vertrautes musikalisches Terrain zu verlassen und sich auf das Experiment mit den bunten Vögeln und hervorragenden Musikern von Blind Butcher einzulassen. Diese wiederum verstanden es, die Kreativität ihrer Mitmusikerinnen und -musiker in ihre bestehenden Songs zu integrieren und gemeinsam etwas Neues und Eigenständiges zu schaffen. Denn klar war von Anbeginn, dass das Duo aus Luzern keine therapeutisch angeleitete, sondern eine rein musikalische Herangehensweise für das gemeinsame Musikprojekt mit den Weidli-Musikern wählen würde.

Dreimal wöchentlich probten die sieben Musikerinnen und Musiker ab Januar 2018 während fast vier Monaten. «Wir haben das Projekt aufgegleist und zu Beginn Koordinationsarbeit zwischen dem Duo und der Stiftung Weidli geleistet. Die Zusammenarbeit zwischen den Musikern war von Anfang an ausgezeichnet und entwickelte schnell eine starke Eigendynamik», erinnert sich Co-Festivalleiter Marc Rambold. Jetzt schon steht fest, dass die Stanser Musiktage für die Festivalsausgabe 2019 erneut eine inklusive künstlerische Kooperation mit der Stiftung Weidli Stans umsetzen werden.

MIT PROGRAMMHEFT IN EINFACHER SPRACHE MEHR BETROFFENE ERREICHEN

Pioniergeist beweisen die Stanser Musiktage nicht nur mit dem Einbezug von Musikschaffenden mit Beeinträchtigungen ins Hauptprogramm. Seit 2017 lässt das Festival auch sein Programmheft vollständig in einfache Sprache übersetzen, wiederum in Zusammenarbeit mit der Stiftung Weidli Stans. Betroffene mit kognitiven Beeinträchtigungen überprüfen das von geschulten Fachpersonen der Stiftung übersetzte Programmheft auf seine Verständlichkeit und Lesbarkeit. Das Programmheft in einfacher Sprache ist auch auf der Webseite des Festivals verfügbar und wird rege genutzt – offensichtlich auch von Interessierten ohne Behinderungen: 2018 wurde es rund 2'000 Mal heruntergeladen. Erstmals verschickten die Stanser Musiktage 2018 die rund 150 gedruckten Programmhefte in einfacher Sprache auch an zahlreiche Behinderteninstitutionen und andere Akteure in Nidwalden und den benachbarten Kantonen, um mehr Musikinteressierte mit kognitiven Beeinträchtigungen anzusprechen. «Weil wir unser Netzwerk vergrössern und in der gan-

«Wir haben es fertiggebracht, an den Stanser Musiktagen im Theater vor Publikum zu spielen. Schade, mussten wir aufhören – ich hätte gerne weitergespielt. Hier mitzumachen, war für mich nicht selbstverständlich.»

– Nora Gander, Mitglied der Weidli-Band und des Musikprojekts «Blind Butcher presents: The Intergalactics»

zen Zentralschweiz als Festival wahrgenommen werden möchten, das Inklusion und kulturelle Teilhabe vielseitig umsetzt», erklärt Marc Rambold.

Das 1994 gegründete Festival hat Volksfestcharakter. Seinem Kernauftrag, das Spektrum der Musik aufzuzeigen und Neuentdeckungen zu ermöglichen, kommt es mit einer vielfältigen Programmierung innerhalb der Schwerpunkte Weltmusik, Jazz und zeitgenössische Volksmusik nach. Viele internationale Live-Acts treten an den Stanser Musiktagen erstmals hierzulande auf, einheimische Jungtalente erhalten eine Plattform, und Laienmusikerinnen und -musiker sammeln bei den kostenlosen Konzerten Erfahrung. Die Dorfjugend gibt sich auf dem Hauptplatz ein Stelldichein. Familien mit Kindern flanieren durch die Gassen. Ältere Besucherinnen und Besucher sind auf dem Weg zu den Konzerten, die in neun Spielstätten in ganz Stans stattfinden: etwa in der Kapuzinerkirche, im Chäslager oder im Kollegium St. Fidelis. Im Programmheft und auf der Webseite wird gekennzeichnet, welche Spielstätten für Besuchende im Rollstuhl barrierefrei zugänglich sind. Gegen 20'000 Interessierte aus der ganzen Zentralschweiz kamen 2018 an den sechs Festivaltagen nach Stans. 5'500 Gäste besuchten die 23 kostenpflichtigen Konzerte.

IMMER MEHR HELFENDE MIT BEEINTRÄCHTIGUNGEN IM FESTIVAL INVOLVIERT

Hinter den Kulissen der Stanser Musiktage arbeiten die beiden Co-Festivalleitenden im fixen Teilzeitpensum und ein Programmleiter im Mandatsverhältnis das ganze Jahr über für das Festival. Eine Praktikumsstelle wird

jeweils auf die Festivalsausgabe hin besetzt, und etwa 70 Aktivmitglieder unterstützen dieses Kernteam. Zusätzlich sind über 600 Helferinnen und Helfer an den Festivaltagen sowie beim Auf- und Abbau im Einsatz. Besonders aufwändig sind die Infrastrukturarbeiten vor und nach dem Festival: Festzelte und Bühnen aufbauen, Böden legen, Bars und Essstände einrichten und wieder abbauen. Auch 2018 waren mehrere Dutzend Helfende im Einsatz, darunter viele Asylsuchende. «Ohne sie wären die Stanser Musiktage nicht möglich», stellt Esther Unternährer fest. Das kantonale Amt für Asyl vermittelt die Asylsuchenden und entschädigt sie mit dem gesetzlich vorgegebenen Stundenlohn von fünf Franken. Die Tätigkeit für das Festival ist für sie eine von wenigen Beschäftigungsmöglichkeiten und eine willkommene Gelegenheit, unter die Leute zu gelangen.

2017 unterstützten erstmals zwei Helfende mit kognitiven Beeinträchtigungen aus der Stiftung Weidli Stans das Deko-Team während dem Festival. 2018 arbeiteten bereits sechs Helferinnen und Helfer aus der Stiftung im Deko-Bereich und beim Catering für die teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler mit. Man habe die Zusammenarbeit mit der Stiftung 2018 früher aufgegleist, erklärt Marc Rambold. «Und die Kooperation etabliert sich, wir lernen uns gegenseitig immer besser kennen. Das schafft Vertrauen.» Für die Ausgabe 2019 möchten die Stanser Musiktage auch Helfende aus anderen Institutionen und mit verschiedenen Behinderungen gewinnen, sagt Marc Rambold. «Denn die verschiedenen Welten, die bei einem vielfältig inklusiven Helferteam aufeinandertreffen, führen zu einer unglaublich gemeinschaftlichen und motivierenden Stimmung.»

www.stansermusiktage.ch



In Augusta Raurica in Augst kommen nicht nur Kinder mit antiker römischer Kultur in Berührung. Die Angebote für Gäste jeden Alters werden in den kommenden Jahren um inklusive Massnahmen für Besuchende mit und ohne Behinderungen in allen Bereichen der Römerstadt erweitert.
© Augusta Raurica

AUGUSTA RAURICA

AUGST



Augusta Raurica ist eine Zeitreise in die Antike an einem authentischen Ort: dem heutigen Augst. Auf dem Gelände der einstigen römischen Koloniestadt heisst die Kulturinstitution ein breites Publikum willkommen, unter anderem dank zahlreichen frei zugänglichen Monumenten, dem Museum und seiner archäologischen Sammlung, dem jährlich stattfindenden Römerfest und den Vorstellungen im römischen Theater. Augusta Raurica gehört zu den besucherstärksten Schweizer Kulturstätten: 2017 zählte sie über 150'000 Gäste. Die rund 1'300 teilweise inklusiven Vermittlungsangebote – Workshops, Führungen und Vorträge – nutzten fast 14'000 Teilnehmende mit und ohne Behinderungen.

Das Team von Augusta Raurica hat darüber hinaus den gesetzlichen Auftrag, die römische Stadt als Teil des kulturellen Erbes zu erhalten, wissenschaftlich zu erforschen, die archäologischen Funde zu dokumentieren, auszuwerten, zu konservieren und sie dem Publikum zu vermitteln. Um «im Dienste aller Bevölkerungsgruppen» zu stehen, wie die Kulturinstitution im Leitbild festhält, erarbeitete das Leitungsteam nun ein umfassendes und breit abgestütztes Manual zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen für die Jahre 2018 bis 2022. Zudem wurde die Funktion einer Projektleiterin Inklusion geschaffen, die die Umsetzung der festgelegten Massnahmen koordinieren und sicherstellen soll.

WORKSHOPS SCHAFFEN ZUGÄNGE ÜBER MEHRERE SINNE FÜR EIN BREITES PUBLIKUM

Beigen von fein säuberlich gestapeltem Brennholz zum Anfeuern und Holzscheiten warten auf Besucherinnen und Besucher, die Brot backen möchten wie in Zeiten der alten Römer. Der Workshop in der Backstube auf dem Gelände der Römerstadt Augusta Raurica ist besonders beliebt bei Schulklassen, Firmen und Familien. Er eignet sich für Menschen mit und ohne Behinderungen, spricht er doch mehrere Sinne an: Die Teilnehmenden können Kornsorten kennenlernen und die Körner in die Hand nehmen, sie gemeinsam auf der römischen Steinmühle mahlen und den Teig nach eigenem Gusto kneten und formen. Das im rekonstruierten Holzofen selbstgebackene, warme und duftende Brot nehmen sie am Ende des Workshops mit.

Immer wieder würden die Gruppen der Teilnehmenden aus Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen bestehen, sagt die Archäologin Adrienne Cornut, eine der Workshop-Leiterinnen. «Dieser Workshop lässt sich zudem gut anpassen auf die jeweiligen Bedürfnisse der Gruppen», ergänzt sie. «Bei einer Schulklasse aus Kindern im Rollstuhl liessen wir zum Beispiel das Kornmahlen weg, und ich erzählte dafür mehr aus dem Alltag der Römer in Augusta Raurica.»

Der Workshop «Brotbacken» ist eines von vielen Vermittlungsangeboten und Erkundungsfeldern, mit denen Augusta Raurica seine Gäste willkommen heisst. Wie die Backstube sind auf dem weitläufigen Gelände in Augst mehr als 30 Monumente aus der Römerzeit für Besucherinnen und Besucher jederzeit frei zugänglich: Das Amphitheater, der Tempel auf Schönbühl, der Steingarten beim Museum oder das Theater – das am besten erhaltene römische Theater nördlich der Alpen, wie die Kulturinstitution stolz betont. Um ohne Personal sicher begehbar zu sein, müssen diese Bereiche klar gekennzeichnet und die Monumente instand gehalten werden. 2017 wurde der Zugang zu den Theaterfundamenten erneuert. Diese sind nur über schmale Stufen erreichbar und für Besuchende im Rollstuhl nicht zugänglich. «Für eine rollstuhlgängige Rampe fehlte hier leider der Platz», bedauert Catherine Aitken, Leiterin Bildung und Vermittlung in Augusta Raurica. Der Schutz der Monumente habe oberste Priorität.

Den unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden, gehört zu den komplexen Aufgaben der Kulturinstitution. Augusta Raurica hat den gesetzlichen Auftrag, die römische Stadt als Teil des kulturellen Erbes zu erhalten, wissenschaftlich zu erforschen, die archäologischen Funde zu dokumentieren, auszuwerten und zu konservieren. Im archäologischen Forschungszentrum

betreuen interne und externe Fachleute derzeit zwölf Forschungsprojekte. Der letzte bedeutende Fund liegt weniger als zwei Jahre zurück: ein im Herbst 2016 entdeckter, aussergewöhnlich gut erhaltener Bleisarg samt menschlichen Gebeinen.

Kostenlose Angebote – auch für Gäste mit kleinem Budget

Ebenfalls zum Auftrag des Teams von Augusta Raurica gehört, das Kulturdenkmal in all seinen Facetten dem Publikum zu vermitteln. Das gelingt: Die Römerstadt gehört zu den meistbesuchten Kulturstätten der Nordwestschweiz. 2017 zählte sie über 150'000 Gäste. An den rund 1'300 Vermittlungsangeboten – Workshops, Führungen und Vorträgen – nahmen fast 14'000 Interessierte aller Altersstufen teil, darunter immer wieder auch Besuchende mit verschiedenen Behinderungen. Kinder besuchten die «Kampfschule für Gladiatoren». Familien töpferen gemeinsam «wie zur Römerzeit». Schulklassen übten in Tuniken gekleidet Rollenspiele im nachgebauten Römerhaus im Museum. Jugendliche erhielten am Archäologie-Tag Einblicke in die archäologische Arbeit, und Erwachsene begaben sich auf einen szenischen Rundgang oder kochten gemeinsam römische Rezepte nach.

Zum Römerfest im Sommer kommen jedes Jahr 20'000 Besuchende von Jung bis Alt. Nicht nur die Vergangenheit lebt in den antiken Stätten weiter: Im Theater finden regelmässig Rockkonzerte statt, und 2017 führte Augusta Raurica dort erstmals einen Slam-Poetry-Contest durch. Zusätzlich zu den kostenpflichtigen Angeboten stellt Augusta Raurica eine Broschüre zur Verfügung mit Wissenswertem über die rund 30 ohne Eintritt frei zugänglichen Monumente. Damit können sich auch Besucherinnen und Besucher, die nur über ein kleines Budget verfügen, auf dem weiträumigen Gelände orientieren und die Ruinen gut informiert auf eigene Faust erkunden.

«WIR SIND VIELFACH BEREITS INKLUSIV, UND DAS WOLLEN WIR BESSER KOMMUNIZIEREN»

«Augusta Raurica steht im Dienste aller Bevölkerungsgruppen.» Was die Kulturinstitution im Leitbild betont, will sie nun verstärkt im Sinne einer inklusiven Willkommenskultur leben. Im Winter 2017/18 erarbeiteten die Bereichsverantwortlichen von Augusta Raurica unter Leiter Dani Suter ein Manual mit inklusiven Massnahmen für Besuchende mit Behinderungen für alle Bereiche der Römerstadt. Anfang 2018 wurde zudem die Funktion einer Projektleiterin Inklusion geschaffen. Mit

«Als Projektleiterin Inklusion möchte ich Ansprechperson sein für meine Arbeitskolleginnen und -kollegen bei allen Fragen zur Umsetzung unserer inklusiven Massnahmen.»

– Adrienne Cornut, Projektleiterin Inklusion in Augusta Raurica

einem Arbeitspensum von 20 Prozent ist Adrienne Cornut damit beauftragt; daneben arbeitet sie weiterhin in der Vermittlung. Sie hat die im Team erarbeitete Etappierung der 2018 bis 2022 geplanten inklusiven Massnahmen gebündelt und wird die Umsetzung koordinieren. «Mit Unterstützung der Fachstelle Kultur inklusiv von Pro Infirmis werde ich als einen der ersten Schritte die Kontakte zu Partnern in Behinderteninstitutionen herstellen», sagt Adrienne Cornut.

Ab Ende Mai 2019 sollen neue, inklusive Modelle des Amphitheaters vor Ort stehen. Diese taktilen Modelle gehören zu den Projekten, für die das Bundesamt für Kultur von 2018 bis 2022 einen jährlichen Betriebsbeitrag an Augusta Raurica gesprochen hat. Wie hoch sollen diese Modelle sein, damit Gäste mit Mobilitätsbehinderungen sie gut nutzen können? Aus welchem Material und wie detailreich, damit Menschen mit Sehbehinderungen sie erfassen können? Diese Fragen werde man mit Fachpersonen klären und schauen, wie es andere Museen machen, sagt Adrienne Cornut. Die Modelle des Amphitheaters sollen als Prototyp für taktilen Modelle von weiteren Monumenten dienen. Die Modelle sind Teil des Vermittlungsprojekts Amphitheater, das die Mitarbeitenden des Bereichs Bildung und Vermittlung umsetzen. Stelen von Gladiatoren und Infotafeln sollen dazukommen.

Doch in einer archäologischen Stätte wie Augusta Raurica sei vieles komplizierter, räumt Vermittlungsleiterin Catherine Aitken ein. «Alles, was wie die Stelen ein Fundament braucht, muss die archäologische Abteilung bewilligen.» In Zukunft werde man auch Hand in Hand mit Behinderteninstitutionen und dem Hochbauamt an der Zugänglichkeit der Monumente arbeiten, um das Gelände Schritt für Schritt möglichst hindernisfrei zu erschliessen. «Bei der Erarbeitung des inklusiven Manuals stellten wir fest, dass wir schon vieles

anbieten für Besuchende mit Behinderungen», sagt Adrienne Cornut. Das wolle man besser kommunizieren. «Aufschlussreich war, dass uns die Fachstelle Kultur inklusiv ermutigte, auch darüber zu informieren, was heute noch nicht inklusiv ist», ergänzt Catherine Aitken. «Mit genauen Informationen kann eine betroffene Person selber entscheiden, ob sie sich den Besuch zumutet und welche Unterstützung sie dafür braucht.» Die Vermittlungsleiterin zeigt auf den Kiesweg, der zur Backstube führt: Für Besuchende im Rollstuhl eine Erschwernis. Da die meisten aber in Begleitung kommen, kein unüberwindbares Hindernis – anders als die Stufen beim Theaterfundament.

Eine Botschafterin für Inklusion im Team der Mitarbeitenden

Über die inklusiven Angebote informieren und interessierte Gäste beraten soll in den nächsten Jahren der Gästeservice von Augusta Raurica. Für die Mitarbeitenden des Gästeservice erarbeitet der Bereich Bildung und Vermittlung 2018 eine Checkliste mit individuellen Angeboten, die sich besonders gut für Besuchende mit verschiedenen Behinderungen eignen. Bis 2020 sollen diese Informationen auf einer neuen, barrierefreien Webseite einfach abrufbar sein, wenn möglich auch in einfacher Sprache oder Leichter Sprache für Gäste mit kognitiven Beeinträchtigungen, Leseschwächen oder geringen Deutschkenntnissen.

In der Zwischenzeit wünscht sich Catherine Aitken von Adrienne Cornut, dass sie als Projektleiterin Inklusion das Team von Augusta Raurica dabei unterstützt, die geplanten inklusiven Massnahmen im Auge und im Bewusstsein zu behalten. «Sie soll auch intern eine Botschafterin für Inklusion sein.»

www.augustaurica.ch

**«DAS MANUAL ZUR INKLUSION
IM TEAM ZU ERARBEITEN, SCHUF VIEL
WOHLWOLLEN FÜR DAS PROJEKT»**

Dani Suter, Sie sind der Leiter von Augusta Raurica. Worin bestehen die besonderen Herausforderungen dieser Kulturstätte?

In der komplexen Ausgangslage und den vielfältigen Ansprüchen: Wir haben eine archäologische Gegebenheit mit Monumenten aus der Römerzeit und Anlagen im Freien, eine Forschungsstätte und das Museum, zu denen wir Sorge tragen müssen. Die Menschen besuchen Augusta Raurica jedoch nicht nur wegen der römischen Kultur. Sie kommen auch, um zu spazieren, Sport zu treiben oder Familienfeste zu feiern. Diese Vielfalt an Interessen und Zugängen fasziniert und verpflichtet – auch im Sinne der Inklusion. Wir haben den Anspruch, für die gesamte Bevölkerung da zu sein.

Sie haben Massnahmen zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen für Augusta Raurica erarbeitet – von Anbeginn mit allen Bereichsverantwortlichen. Wieso?

Von der Idee hinter dem Label «Kultur inklusiv» zu erfahren, war ein Aha-Erlebnis. Ich dachte, das bringt uns weiter. Die Umsetzung von inklusiven Massnahmen funktioniert aber nur mit dem Team. Entscheidend ist bei neuen Projekten der Weg, den wir gemeinsam gehen. Wir merkten rasch, dass wir vieles intuitiv bereits tun, nicht aber systematisch. Es galt, ein Bewusstsein zu schaffen. Da Bereiche wie Bildung und Vermittlung, Kommunikation und Gästeservice bei uns in engem Austausch stehen, war es zudem wichtig, sie von Anfang an in einer Arbeitsgruppe zusammenzubringen. Damit die linke Hand weiss, was die rechte macht.

Die Inklusionsmassnahmen für die Jahre 2018 bis 2022 sind in einem Manual zum Qualitätsmanagement festgehalten, das in die Jahresziele der Mitarbeitenden eingeflossen ist. Mit welchem Ziel?

Qualitätsmanagement ist in unserem Führungs- und Managementsystem eingebunden und Teil unseres Alltags. Mit der Jahreszielplanung legen wir fest, welche Projekte wir verfolgen. Sie ist ein gemeinsamer Reduktionsprozess, eine austarierte Prioritätensetzung von Projekten aus den verschiedenen Bereichen wie Forschung, Erhaltung oder Vermittlung mit Rücksicht auf die finanziellen Möglichkeiten und die Auslastung der Mitarbeitenden. Ist der Prozess durchschritten, haben wir schriftlich und somit überprüfbar, was für das nächste Jahr ansteht. Das schafft Verbindlichkeit, aber auch Freiräume, weil man sich darauf fokussieren kann. In-

dem die geplanten inklusiven Massnahmen in die Jahresziele einflossen, wurden sie zu Aufgaben der Mitarbeitenden, für die wir Geld und Arbeitszeit einsetzen.

Wie haben Sie und Ihr Team das Manual erarbeitet?

Wie bei jedem neuen Projekt nutzten wir das Kick-off, bei dem uns die Fachstelle Kultur inklusiv von Pro Infirmis die Idee der kulturellen Inklusion vorstellte, um Ideen zu sammeln. Für jeden Bereich – Vermittlung, Kommunikation, Personalwesen, Bauliches – überlegten wir, wo wir bereits inklusiv sind und wo es Potenziale gibt. In internen Workshops mit Stärken-Schwächen-Analysen erarbeiteten wir mögliche inklusive Massnahmen. In einem Workshop mit der Fachstelle klärten wir, was zu tun ist und was wir an Know-how brauchen, um die Massnahmen etappiert umzusetzen.

Mit welchen Ergebnissen?

Durch den gemeinsamen Prozess schufen wir viel Wohlwollen für das Projekt Inklusion. Ich merkte, wie der Funke auf das Kernteam übersprang. 2018 geht es uns um eine breite interne Sensibilisierung. Dazu gehörte der Rundgang mit einem Mitarbeiter von Procap, der im Mai den Zugang für Menschen mit Mobilitätsbehinderungen überprüfte. Weiter werden wir Workshops mit dem Vermittlungs- und dem Gästeservice-Team durchführen. Und drittens wollen wir Know-how aufbauen: Was heisst Leichte Sprache? Wie realisiert man eine barrierefreie Webseite? Dazu wollen wir Kontakte zu Behinderteninstitutionen knüpfen. Die Massnahmen werden wir vor allem ab 2019 umsetzen. Es geht uns nicht um schnelle Erfolge, wir wollen nachhaltig sein.

Warum haben Sie Anfang 2018 die Funktion einer Projektleiterin Inklusion geschaffen?

Eine Mitarbeiterin ist mit einem kleinen Pensum neu Projektleiterin Inklusion und unterstützt das vielbeschäftigte Team bei der Umsetzung der inklusiven Massnahmen. Das schont die Ressourcen der anderen und ist ein Zeichen unserer Verbindlichkeit: Wenn wir etwas anpacken, dann richtig, nicht nur nebenher.

Was hat Ihnen persönlich das Erarbeiten des Manuals zur Inklusion gebracht?

Ich habe einen wunderbaren Lernprozess durchgemacht. Inklusion ist ein Mehrwert. Ich bin überzeugt, dass alles, was wir darin investieren, nicht nur Menschen mit Behinderungen weiterbringt, sondern Gäste ohne Behinderungen genauso schätzen können. Viele geplante Massnahmen werden auch für andere Menschen interessant, die bisher den Zugang zu uns nicht gefunden haben, etwa Migrantinnen und Migranten.

BIBLIOTHEK RORSCHACH- RORSCHACHERBERG

RORSCHACH



Bibliotheken sind im Umbruch. Als Orte reiner Bücherausleihe haben sie ausgedient. Diese Erkenntnis brachte Richard Lehner, Leiter der Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg, aus Recherchereisen zu vorbildlichen Bibliotheken in Nordeuropa mit. Was es stattdessen braucht, setzt er mit seinem Team seit 2014 – seit die Bibliothek neue Räumlichkeiten bezogen hat – kontinuierlich um. Angefangen bei einem inklusiven Angebot von Medien in Leichter Sprache, das nicht nur Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder Leseschwächen anspricht. Interessierte Betroffene der Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» der HPV Rorschach beraten die Bibliothek bei der Wahl des neuen Lesestoffs und der Signaletik in den baulich hindernisfreien Bibliotheksräumen.

Um die Bibliothek als Treffpunkt für die Bevölkerung zu etablieren, organisiert der Bibliotheksleiter Veranstaltungsreihen mit Musik, Gesprächen und anderen, generationenverbindenden Angeboten. Zudem sind alle Nutzenden dazu aufgefordert, das Programm mitzugestalten. So veranstaltet die Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» im Herbst 2018 eine Lesung in Leichter Sprache. Künftig sollen interessierte Selbstvertreter, neben anderen Freiwilligen, als Helfende in der Bibliothek mitarbeiten. Die dabei gemachten Erfahrungen möchte Richard Lehner in den nächsten Jahren an interessierte Bibliotheken weitergeben.



Melisa Alvarez und Fabian Lehner von der Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» sowie Manuela Breu von der Fachstelle Selbstvertretung der HPV Rorschach in der Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg mit Büchern in Leichter Sprache.
© Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg

BIBLIOTHEKSNUTZENDE MIT KOGNITIVEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN BESTIMMEN DAS ANGEBOT MIT

Wie muss eine Bibliothek beschaffen sein, damit sich alle interessierten Menschen gleichermaßen willkommen fühlen? Das fragte sich Richard Lehner, Leiter der Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg, bevor die Bibliothek 2014 neue Räumlichkeiten im «Treppenhaus» in Rorschach bezog. Antworten suchte er in vorbildlichen Bibliotheken in Deutschland, den Niederlanden und Skandinavien, die ihren Besucherinnen und Besuchern mehr bieten als Bücher und andere Medien zur Ausleihe: Bibliotheken, die beispielsweise regelmässig kulturelle Veranstaltungen durchführen, niederschwellige Gesprächsmöglichkeiten anbieten und in denen sich die ganze Bevölkerung trifft.

Von seinen Recherchereisen kam Richard Lehner mit der Erkenntnis zurück, dass es für eine Teilhabe aller ein entsprechend inklusives Angebot braucht. Seit Sommer 2015 führt die Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg Bücher in Leichter Sprache. Ihr Sortiment von rund 80 Romanen, Biografien, Sachbüchern, Cartoons, Graphic Novels und Comics in verschiedenen Verständlichkeitsstufen mag bescheiden anmuten, verglichen mit dem übrigen Bibliotheksbestand von rund 12'000 Medien. Für die deutschsprachige Schweiz ist die Bibliothek mit dieser Auswahl indes gut ausgestattet. Denn Bücher in Leichter Sprache sind noch eine Nische, allerdings eine, die im Wachstum begriffen ist. So erschien 2017 das erste in der Schweiz in Leichter Sprache übersetzte Buch, übertragen vom Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis.

Ihren Bestand in Leichter Sprache aktualisiert die Bibliothek laufend, beraten wird sie dabei von der Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» der Heilpädagogischen Vereinigung (HPV) Rorschach. Die Gruppe von Betroffenen vertritt Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Mobilitätsbehinderungen in der Institution. Beliebt sind bei den Mitgliedern von «Wir für uns» zum Beispiel Bücher über Tiere oder Comics. Obwohl nicht alle die Bibliothek nutzen, wünscht sich die Mehrheit der 13 befragten Mitglieder noch mehr Lesestoff in Leichter Sprache.

Bücher in Leichter Sprache sind auch im Deutschkurs gefragt

Das Angebot in Leichter Sprache richtet sich in erster Linie an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder Leseschwächen sowie an Gehörlose. Genutzt werden die Bücher in Leichter Sprache aber von allen, die gerne auf niederschwellig zugängliche Texte zurückgreifen. «Wir empfehlen sie zum Beispiel Müttern,

die ihre heranwachsenden Kinder zum Lesen anregen wollen», sagt Richard Lehner. Eine weitere Nutzergruppe sind fremdsprachige Erwachsene: Für den Deutschkurs einer Quartierschule in Rorschach bestellte die Bibliothek beispielsweise zehn Exemplare eines Romans in Leichter Sprache.

Die Medienabteilung in der Bibliothek ist entsprechend ausgewiesen, das Logo für Leichte Sprache ist im Grossformat und gut ersichtlich am Bücherregal angebracht. Hörbücher und Bücher in Grossschrift für interessierte Besuchende mit und ohne Sehbehinderungen gehören ebenfalls zum kontinuierlich aktualisierten Bibliotheksbestand.

Lesung in Leichter Sprache, Musik und Gespräche: Treffpunkt Bibliothek

Die Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg soll ein kultureller Treffpunkt sein, ein selbstverständlich inklusiver Begegnungsort. Mit der Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» wird Richard Lehner im Herbst 2018 eine Lesung in Leichter Sprache veranstalten. Beim gemeinsamen Treffen in der Bibliothek Mitte August werden die Mitglieder von «Wir für uns» auch testen, ob sie ihre monatlichen Selbstvertretungssitzungen zukünftig ab und zu hier abhalten.

Erste neue Veranstaltungsreihen sind bereits angefallen – allerdings brauche es Zeit, bis sich herumspreche, dass diese Bibliothek mehr als ein stiller Ort der Bücherausleihe sei. «Dass sie mehr zu bieten hat, versuchen wir mit vielfältigen Veranstaltungen aufzuzeigen», betont Richard Lehner. Zum Beispiel mit einem Trio, das die Besucherinnen und Besucher am Samstagmorgen mit Tangoklängen empfängt. Oder mit namhaften Gästen aus der Region, wie etwa dem Unternehmer Walter Fust, dem wohl bekanntesten Schweizer «Dipl. Ing.», den der Bibliotheksleiter zum Gespräch nicht nur über dessen Buch eingeladen hat. Die Veranstaltungen werden mit passenden Medien aus dem Bibliotheksbestand ergänzt.

Mehr Nutzerinnen und Nutzer sollen sich beteiligen und selber Veranstaltungen durchführen, wünscht sich Bibliotheksleiter Richard Lehner. «Als Gastgeber aufzutreten, ist eine von vielen Möglichkeiten, die Bibliothek als inklusiven Begegnungsort in der Bevölkerung bekannt zu machen und das breite Publikum einzubinden. Die von den Nutzenden der Bibliothek organisierten Veranstaltungen sind eine schöne Ergänzung unseres Programms.» Ein Anfang ist gemacht: Studierende der Fachstelle Theater der Pädagogischen Hochschule St. Gallen zeigten ein Erzähltheater im Lesesaal vor Publikum. Und die Volkshochschule Rorschach führte ihren Literaturkreis im Wintersemester in den Bibliotheksräumen durch.

«Super, dass es bei uns in der Bibliothek Bücher in Leichter Sprache gibt. Diese lesen und verstehen zu können, bedeutet für mich Inklusion.»

– Joshua Rothenhäusler, Mitglied der Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» der HPV Rorschach

BESTAND REDUZIEREN, UM ZUGÄNGLICHER UND ATTRAKTIVER ZU WERDEN

Dass es mit einem inklusiven Medien- und Veranstaltungsangebot nicht getan ist, um eine «Bibliothek der Möglichkeiten» zu sein, wie es Richard Lehner vorschwebt, war eine weitere Erkenntnis aus seinen Recherchereisen in Nordeuropa. Um mehr anzubieten, baute die Bibliothek ab. Was paradox klingt, hiess Platz zu schaffen, um Bücher attraktiv präsentieren zu können, Leseinseln zu schaffen, Veranstaltungen zu ermöglichen oder eigene Bereiche für Kinder und für Jugendliche einzuplanen. Dem verdreifachten Platzangebot in den neuen Räumlichkeiten stehen ein Drittel weniger Medien gegenüber. Alle Räume wurden rollstuhlgängig und hindernisfrei zugänglich gemacht. Die Eingangstür mit zwei Höhenniveaus ist auch für Menschen im Rollstuhl oder für Kinder gut erreichbar, die Ausleihregistratur, die Arbeitsstationen und der Tisch im Lesesaal sind mit dem Rollstuhl unterfahrbar.

Die Regale sind höchstens zu drei Vierteln belegt, so lassen sich die Bücher leicht herausnehmen und anschauen. Um zu Entdeckungen einzuladen, präsentieren sich viele Medien auf Ablagen, schmökern kann man auf acht Sitzinseln. Die Bestände sind auf alle Räume verteilt, die Angebote für Jugendliche und für Kinder jeweils in eigenen Zimmern untergebracht. Dass der Bestand kleiner ist als am alten Standort, habe noch niemand beanstandet, sagt Richard Lehner. Wohl auch, weil mit der Stadtbibliothek St. Gallen eine Abmachung besteht, die es dem Rorschacher Publikum ermöglicht, auch in St. Gallen Medien auszuleihen. Und offensichtlich finden die ansprechend präsentierten Medien Zuspruch. «Seit dem Umzug leihen unsere Nutzerinnen und Nutzer mehr Bücher aus», freut sich Richard Lehner.

Zu den beliebten Vermittlungsangeboten der Bibliothek gehören seit 2017 halbstündige Einführungen in die Sprache für Kleinkinder mit ihren Eltern oder Grosseltern. Das Angebot zur Mediennutzung, bei dem Jugendliche Seniorinnen und Senioren den Umgang mit Tablets demonstrieren, ist gar zum Selbstläufer geworden: «Senioren wenden sich inzwischen direkt an uns, da wir über einen Stamm von Jugendlichen verfügen, die wir fragen und an sie vermitteln können.»

Interessierte mit und ohne Beeinträchtigungen als Helfende

Am ersten Schweizer Vorlesetag am 23. Mai 2018 startete die Bibliothek eine eigene Vorlesereihe. Diese richtet sich an alle Altersstufen. «Morgens sollen Erwachsene bei Kaffee und Gipfeli bei uns mit Literatur in den Arbeitstag starten. Kinder und Jugendliche kommen am Nachmittag zum Zug.» Interessierte Vorleserinnen und Vorleser können vorab über die Bibliothek einen entsprechenden Kurs besuchen.

Die Durchmischung ihrer Nutzenden will die Bibliothek auch auf anderem Weg fördern. Ab Herbst 2018 sollen sich Freiwillige für einige Stunden pro Woche in der Bibliothek als Helfende engagieren, Seniorinnen und Senioren zum Beispiel, aber auch Menschen mit Beeinträchtigungen. Das stösst bei den Mitgliedern von «Wir für uns» bereits auf grosses Interesse: «Ich möchte in der Bibliothek am PC arbeiten und im Büro mithelfen», sagt etwa Hans Rutschmann. Klare Vorstellungen von ihrer Tätigkeit hat auch Melisa Alvarez: «Ich würde gerne am Empfang mithelfen: zum Beispiel die Ausweise einscannen und das Datum in die Bücher stempeln.» Auch Leo Burgmaier würde es reizen, für die Bibliothek tätig zu sein: «Ich möchte überall dort mithelfen, wo es mich braucht: bei der Ausleihe, beim Sortieren, Versorgen und bei der Reinigung der Bücher.»

**«UNSERE OFFENHEIT SOLL SICH
AUCH IM EINBEZUG VON
FREIWILLIGEN SPIEGELN»**

Richard Lehner, die Selbstvertretungsgruppe «Wir für uns» der HPV Rorschach besteht aus Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Mobilitätsbehinderungen. Sie berät die Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg, deren Leiter Sie sind. Wobei?

Bei unseren Treffen, die seit 2016 zwei- bis dreimal jährlich stattfinden, ging es zunächst um die bauliche Zugänglichkeit der Bibliothek. Die Teammitglieder mit Mobilitätsbehinderungen überprüften diese vor Ort. Danach bestimmte die Gruppe mit uns das Sortiment an Büchern in Leichter Sprache und dessen Platzierung. 2018 überprüfen wir die Signaletik: Sind die Icons, die beispielsweise kennzeichnen, wo der rollstuhlgängige Lift zu finden ist, sichtbar und verständlich? Weiter meldet uns die Gruppe regelmässig, welche Neuerscheinungen von Büchern in Leichter Sprache wir in unseren Bestand aufnehmen sollen.

Auch der Selbstvertretungsgruppe bieten Sie die Möglichkeit, in der Bibliothek selber als Veranstalter aufzutreten. Im Herbst 2018 wird sie dies erstmals tun. Warum erst jetzt?

Mit unserem Profil als «Bibliothek der Möglichkeiten» stehen wir am Anfang. Das muss sich in der Bevölkerung von Rorschach und Umgebung erst herumsprechen. Vorläufig sind wir es, die vorangehen und potenzielle Interessierte dazu animieren, als Veranstalter in der Bibliothek aktiv zu werden. Die Lesung in Leichter Sprache, die die Selbstvertretungsgruppe mit uns im Herbst organisiert, ist ein erster Schritt.

Welche weiteren Schritte sollen folgen?

Die Offenheit der Bibliothek soll sich im Einbezug widerspiegeln. Wir möchten mit Freiwilligen zusammenarbeiten und wünschen uns auch Menschen mit Beeinträchtigungen als Helfende. Beim Treffen für die Lesung in Leichter Sprache werden wir mit den Interessierten Schnuppereinsätze festlegen, um Vorstellungen und Realität abzugleichen. Stimmen muss es für beide: für die Helfenden und für die Bibliothek. Ich wünsche mir Verbindlichkeit; wer als Helfender dabei ist, verpflichtet sich, Teil des Teams zu sein und beispielsweise regelmässig an unseren Sitzungen teilzunehmen. Die Erfahrungen, die wir in den kommenden Jahren machen, möchten wir an andere Bibliotheken weitergeben. Im Herbst 2018 wird unsere Bibliothekskommission an einer Retraite diskutieren, wie sich die Bibliothek im digitalen Zeitalter weiterentwickeln soll.

Damit sich alle in der Bibliothek willkommen fühlen, schulen Sie Ihre Mitarbeiterinnen.

Was sind die Anliegen?

Unsere drei Mitarbeiterinnen sind sensibilisiert für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen. Dennoch kann es Unsicherheiten geben. Eine Mitarbeiterin fragte mich zum Beispiel, ob sie sich gegenüber einer Seniorin mit kognitiver Beeinträchtigung verständlich ausgedrückt habe, weil diese Besucherin nicht auf ihre Erklärungen reagierte. Tatsächlich hatte sie alles richtig gemacht – nur wusste sie das nicht. Im August 2018 wird uns deshalb die Leiterin der Fachstelle Selbstvertretung der HPV Rorschach während eines halben Tages schulen und solche Fragen beantworten.

Sie sensibilisieren auch andere Bibliotheken für Inklusion. Wie gross ist das Interesse?

Überraschend gross. Meine Schulung zur Inklusion in Bibliotheken im Frühjahr 2017 in der Zentralbibliothek Zürich besuchten rund 30 Bibliotheksmitarbeitende aus der ganzen Deutschschweiz. Noch Monate später erhielt ich Rückmeldungen in Form von Fragen zu Umsetzungsmöglichkeiten und Ansprechpartnern. Und im Mai 2018 besuchte uns eine Delegation von Bibliotheksmitarbeitenden aus dem Kanton Wallis, um mehr über unsere inklusive Bibliothek zu erfahren.

Womit erklären Sie sich dieses Interesse?

Bibliotheken sind im Umbruch, als Orte reiner Bücherausleihe haben sie ausgedient. Die Frage ist, wie wir eine breite Nutzerschaft gewinnen, und wie wir Besuchende neu ansprechen. Medien in Leichter Sprache anzuschaffen: Damit ist es nicht getan. Vielmehr geht es darum, wie eine Bibliothek Interessierte empfängt und sie zur Nutzung der Bibliothek motiviert. Denn diese Aufgaben werden vermehrt dazu gehören, was zu den Fragen führt: Haben wir die richtigen Mitarbeitenden? Wie sollte die Ausbildung zur Bibliothekarin, zum Bibliothekar neu ausgerichtet werden, damit auch soziale Kompetenzen erworben werden können?

Was heisst dies für Ihre Bibliothek?

Für unsere kleine Bibliothek heisst das Zukunftsmodell vor allem Zusammenarbeit mit Institutionen und Fachstellen: Mitarbeitende des städtischen Büros für Quartierkoordination begleiten beispielsweise Menschen aus sozial schwächeren Schichten, die neu in Rorschach sind, zu einer Bibliotheksführung. Das letzte Mal haben sich gleich mehrere Teilnehmende daraufhin als Bibliotheksnutzende eingeschrieben.

www.rorschach.ch

Das Theater Orchester Biel Solothurn (TOBS) thematisiert in seinen Bühnenstücken immer wieder die Diversität in unserer Gesellschaft, hier in einem Projekt des Jungen Theaters Solothurn. Seit der Saison 2017/18 setzt TOBS regelmässig inklusive Programmakzente und gezielte Zugangshilfen um.
© Sabine Burger



THEATER ORCHESTER BIEL SOLOTHURN

BIEL & SOLOTHURN



Das Theater Orchester Biel Solothurn (TOBS) ist der grösste Kulturveranstalter in Biel und in Solothurn. TOBS entstand 2013 aus der Fusion des Theaters Biel Solothurn (ehemaliges Städtebundtheater) und des Sinfonie Orchesters Biel. Als einziges Stadttheater mit eigenen Ensembles und als einziges grosses Orchester in der Schweiz spielt TOBS seine Bühnenstücke und Konzerte jeweils in zwei Städten – in Biel und in Solothurn. Seine vier Hauptspielorte sind das Stadttheater Biel und das Stadttheater Solothurn, das Kongresshaus in Biel und der Konzertsaal in Solothurn. TOBS zeigt seine Eigenproduktionen regelmässig auch in Gastspielaufführungen in der ganzen Schweiz.

Bereits heute ist TOBS eine Kulturinstitution mit gelebter Willkommenskultur und einem sehr vielfältigen Publikum. Seine Produktionen in den vier Sparten Oper, Schauspiel, Konzert und Tanz sowie im Bereich Junges Publikum richten sich an Theater- und Konzertinteressierte aller Generationen mit den unterschiedlichsten Hintergründen. Ab der Saison 2017/18 macht TOBS sich ganzheitlich auf den Weg hin zu einer inklusiven Kulturinstitution und setzt kontinuierlich inklusive Programmangebote in allen Sparten um. Schritt für Schritt baut TOBS dabei Zugangshürden für Kulturinteressierte mit Beeinträchtigungen ab und berücksichtigt möglichst alle Behinderungsformen.

INKLUSIVE SCHWERPUNKTE BEREICHERN DAS PROGRAMM IN ALLEN VIER SPARTEN

Das Theater Orchester Biel Solothurn (TOBS) mit seinen vier Sparten Oper, Schauspiel, Konzert und Tanz spricht ein sehr breites und vielfältiges Publikum aus den beiden Regionen Biel und Solothurn an: Von Jung bis Alt sind Interessierte mit den verschiedensten kulturellen und sozialen Hintergründen, Bedürfnissen und Voraussetzungen bei TOBS als Theater- und Konzertbesuchende vereinigt. Ab der Saison 2017/18 unterstreicht und erweitert TOBS diese gelebte Willkommenskultur durch eine ganzheitlich umgesetzte inklusive Haltung und baut dabei auch bestehende Zugangshürden für Menschen mit Behinderungen Schritt für Schritt ab. Bereits im Saisonprogramm 2017/18 setzt TOBS in allen vier Sparten erste inklusive Schwerpunkte um. Diese richten sich jeweils an das gesamte Publikum.

Inklusive Angebote sensibilisieren und ermöglichen die Teilhabe

Im Bereich Oper inszeniert TOBS in der Saison 2017/18 mit seinem Opernensemble und seinem Orchester die Oper «Iolanta» von Pjotr Iljitsch Tschaikowski. Nicht nur durch die Hauptperson in dieser Oper – die blinde Prinzessin Iolanta, der man ihre Blindheit verheimlicht – sensibilisiert TOBS sein Publikum dabei für gesellschaftliche Barrieren und für sinnliche Zugangshürden. Eine taktile Bühnenführung vor dem Vorstellungsbuch und die Audiodeskription des visuellen Bühnengeschehens in je einer Aufführung in Biel und Solothurn sollen den Zugang zur Inszenierung auch für blinde und sehbehinderte Opernbesuchende erleichtern. «Wir möchten dadurch ein ganzheitliches Opernerlebnis ermöglichen und einen Eindruck vom Szenischen vermitteln», erläutert der Intendant und Operndirektor Dieter Kaegi.

Beim Schauspiel möchte TOBS in der Saison 2017/18 Zugangshürden für Menschen mit Hörbehinderungen abbauen. Das Stück «Before I speak I have something to say» von Max Merker und Matthias Schoch wird durch die Gebärdensprachdolmetschung von je einer Aufführung in Biel und Solothurn auch für gehörlose und hörbehinderte Theaterbesuchende zugänglich gemacht. Dieser temporeiche Theaterabend nimmt die frühen Filme der Marx-Brothers als Vorlage und kommt mit viel wortloser Komik aus. «Die Inszenierung setzt stark auf das Szenische und auf die Aktion mit wenig gesprochenem Text», begründet Schauspielregisseurin Katharina Rupp ihre Wahl. Gleichzeitig soll die Gebärdensprache das gesamte Publikum für die Bedürfnisse von gehörlosen Theaterbesuchenden sensibilisieren.

Menschen mit Beeinträchtigungen im Publikum und auf der Bühne

Beim Sinfonie Orchester setzt TOBS in der Saison 2017/18 ein niederschwelliges neues Konzertformat um: offene Generalproben mit freiem Eintritt. Anstelle der bisherigen Seniorenkonzerte lädt TOBS neu zu ausgewählten offenen Generalproben über Mittag im Kongresshaus in Biel mit ungezwungenen Begegnungen zwischen Orchester und Publikum ein. Von Jung bis Alt sind dabei alle Generationen angesprochen. TOBS will gezielt auch Behinderteninstitutionen aus der Region und interessierte Einzelpersonen mit Beeinträchtigungen einladen und damit ein inklusives Publikum gewinnen: «Die alternativen Konzerte finden tagsüber statt, dauern eine Stunde und eignen sich besonders für ältere Menschen, für Menschen mit Beeinträchtigungen, für Schulklassen und für Gruppen von Studierenden», erklärt der Chefdirigent des Orchesters Kaspar Zehnder.

In der Sparte Tanz setzt TOBS in der Saison 2017/18 einen inklusiven Schwerpunkt mit professionellen Tanzschaffenden auf der Bühne um. Im Rahmen des Tanzfestivals Steps von Migros-Kulturprozent ist die inklusive Stopgap Dance Company aus Grossbritannien im April 2018 mit ihrem neuen Tanzstück «The Enormous Room» im Stadttheater Solothurn zu Gast. Die sechs Künstlerpersönlichkeiten mit und ohne Beeinträchtigungen in dieser Tanzcompagnie spielen dabei in vielgestaltigen Bewegungssequenzen mit den Verflechtungen von Stärke und Verletzlichkeit. TOBS möchte für diese inklusive Tanzproduktion gezielt auch Besuchende mit Behinderungen gewinnen, damit sich nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Publikum Tanzinteressierte mit und ohne Beeinträchtigungen selbstverständlich treffen und über das Gesehene austauschen können.

ERFAHRUNGEN SAMMELN MIT VIER NEUEN ZUGANGSHILFEN IN DER OPER UND IM SCHAUSPIEL

Das Theater Orchester Biel Solothurn bietet in jeder Spielzeit eine grosse Vielfalt an Bühnenstücken und Konzerten an. Ausser mit der Übertitelung von fremdsprachigen Opern hat TOBS bisher jedoch noch keine Erfahrungen mit bereits umgesetzten inhaltlichen Zugangshilfen für Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen in der Oper oder im Schauspiel gemacht. Was genau sind hier die Bedürfnisse und die Erwartungen der Betroffenen? Welche Formen des Musik- und des Sprechtheaters eignen sich besonders gut für Audiodeskriptionen oder für die Gebärdensprachdolmetschung? Ziehen gehörlose Opern- und Theaterbesuchende Übertitelungen oder die Dolmetschung vor?

«Theater ist Kommunikation. Unsere Vorstellungen sollen möglichst für niemanden eine Hürde darstellen. Daher sprechen wir in unseren inklusiven Aufführungen zusätzliche Sinne an: Gesprochener Text wird in Gebärde übersetzt, visuelle Vorgänge werden in Lautsprache beschrieben.»

– Joëlle Jobin, Opern- und Konzertdramaturgin bei TOBS, Projektverantwortliche für den Schwerpunkt Inklusion

Und wie erreicht TOBS möglichst viele interessierte Betroffene aller Altersgruppen als künftiges Publikum? Zu diesen und weiteren Fragen sucht TOBS in den nächsten vier Spielzeiten gemeinsam mit Betroffenen Antworten und Lösungswege.

Zugangshilfen für Menschen mit Sinnesbehinderungen im Test

TOBS setzt sich zum Ziel, in jeder der vier Saisons 2017/18 bis 2020/21 einzelne besonders geeignete Aufführungen in der Oper und im Schauspiel mit inhaltlichen Zugangshilfen für Menschen mit Sinnesbehinderungen umzusetzen. Auf diese Weise will TOBS kontinuierlich Erfahrungen sammeln mit Audiodeskriptionen und taktilen Bühnenführungen für blinde und sehbehinderte Theaterinteressierte und mit Übertitelungen und Gebärdensprachdolmetschungen für gehörlose und hörbehinderte Besuchende. Im neu umgebauten Stadttheater Solothurn ist zudem eine Induktionshöranlage für Theaterinteressierte mit Hörgeräten im Einsatz. TOBS wird ausserdem die Möglichkeit prüfen, eigene Produktionen mit inhaltlichen Zugangshilfen auch bei ausgewählten Gastspielen in anderen Städten zu zeigen.

Seine inklusiven Programmangebote und die umgesetzten inhaltlichen Zugangshilfen kommuniziert TOBS künftig in seinen wichtigsten Kommunikationsmitteln inklusiv an das gesamte Publikum. Zusätzlich nutzt TOBS auch Behindertenverbände, -organisati-

onen und -institutionen aus den Regionen Biel und Solothurn als Multiplikatoren und prüft gemeinsam mit Betroffenen geeignete Wege, um die Theaterinteressierten mit Behinderungen direkt zu erreichen und zum Besuch der Aufführungen einzuladen. In seinen wichtigsten Kommunikationsmitteln informiert TOBS künftig auch über die bauliche Zugänglichkeit seiner Spielorte für Theater- und Konzertbesuchende mit Mobilitätsbehinderungen – zum Beispiel über verfügbare Rollstuhlplätze, rollstuhlgängige Toiletten und über Vorreservationsmöglichkeiten.

Menschen mit Behinderungen beraten bei der Umsetzung

TOBS möchte seine inklusiven Programmangebote und die inhaltlichen Zugangshilfen gemeinsam mit Betroffenen umsetzen und sich von ihnen kontinuierlich beraten lassen. Zu diesem Zweck wird TOBS im Hinblick auf die Saison 2018/19 eine Begleitgruppe einsetzen, in der insbesondere Theater- und Konzertinteressierte mit Seh- und Hörbehinderungen aus der Region vertreten sind – möglichst aus mehreren Generationen und mit unterschiedlichen Behinderungsgraden. Auch bei der Vernetzung und für die gezielte Ansprache von potenziellen Theater- und Konzertbesuchenden mit Beeinträchtigungen in der Kommunikation soll diese Begleitgruppe TOBS unterstützen. Bei Bedarf wird die Begleitgruppe zudem in die Überprüfung der Kommunikationsmittel auf ihre Barrierefreiheit einbezogen.

«WIR MÖCHTEN IN BEZUG AUF INKLUSION UND KULTURELLE TEILHABE EINE VORREITERROLLE EINNEHMEN»

Dieter Kaegi, kulturelle Teilhabe und Inklusion sind derzeit als Schlagworte in aller Munde. Was verstehen Sie als Intendant des Theaters Orchester Biel Solothurn (TOBS) darunter?

Diese beiden Begriffe verstehe ich in unserem Zusammenhang als Verantwortung gegenüber Minderheiten. Genauso wie das Theater-, Opern-, Tanz- und Konzertpublikum zu einer Minderheit der Gesamtbevölkerung gehört und selbstverständlich ein Recht auf Kultur und deren öffentliche Unterstützung hat, muss auch die Minderheit der kulturinteressierten Menschen mit Behinderungen das Recht und die Möglichkeit haben, an unseren Veranstaltungen ungehindert teilzunehmen und diese nach Möglichkeit auch mitzugestalten.

Weshalb sind für TOBS Menschen mit Behinderungen als Publikum interessant?

Der Genuss von Theater, Musik und Tanz ist eine emotionale Angelegenheit, jeder Zuschauer, jede Zuschauerin sieht, hört und empfindet etwas anderes. Höchst spannend ist doch der Austausch, die Diskussion über das Gesehene, das Erlebte und Empfundene zwischen den Menschen nach einer künstlerischen Darbietung. Sicher empfinden Menschen mit Behinderungen eine Aufführung oder ein Konzert nochmals anders. Sich darüber Gedanken zu machen, das Publikum zu Fragen, Begegnungen und Gesprächen zu verleiten: Das ist spannend, das ist interessant.

Und was interessiert Sie an Menschen mit Behinderungen als Akteure auf der Bühne?

Nur wenn wir als Gesellschaft Menschen mit Beeinträchtigungen in allen Bereichen integrieren, wird es gelingen, Vorurteile, Ungerechtigkeiten und Tabuisierungen zu vermeiden und zu überwinden. Da Kulturschaffende mit Beeinträchtigungen zudem anders agieren und sich anders ausdrücken, sind Menschen mit Behinderungen als Bühnenakteure auch künstlerisch eine Bereicherung. Das Ungewohnte und das Andere sind immer ein Mehrwert, das interessiert mich.

An welche Sparte denken Sie dabei besonders: an Oper, Schauspiel, Tanz oder die Konzerte?

Ich denke an alle vier Sparten. Das wird nicht alles gleichzeitig zu erreichen sein, aber Ziel ist es auf alle Fälle. Kulturschaffende mit Beeinträchtigungen sind in allen Sparten eine Bereicherung.

Menschen mit Behinderungen haben heute kaum die Möglichkeit zu professionellen Bühnenausbildungen. Wo können Sie sich die Zusammenarbeit mit TOBS vorstellen?

Im Tanz und im Schauspiel gibt es ja in dieser Richtung, schweiz- und europaweit, bereits mehrere Erfolge aufzuzeigen. Ich denke zum Beispiel an das Theater Hora in Zürich, oder an die englische Stopgap Dance Company, die bei TOBS nächste Spielzeit im Rahmen von Steps gastieren wird. Was die Oper und das Konzert betrifft, so sind wir am Ermitteln, wie TOBS hier eine Vorreiterrolle spielen könnte. Wir sind sehr offen für verschiedenste Zusammenarbeiten.

Ist es für Sie ein Problem, wenn professionelle Darstellende mit ambitionierten Laien spielen?

Das kommt auf das Stück, beziehungsweise auf die Produktion an. Sicher gibt es Projekte in allen vier Sparten, wo eine Zusammenarbeit mit Laien durchaus möglich oder sogar gewünscht sein kann. Wir haben bei TOBS bereits sehr gute Erfahrungen mit Laienakteuren gemacht, beispielsweise beim Jungen Theater Biel und beim Jungen Theater Solothurn.

TOBS will die Theateraufführungen regelmässig mit Übertiteln, Gebärdensprachdolmetschung oder Audiodeskriptionen zugänglich machen. Wo sehen Sie die grössten Herausforderungen?

Technisch ist das heute alles machbar. Für unsere relativ kleine Institution mit sehr begrenzter personeller Kapazität ist das allerdings nicht so leicht zu realisieren. Darin liegt für uns die grösste Herausforderung.

Versprechen Sie sich vor allem den Gewinn einer neuen Publikumsgruppe? Oder stehen für Sie andere Beweggründe im Vordergrund?

Es geht uns nicht darum, mehr Publikum in unsere Aufführungen zu bringen. Glücklicherweise haben wir eine regelmässig sehr hohe Auslastung in unseren Theatern und Konzertsälen. Es geht uns wie gesagt darum, allen theater-, tanz- und musikinteressierten Menschen dieselben Zugangsmöglichkeiten zu bieten.

Warum möchten Sie künftig Betroffene mit Hör- und Sehbehinderungen aus der Region als Beratende in die Umsetzung einbeziehen?

Weil diese betroffenen Menschen uns am besten beraten können, sowohl in dieser Initialphase als auch in der weiteren Entwicklung unseres Projekts. Über die Umsetzung der Zugangshilfen hinaus versprechen wir uns von den beratenden Betroffenen auch Tipps,

**«Das Sinfonie Orchester Biel Solothurn
öffnet ausgewählte Generalproben
für Konzertbesuchende aus verschiedenen
Generationen und Bevölkerungsschichten.
Musik kennt keine Grenzen, weder
sprachliche, noch gesellschaftliche.
Unser Konzertsaal soll für möglichst viele
Menschen ohne Hemmschwelle offen sein.»**

– Kaspar Zehnder, Konzertdirektor bei TOBS und Chefdirigent des Sinfonie Orchesters Biel Solothurn

Unterstützung und Vernetzung wenn es darum geht, wie wir theater-, tanz- und musikinteressierte Menschen mit Behinderungen am besten erreichen und zum Besuch unserer inklusiven Veranstaltungen in Biel und Solothurn motivieren können.

TOBS ist eine grosse Kulturinstitution mit 200 Mitarbeitenden in Biel und in Solothurn. Gibt es auch Möglichkeiten zur Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen im Betrieb?

Durchaus, wir sind ja erst am Anfang einer Entwicklung. In Zusammenarbeit mit Betroffenen, den Verantwortlichen des Labels «Kultur inklusiv» und mit Pro Infirmis werden wir auch in dieser Frage die nächsten Etappen besprechen und in die Wege leiten.

Wie finanziert TOBS die zusätzlichen Kosten für die Audiodeskriptionen und die Gebärdensprachdolmetschung?

Die Kulturförderung des Kantons Bern unterstützt unser Pilotprojekt mit einem mehrjährigen Projektbeitrag im Rahmen ihres Förderschwerpunkts kulturelle Teilhabe. Für uns ist das ein starkes Signal.

Mit den offenen Generalproben des Sinfonie Orchesters schaffen Sie ein niederschwelliges neues Konzertformat. Was ist Ihre Motivation?

Wir hatten schon öfters Besuch von Menschen mit Beeinträchtigungen in unseren Konzerten. Wer sieht und wer weiss, was Musik bei allen Menschen auslösen kann, wird sich vehement für diese Konzertbesuche engagieren. Unsere Dirigenten, Orchestermusikerinnen und -musiker tun das bereits mit Nachdruck.

Wie haben die Leitenden der vier Sparten bei TOBS auf den Schwerpunkt Inklusion reagiert?

Das Projekt Kultur inklusiv, und die damit verbundene Vergabe des Labels, ist in unserer Geschäftsleitung, aber auch bei allen Mitarbeitenden auf offene Ohren und offene Herzen gestossen, insofern brauchte es keine grosse Überzeugungsarbeit. Wir freuen uns auf die Umsetzung der geplanten Massnahmen, haben aber auch Respekt vor den Neuerungen.

Wo möchte TOBS in einigen Jahren stehen in Bezug auf Inklusion und kulturelle Teilhabe?

TOBS möchte in Bezug auf Inklusion und kulturelle Teilhabe eine Vorreiterrolle einnehmen und in einigen Jahren, national und international, eine Vorbildfunktion für andere Kulturinstitutionen ausüben.

www.tobs.ch

KUNSTMUSEUM THURGAU & ITTINGER MUSEUM

KARTAUSE ITTINGEN / WARTH



Die Kartause Ittingen blickt auf über 900 Jahre Geschichte zurück und zählt mit ihrer Rokokokirche zu den wichtigsten Kulturdenkmälern der Ostschweiz. Das Kunstmuseum Thurgau und das Ittinger Museum sind Teil der historischen Klosteranlage. Während das Ittinger Museum die Geschichte des Ortes und das Leben der Kartäusermönche erfahrbar macht, sammelt, präsentiert und vermittelt das Kunstmuseum Thurgau das regionale Kunstschaffen. Schwerpunkte legt das Kunstmuseum auf die Outsider Art und die Naive Kunst. Für seine Ausstellungen zeitgenössischer Kunst arbeitet es mit renommierten Kunstschaffenden zusammen und setzt damit einen Gegenpol zur geschichtsträchtigen Atmosphäre im ehemaligen Kloster. Die Kartause Ittingen ist seit 1983 für die Öffentlichkeit zugänglich. Die beiden Museen stehen unter gemeinsamer Leitung und werden vom Kanton Thurgau getragen.

Zur Stiftung Kartause Ittingen gehören ein Gastrobetrieb, ein Seminarhotel mit Veranstaltungsräumen für Konzerte und Kurse, ein Gutshof mit Gärtnerei und Fischzucht sowie ein Heim für betreutes Wohnen und ein Werkbetrieb mit geschützten Arbeitsplätzen. 58 Frauen und Männer mit psychischen oder kognitiven Beeinträchtigungen arbeiten in allen Betrieben der Kartause mit und übernehmen projektbezogen auch Aufgaben im Kunstmuseum Thurgau und im Ittinger Museum.

In Zusammenarbeit mit zeitgenössischen
Kunstschaffenden und Mitarbeitenden aus
dem Heim und dem Werkbetrieb der Stiftung
Kartause Ittingen lebt das Kunstmuseum
Thurgau Inklusion in vielfältigen Facetten vor.
© Kunstmuseum Thurgau / Bildstein|Glatz



ALTE WERTE MIT KUNST UND KULTUR NEU BELEBEN

Kontrastreicher könnte der Gegensatz zwischen der 15 Meter hohen, pink beschrifteten Konstruktion aus Holz und Aluminium vor der historischen Klosteranlage der Kartause Ittingen und der ländlichen Idylle mit Hopfenfeldern und Wald kaum sein. Der spektakuläre Doppel-Looping stammt vom Künstlerduo Matthias Bildstein und Philippe Glatz, die sich in ihren Arbeiten der grellen Sprache von Sport- und Freizeitindustrie bedienen, um sie in Kunst zu überführen. Ein Fremdkörper in der malerischen Klosteranlage in Warth bei Frauenfeld, wo während Jahrhunderten Mönchsgemeinschaften lebten und ab 1848 ein privater Gutsbetrieb florierte.

1977 erwarb die neue Stiftung Kartause Ittingen die weitläufige Anlage. Nach umfangreichen Renovationen werden seit 1983 die klösterlichen Werte Gastfreundschaft, Spiritualität, Selbstversorgung und Fürsorge im Kultur- und Seminarzentrum, im Landwirtschaftsbetrieb, im Heim und im Werkbetrieb gelebt und erfolgreich eingelöst. Das Ittinger Museum und das Kunstmuseum Thurgau bilden als Institutionen des Kantons Thurgau den kulturellen Kern der Kartause Ittingen.

Aktuelle Kunst im historischen Raum von etablierten Grössen und Aussenseitern

Das Kunstmuseum Thurgau setzt mit seiner Sammlung und seinen Wechsellausstellungen einen Kontrapunkt zu den historischen Klosterräumen. Wichtiger Sammlungsauftrag des Museums ist der Erwerb von Werken, die die Kartause Ittingen zeitgenössisch interpretieren. «Im Kunstmuseum Thurgau wird gezeigt, was an diesem speziellen Ort aufgrund der räumlichen und atmosphärischen Voraussetzungen eine besondere Wirkung entfalten kann», erklärt Markus Landert, Direktor des Kunstmuseums Thurgau und des Ittinger Museums.

«LOOP» von Bildstein|Glatz löst dies ein, indem er dem meditativen, selbstvergessenen Kreisen im Kopf neue Bedeutung verleiht. Die Endlosschleife der Beschriftung «THE LOOP THE LOOP THE LOOP» auf der Umlaufbahn der gestauchten Acht stellt zeitlose Fragen – nach Spiritualität und zeitgenössischem Spektakel, nach der Sinnhaftigkeit unserer Leistungsgesellschaft und nach Selbsterkenntnis. In der gesamten Klosteranlage begegnet man Installationen von international renommierten Künstlerinnen und Künstlern wie Joseph Kosuth, Roman Signer oder Jenny Holzer. In der Atmosphäre des ehemaligen Kartäuserklosters entfalten ihre Arbeiten eine besonders intensive Ausstrahlung.

Auch die Kunst von Aussenseitern bildet einen bedeutenden Schwerpunkt der Sammlungs- und Ausstel-

lungstätigkeit des Kunstmuseums Thurgau. Um den Nachlass des Thurgauer Autodidakten Adolf Dietrich (1877 - 1957), der heute als einer der wichtigsten Schweizer Künstler des 20. Jahrhunderts gilt, gruppiert sich eine hochkarätige Sammlung von Werken der Naiven Kunst und Art Brut. Unter dem Titel «Konstellation» präsentiert das Museum die Kunstsammlung des Kantons Thurgau regelmässig in neuem Blickwinkel und konfrontiert dabei Arbeiten von Aussenseiter-Künstlern mit historischen und zeitgenössischen Kunstwerken. Die aktuelle Folge thematisiert unter dem Titel «Konstellation 9. Alles fliesst.» das Phänomen Wasser in der Kunst.

HEIM UND WERKBETRIEB ALS CHANCE FÜR INKLUSIVE KULTURARBEIT

Bildstein|Glatz bauten «LOOP» 2017 gemeinsam mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen aus dem Heim und dem Werkbetrieb der Stiftung Kartause Ittingen auf. Nach Anleitung des Künstlerduos bemalten sie die zahlreichen Einzelelemente der Installation mit Hilfe von Schablonen. Für das Kunstmuseum Thurgau als Auftraggeber ist diese Zusammenarbeit zwischen zeitgenössischen Kunstschaaffenden und Mitarbeitenden aus dem Heim und dem Werkbetrieb nicht neu.

Beim Kunstprojekt «Wilde Gärten» (2003 - 2004) gestalteten zehn betreute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Kartause Ittingen ihre Wunschgärten nach ihren eigenen Vorstellungen. In einem partizipativen, von den Künstlerinnen Christine und Irene Hohenbüchler geleiteten Prozess konnten sie ihre Ideen gemeinsam mit Gärtnern und Handwerkern der Anlage, Museumsmitarbeitenden sowie Architekturstudierenden der Technischen Universität Wien in die Realität umsetzen. Nach der Bepflanzung im Frühling 2003 wurden die Gärten von ihren Schöpferinnen und Schöpfern unterhalten und das Werden und Vergehen bis zum Projektende im Oktober 2004 fotografisch dokumentiert und in einer der Mönchszellen ausgestellt. Wer was wann zum Gelingen beitrug, war weniger relevant als die gemeinsame Freude am Gedeihen der Gärten.

Von der einfachen Handwerksarbeit bis zur essenziellen Ideenlieferung

Wie bei «LOOP» von Bildstein|Glatz war ein konkretes Handanlegen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heims und des Werkbetriebs auch bei der Realisierung von Tadashi Kawamatas «Scheiterturm» 2013 gefragt: Zusammen mit Pariser Kunststudierenden türmten sie knapp 100 Tonnen Holz zu einer runden Scheiterbeige

«Ich stelle mir die Frage, worum es dem Künstler mit diesen Videoporträts geht, und was er damit will. Ich bin aber natürlich auch sehr gespannt auf die Reaktionen.»

– Alexander Kunz, Mitarbeiter im Werkbetrieb der Stiftung Kartause Ittingen und Protagonist eines Videoporträts in Till Veltens Installation «La condition humaine»

auf. Beim neusten partizipativen Projekt des Künstlers Till Veltens steuern 2018 drei betreute Mitarbeiter eine inhaltliche Komponente bei, indem sie als Protagonisten in Videoporträts des Künstlers agieren.

Diese inklusiven Kunstprojekte wirkten sich vielfältig auf die Beteiligten und den Museumsbetrieb aus, sagt Brigitt Näpflin, Leiterin der Kunstvermittlung im Kunstmuseum Thurgau: «Die enge Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit den Kunstschaffenden ist für alle Beteiligten identitätsstiftend. Die betreuten Mitarbeitenden sind stolz, dabei zu sein und stärken so ihr Selbstwertgefühl. Die Schwelle zum Kunstmuseum ist für sie niedriger geworden, das Interesse an der Kunst gestiegen.» Kunstprojekte von diesem Format wären wohl anderswo kaum auf diese Weise umsetzbar. Die Museen, das Heim und der Werkbetrieb nutzen diese Synergien projektbezogen, was das gegenseitige Verständnis im Alltagsbetrieb der Kartause fördert.

ÜBER DAS OHR ZU MEHR INFORMATIONEN UND IMPRESSIONEN

Die architektonischen und inhaltlichen Übergänge zwischen dem in den 1980er-Jahren auf den klösterlichen Grundmauern modern gebauten Kunstmuseum Thurgau und den historischen Klosterräumen des Ittinger Museums sind fließend. Im «Ittingen Walk» begleitet die Kanadische Künstlerin Janet Cardiff die Besuchenden mit einem unkonventionellen Hörerlebnis durch den realen Ort mit fiktiver Szenerie. Mit der Kopfhörer-Stimme im Ohr folgt man ihr in die Mönchszellen oder begleitet sie auf eine Sitzbank im Kreuzgarten. Sie macht auf die Gutsherren-Familie Fehr aufmerksam, die Ende des 19. Jahrhunderts unter einem Apfelbaum ihr Essen

einnimmt. Dann plötzlich ein Knallen und Knistern, Feuer und Sturmglocke, Flugzeuge und Pferde. Gewalt bricht ein in die Idylle. Krieg heute oder Ittinger Sturm 1524? Auf dem «Ittingen Walk» verschieben sich die Zeiten ebenso wie die Räume und Realitäten.

Wer durch die Klostergänge geht, dem öffnen sich authentische Einblicke in eine Welt, die aufgrund der strengen Ordensregeln der Kartäuser normalerweise verschlossen bleibt. Neben visuellen Eindrücken und digitalen Informationen zu ausgewählten Objekten setzt das Ittinger Museum auf eine auditive Vermittlung. So kann man mit dem Hörspiel-Rundgang «...sei still» zusammen mit historischen Persönlichkeiten in die Geschichte des Ortes eintauchen. Auch in den verschiedenen Zier- und Nutzgärten der Kartause laden Themenpfade zu Hörrundgängen durch die Klosteranlage ein. Sie berichten über Garten und Landschaft, Stille und Spiritualität, Kunst und Reflexion sowie Duft und Genuss im grössten historischen Rosengarten der Schweiz mit über tausend Rosenstöcken.

Im Rahmen der Partnerschaft mit dem Label «Kultur inklusiv» prüft das Museumsteam die Optimierung der verschiedenen Hörangebote zusammen mit Menschen mit Sehbehinderungen. Dank induktiven Kopfhörern werden künftig auch Menschen mit Hörbehinderungen die Hörangebote nutzen können. Seit Kurzem gehen auch Menschen mit Demenz in den beiden Museen ein und aus. In Zusammenarbeit mit der Organisation «Alzheimer Thurgau» betrachten sie ein ausgewähltes Kunstwerk, wecken Erinnerungen, erhalten Anknüpfungspunkte und finden Worte. Schliesslich entsteht eine gemeinsame Geschichte daraus. Welche Gedanken würde ihnen wohl «LOOP» entlocken?

www.kunstmuseum.ch
www.kartause.ch

Das Miteinander als übergeordnetes Motiv:
Die Cie BewegGrund vereint Menschen mit und ohne
Behinderungen im Tanz. In «Kippunkt» (2016)
themenisieren die Tänzerinnen und Tänzer das
Gleichgewicht zwischenmenschlicher Beziehungen.
© Roman Brunner



BEWEGGRUND & BEWEGGRUND. DAS FESTIVAL

BERN



Seit 1998 engagiert sich BewegGrund für das selbstverständliche Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen im Tanz und zeigt das künstlerische Potenzial und den sozialen Mehrwert inklusiven Tanzschaffens auf. Auch Menschen mit Beeinträchtigungen sollen als Tanzende und als Tanzpublikum einen hindernisfreien Zugang zur Kunstform Tanz erhalten: in eigenen Tanzproduktionen, einem biennalen Festival, in Tanzlaboratorien und in Vermittlungsprojekten. Seine Angebote richtet der Verein BewegGrund in Bern an professionelle Tänzerinnen und Tänzer, Choreografinnen und Choreografen sowie an tanzinteressierte Laien mit und ohne Behinderungen.

Der folgende Bericht beleuchtet vier Angebote von BewegGrund, ausgehend von der jüngsten Produktion der Cie BewegGrund. Diese Tanzcompagnie erarbeitet alle zwei Jahre projektbasiert eine inklusive Tanzproduktion unter professioneller Leitung. Weiter werden ein inklusiver Tanzworkshop und das Tanzlaboratorium der BewegGrund Performancegruppe vorgestellt. Und es erfolgt ein Ausblick auf die zehnte Ausgabe des biennalen Festivals. Die Jubiläumsausgabe im Juni 2017 unter dem neuen Namen «BewegGrund. Das Festival» gibt Einblicke in die wegweisende Pionierarbeit von BewegGrund und in das aktuelle inklusive Tanzschaffen im In- und Ausland.

INKLUSIVES TANZSCHAFFEN: DAS MITEINANDER ALS KÜNSTLERISCHER UND SOZIALER MEHRWERT

Klick. Klack. Klick. Klack. Klick. Klack – sechs Personen, sechs weisse Holzbretter als Kippbretter installiert, ein jedes in der Mitte auf einem abgerundeten, länglichen Stein positioniert. Die zwei Frauen und vier Männer stehen barfuss auf jeweils einer der kurzen Brettanten, die gegenüberliegende Kante ist nach oben gekippt. Vereinzelt beginnen sie, ihr Gewicht zu verlagern. Sie kippen die Bretter zur Seite. Und wieder zurück. Langsam tanzen die Frauen und Männer los. Ihre Choreografie führt sie durch den Raum und immer wieder auf die Kippbretter zurück. Sie zerren aneinander. Dann wieder schmiegen sie sich an. Sie geben sich Halt, um sich gleich wieder abzustossen. Sie tanzen um ein Gleichgewicht untereinander, so scheint es – mal einzeln für sich, mal gemeinsam.

So muss das Publikum nicht lange über das Motiv der aktuellen Produktion der Cie BewegGrund rätseln, die an diesem Dezemberabend 2016 in der Dampfzentrale Bern Premiere feiert: «Kippunkt» ist eine Abhandlung über das Zusammenspiel zwischenmenschlicher Beziehungen. «Unsere Stücke sind bewusst narrativ gehalten. Sie sollen möglichst für alle Zuschauerinnen und Zuschauer verständlich sein», erklärt Susanne Schneider, künstlerische Leiterin von BewegGrund, im anschliessenden Gespräch. «Kippunkt» vereint Tanzschaffende aus der Schweiz und aus Deutschland unter der Leitung von Günther Grollitsch. Der Choreograf ist künstlerischer Co-Leiter der Tanzbar Bremen, einem inklusiven Kollektiv aus Menschen mit und ohne Behinderungen. Grollitsch hat die Tanzproduktion als Gastchoreograf erarbeitet. Sie ist in mehrfacher Hinsicht inklusiv: Einmal mehr bringt BewegGrund professionell ausgebildete Tanzschaffende und erfahrene Laien unter professioneller Leitung zusammen. Und einmal mehr werden Tänzerinnen und Tänzer mit und ohne Behinderungen vor einem ebenso inklusiven Publikum präsentiert. Es ist bereits die siebte inklusive Produktion der Cie BewegGrund, die sich alle zwei Jahre projektbasiert neu formiert. Ihre Konstante als Pionier seit bald 20 Jahren ist das Engagement für das inklusive Tanzschaffen in der Schweiz.

Vom Community Dance zum inklusive Tanz und zu BewegGrund

«Den perfekten Körper in perfekter Pose – das fand ich sehr schnell sehr langweilig», sagt Susanne Schneider. Die Bernerin erhielt 1996 ein Diplom in Community Dance am Laban Centre London. 2009 folgte der Master in Contemporary Dance an der London Con-

temporary Dance School / Kent University mit Schwerpunkt inklusiver Tanz. Es sind die Möglichkeiten jenseits von Standards und Perfektion, die Schneider interessieren. Eine Aufführung der renommierten inklusiven Candoco Dance Company aus Grossbritannien fesselte die Berner Tanzschaffende dann endgültig: «Das hatte einfach mehr Biss. Mehr Relevanz.»

Zurück in Bern gründete Susanne Schneider 1998 den Verein BewegGrund. Veranstaltete sie zu Beginn niederschwellige Tanztreffen für Menschen mit und ohne Behinderungen, war bereits kurze Zeit später eine ganze Palette an inklusiven Angeboten entstanden, darunter Workshops für Kinder und Erwachsene, erste kleine Aufführungen an unterschiedlichen Orten. Ihr Antrieb sei dabei nicht primär sozialer Natur gewesen, betont Schneider. Damals wie heute stehen vor allem die künstlerischen Möglichkeiten im Vordergrund ihrer Arbeit. «Die verschiedenen Facetten von Tanz aufzuzeigen, war und ist mir ein Anliegen.» Menschen unabhängig von körperlichen, psychischen oder geistigen Konstitutionen kulturelle Teilhabe zu ermöglichen, gehört aber gleichermassen zum Auftrag von BewegGrund. Deshalb setzt Schneider auf niederschwellige und professionelle Angebote, die gezielt verschiedene Zugänge zum Tanz zusammenbringen.

Ein inklusiver Tanzworkshop vereint künstlerisches und didaktisches Potenzial

Die inklusiven Tanzworkshops von BewegGrund richten sich an erfahrene wie unerfahrene Tanzende. Susanne Schneider arbeitet für dieses Format mit professionellen Choreografinnen und Choreografen oder mit Fachpersonen aus der Tanzpädagogik zusammen. Es kommt vor, dass auch die Workshop-Leitung selbst eine Behinderung hat. Jitka Mach Semotamová, die den Tanzworkshop im Januar 2017 im Progr in Bern leitet, arbeitete bereits mehrfach mit Menschen mit Behinderungen. Die Tanzpädagogin setzt Motion-Capture-Technologie als pädagogisches und künstlerisches Werkzeug ein. Eine Kinect-Kamera überträgt Bewegungen wie Pinselstriche auf eine Videoleinwand. Was dabei entsteht ist ein Bild, das Rückschlüsse auf die individuelle Bewegungssprache ermöglicht.

Sechs Personen haben sich an diesem Samstagnachmittag im Januar 2017 für den Workshop eingefunden. Es sind Menschen mit und ohne Behinderungen, die meisten tanzerfahren. Zunächst ergründen wir paarweise den Raum. Meine Partnerin hat eine körperliche Beeinträchtigung. Im stetigen Körperkontakt lassen wir uns auf den Bewegungsraum der jeweils anderen ein. Später tanzen wir weiterhin paarweise, aber in eigenen Bewegungsräumen vor der Kamera. Dass unsere Bewegungen auf der Leinwand visualisiert wer-

**«Inklusiv zu arbeiten ermöglicht mir,
Tanz immer wieder neu zu erschliessen.
Ich kreierte dabei keine andere
Ästhetik. Vielmehr erforsche ich
die Bewegungssprache und
ihr künstlerisches Spektrum.»**

– Mirjam Gurtner, Choreografin und Leiterin der BewegGrund Performancegruppe 2017

den, ermöglicht uns eine bessere Orientierung. Unser Bewegungsraum wird greifbarer, unsere Bewegungssprache verständlicher. Deshalb sei ihre Software besonders für die tanzpädagogische Arbeit vielversprechend, betont Jitka Mach Semotamová. «Sich im Raum zu erfahren, ist ganz besonders für Menschen mit Behinderungen eine wertvolle Erfahrung», erklärt sie. Für die künstlerische Arbeit ist Semotamová's Technik nicht minder spannend. In der inklusiven Tanzarbeit mit professionellen Tanzschaffenden zeigt sie die unterschiedlichen Bewegungssprachen und damit auch die kreativen Möglichkeiten für den inklusiven Tanz auf.

**Vielfältige Zugänge für Tänzer,
Choreografinnen und für das Publikum**

Auch die Choreografin Mirjam Gurtner erforscht in ihrer Arbeit die Vielfalt des zeitgenössischen Tanzes. Gurtner leitet 2017 die BewegGrund Performancegruppe, in der Profis und Laien tanzen. Die Performancegruppe versteht sich als Laboratorium und sucht den Austausch mit Choreografinnen und Choreografen, die Erfahrungen in der inklusiven Tanzarbeit sammeln oder vertiefen wollen. Gurtner arbeitete bereits als Tänzerin mit der Candoco Dance Company zusammen. Die Choreografin interessiert das vielfältige Bewegungsvokabular, das sich ihr besonders in inklusiven Tanzgruppen erschliesst. Acht Samstage im Frühling 2017 sind für die Proben der Performancegruppe angesetzt. Mirjam Gurtner ist gespannt auf die Zusammenarbeit, darauf, wie sich die «verschiedenen Körperlichkeiten im kreativen Prozess zusammenfügen werden». Das resultierende zwölfminütige Kurzstück «CORPUS» der Perfor-

mancegruppe wird am Festival von BewegGrund im Juni 2017 in der Dampfzentrale Bern aufgeführt.

**Ein Festival lebt und zeigt
Inklusion und Teilhabe im Tanz**

Die bisher unter dem Namen «Community Arts Festival» veranstaltete Biennale in der Dampfzentrale Bern findet vom 5. bis 11. Juni 2017 zum zehnten Mal und unter neuem Namen statt: «BewegGrund. Das Festival» soll namentlich den Verein und sein ganzheitliches Engagement widerspiegeln. Denn das Festival bespielt die beiden Schwerpunkte von BewegGrund im Kontext von Inklusion und Tanz: Einer liegt auf der Präsentation von Community-Dance-Stücken – dem aus England stammenden «Tanz in der Gemeinschaft». Der andere stellt professionelle nationale und internationale Tanzproduktionen mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen ins Zentrum. Im Vorfeld und während dem Festival setzt Susanne Schneider auf ein breites Vermittlungsangebot: In öffentlichen Ausstellungen, Filmvorführungen, Workshops und Diskussionsrunden soll für die inklusive Kultur sensibilisiert und der Dialog gefördert werden. Mit der ersten Festivalausgabe 1999 knüpfte Schneider an die «Berner Tanztage» von 1997 an, die zum ersten Mal in der Schweiz auch herausragende inklusive Tanzproduktionen zeigten.

Mit der langjährigen Pionierarbeit von BewegGrund trägt Susanne Schneider bereits seit 1998 wegweisend dazu bei, die inklusive Tanzarbeit als selbstverständlichen Teil des Tanzschaffens zu etablieren.

www.beweggrund.org

FACHSTELLE ZUR FÖRDERUNG VON SELBSTVERTRETUNG VON PRO INFIRMIS OSTSCHWEIZ



Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sollen ihre Anliegen selber vertreten und möglichst selbstbestimmt leben. Deshalb initiierten die kantonalen Geschäftsstellen von Pro Infirmis St. Gallen-Appenzell, Thurgau-Schaffhausen, Graubünden und Glarus 2016 die Fachstelle zur Förderung von Selbstvertretung Ostschweiz. Unterstützt durch eine Begleitgruppe von neun Selbstvertreterinnen und Selbstvertretern aus den beteiligten Kantonen sensibilisiert das schweizweit einzigartige Angebot Betroffene, Fachpersonen und die Öffentlichkeit für das Thema. Die Fachstelle entstand nach dem ersten Lehrgang Selbstvertretung 2015. Seit 2017 wird der Lehrgang in Zusammenarbeit mit Bildungskлубs von Pro Infirmis umgesetzt. Derzeit laufen Lehrgänge in Sargans und St. Gallen, in Schaffhausen und Luzern sind Lehrgänge geplant.

Im Interview erzählen eine Selbstvertreterin und ein Selbstvertreter, die den Lehrgang besucht haben und in der Begleitgruppe der Fachstelle mitwirken, wie sie sich für ihre Anliegen einsetzen. Und die Leiterin der Fachstelle erklärt, warum im neuen Lehrgang für Menschen mit Beeinträchtigungen und ihre Begleitpersonen, den die Fachstelle ab Herbst 2018 durchführt, erstmals eine Selbstvertreterin assistiert.

Begegnung auf Augenhöhe:
Dafür setzen sich Peter Ladner
und Natascha Oberholzer ein. Sie
sind Mitglieder der Begleitgruppe,
die die Fachstelle zur Förderung
von Selbstvertretung Ostschweiz
von Pro Infirmis unterstützt.
© Pro Infirmis



**«NICHT DIE ANDEREN SAGEN,
WAS GUT IST FÜR UNS. WIR SAGEN,
WAS FÜR UNS GUT IST.»**

**Natascha Oberholzer und Peter Ladner,
Sie sind in der Begleitgruppe der Fachstelle
zur Förderung von Selbstvertretung von
Pro Infirmis. Bitte stellen Sie sich kurz vor.**

Natascha Oberholzer: Ich arbeite seit 14 Jahren in der Werkstatt der Institution «dreischiibe» in Herisau, ich bin verheiratet. Was die Selbstvertretung betrifft, habe ich die zwei Module des Lehrgangs Selbstvertretung besucht und im März 2018 eine Peer-Ausbildung beim Verein «Mensch zuerst» abgeschlossen. Das ist ebenfalls eine Weiterbildung für Selbstvertreter.

Peter Ladner: Auch ich arbeite seit 14 Jahren in der «dreischiibe», in der Schreinerei. Ich bin verheiratet, habe die Module des Lehrgangs Selbstvertretung abgeschlossen und leite den «INSOS Rat». INSOS ist der Schweizer Dachverband der Heime und Werkstätten. Der Rat vertritt die Menschen, die in den Heimen und Werkstätten in der Ostschweiz wohnen und arbeiten.

Welches Anliegen vertraten Sie kürzlich?

Peter Ladner: Grundsätzlich vertrete ich mich. Stört mich zum Beispiel etwas bei der Arbeit, sage ich das der betreffenden Person direkt. Ich bin gut darin, andere zu motivieren, dass sie sich überlegen, was sie verändern möchten: Heute Vormittag ging es im Gespräch mit einer Arbeitskollegin ums Geld. Ich fragte sie, warum sie sich nicht selber um das Finanzielle kümmert. «Zeig, dass du mit Geld umgehen kannst», sagte ich ihr. Das kann man lernen, ich habe es auch gelernt. «Zeig, dass du etwas Neues lernen willst, sprich mit deiner Beiständin.»

Natascha Oberholzer: Ich bin ebenfalls im «INSOS Rat», und vorige Woche habe ich mit meinem Mann das Programm des Rats an einer Sitzung in der «dreischiibe» vorgestellt – ohne Unterstützung. Wir haben selber Unterlagen vorbereitet für das, was wir sagen wollten. Unser Vortrag kam sehr gut an. Wir haben den Rat schon zum zweiten Mal allein vorgestellt – dass man uns das zutraut, macht mir Mut.

**Warum haben Sie das Programm des
«INSOS Rats» vorgestellt?**

Peter Ladner: Der Rat soll in den Institutionen des Kantons St. Gallen bekannter werden, damit via Heimleitungen Informationen und Anliegen zu uns gelangen. Wir sind zwölf Personen aus verschiedenen Institutionen im Rat. Es ist aber legitim, dass auch andere ihre Meinung sagen.

**Wie arbeitet die Begleitgruppe mit
der Fachstelle zur Förderung von
Selbstvertretung zusammen?**

Peter Ladner: Wir treffen uns viermal im Jahr. Elfi Schläpfer, die Leiterin der Fachstelle, informiert uns, was seit dem letzten Treffen gelaufen ist. Wir bringen neue Anliegen ein.

Natascha Oberholzer: Elfi unterstützt uns. Zum Beispiel als wir im zweiten Modul des Lehrgangs Selbstvertretung einen Hörnli-Stand am St. Galler Fest organisierten. Das war für uns etwas komplett Neues.

Peter Ladner: Elfi schlug einen Essensstand vor – danach aber nahm sie sich zurück. Der Lehrgang ist anders als die Kurse, in denen man uns vor allem Informationen gibt. Im Lehrgang mussten wir entscheiden, was wir machen wollten. Dafür mussten wir aus uns herauskommen: Nicht andere sagen, was gut ist für uns. Wir sagen, was für uns gut ist. Bei unserem Projekt Hörnli-Stand kamen nicht wenige Meinungen zusammen. Wir waren ja viele.

Elfi Schläpfer: Es gab so viele Interessierte, dass wir beide Module des Lehrgangs doppelt geführt haben. Im zweiten Modul sollen sich die Teilnehmenden an der Wirklichkeit reiben. Als das Amt für Gesellschaftsfragen der Stadt St. Gallen uns für einen Stand am zweitägigen St. Galler Fest 2017 anfragte, setzten sich rund 20 Selbstvertreter in den Modulen je ein halbes Jahr lang mit diesem Projekt auseinander. Gemeinsam handelten wir aus, was sie umsetzen wollten und ich verantworten konnte. Organisiert haben sie alles selber – und sich Unterstützung geholt. Der Prozess war interessant: Wie kommt man mit anderen Meinungen zurecht, wie einigt man sich, und wie geht man mit Frust um?

Wobei haben Sie Frust erlebt?

Peter Ladner: Wir gingen zum Beispiel zur Bank für eine Defizitgarantie. Gekriegt haben wir sie nicht. Für das kleine Defizit von 200 Franken kam Pro Infirmis auf. Hätte das Wetter am ersten Tag mitgespielt, hätten wir Gewinn gemacht.

Natascha Oberholzer: Wir unterstützten uns gegenseitig und merkten, dass wir das zusammen können. Unser Hörnli-Stand mit seinen Sitzplätzen kam sehr gut an. Auch mit Sekundar-Schülern kamen wir ins Gespräch, dank unserem Selbstbestimmungs-Barometer: Hier konnte man Fragen dazu beantworten, was man selber entscheiden darf und was nicht. Nicht alle Jugendlichen wussten, was Selbstbestimmung bedeutet. Als ich es ihnen erklärte, waren sie sehr interessiert. Das ist auch für sie ein Thema. Mit der Zeit setzten sie sich zu uns an den Tisch, es durchmischte sich immer mehr, vieles wuchs zusammen.

Wie sieht es auf dem Selbstbestimmungs-Barometer für Sie aus?

Natascha Oberholzer: Ich schätze, dass ich dort bin, wo es gut steht mit der Selbstbestimmung. Ich äussere meine Meinung. Ich lasse mir auch nicht mehr alles gefallen, ich gebe Konter.

Peter Ladner: Zu einem grossen Teil stimmt es für mich, privat sowieso und auch bei der Arbeit: Was ich tun muss, ist nicht viel. Alles andere darf ich, zum Beispiel ein oder zwei Stunden länger bleiben. Natürlich unterstützt mich meine Beiständin, etwa bei Geldfragen, die über meinen Lohn hinausgehen. Aber ich bringe mich ein, und ich bestimme, was ich zum Beispiel in der Freizeit mache.

Alles läuft gut – kann es die Fachstelle also gemächlicher angehen?

Elfi Schläpfer (lacht): Nein, obwohl diese beiden Selbstvertreter sehr selbständig sind. Im Lehrgang kamen aber auch Fragen wie: Warum können wir nicht im ersten Arbeitsmarkt arbeiten? Wieso verdienen wir nicht gleich viel wie andere Arbeitnehmer? Hier gibt es einiges zu tun. Wichtig ist aber, dass die Selbstvertreter ihre Anliegen selber bestimmen. Die Fachstelle definiert nicht, was Selbstvertretung ist. Nur wenn es eine Rückbindung an den eigenen Impuls gibt, ist die Kraft vorhanden, um sich dafür einzusetzen.

Peter Ladner: Früher sagte man Menschen in Heimen, was gut für sie ist. Sie liessen es sich gefallen und sind immer noch da drin. Das nennt man Komfortzone. Da herauszukommen, ist schwierig.

Elfi Schläpfer: Das eine sind die Rechte, das andere die Pflichten. Das habt ihr auch beim Projekt Hörnli-Stand gemerkt. Jeder von euch hat schon einmal beim Stand der eigenen Institution an einem Fest mitgeholfen. Was alles dafür nötig ist, um ihn zu organisieren und zu betreiben, nämlich viel Arbeit, wusstet ihr jedoch nicht. Ihr musstet euch mit vielem auseinandersetzen und über vieles informieren, zum Beispiel über feuerpolizeiliche Vorschriften.

Was haben Sie aus den Lehrgängen weiter für sich mitgenommen?

Peter Ladner: Wir übten, Sitzungen zu leiten. Das konnte ich gleich anwenden. Als mich der «INSOS Rat» anfragte, habe ich nicht gezögert, die Leitung zu übernehmen.

Natascha Oberholzer: Alle mussten in die Rolle der leitenden Person schlüpfen, wurden dabei gefilmt, und die Gruppe gab Rückmeldungen. Als ich mich auf dem Video sah, habe ich gemerkt, dass ich reden kann und meine Meinung sage. Das gibt Kraft.

Elfi Schläpfer: Auf Augenhöhe zu sein, heisst zusammen in einen Austausch zu gehen und den Horizont zu erweitern. Am Anfang des Lehrgangs stand die Frage: Was wollt ihr hier lernen? Die Kernthemen der Teilnehmenden wurden zum Inhalt des ersten Moduls. Ein Wendepunkt war, als die Teilnehmenden merkten, dass sie sich untereinander weiterhelfen und Beratung aus der Gruppe holen können. Es ist bereits viel Wissen vorhanden.

Nutzt auch die Fachstelle dieses Wissen?

Elfi Schläpfer: Ja. Ab Herbst 2018 führen wir einen neuen Lehrgang durch. Dieser richtet sich an Teilnehmende mit grösserem Unterstützungsbedarf. Diese besuchen den Lehrgang zusammen mit einer Begleitperson. Im Leitungsteam des Lehrgangs wird erstmals eine Selbstvertreterin sein. Ausserdem haben die Selbstvertreter an mehreren Tagungen ihre Anliegen zu diversen Themen präsentiert.

Wie engagieren sich die Selbstvertreter mit der Fachstelle auf politischer Ebene?

Elfi Schläpfer: Die Bodensee-Deklaration, die Selbstvertreter aus der Schweiz, Deutschland und Österreich im Juni 2016 verfasst haben, will die Politik darauf aufmerksam machen, dass sich Menschen mit Beeinträchtigungen selber vertreten können. Seither haben weitere Treffen unter den Betroffenen stattgefunden. Als Selbstvertreter die Deklaration 2017 den jeweiligen politischen Amtsträgern in der Schweiz übergaben, waren einige zunächst irritiert und dann erstaunt, wie deutlich und klar die Anliegen vorgebracht wurden. Auf kantonaler Ebene besteht eine lebendige Zusammenarbeit mit dem Amt für Soziales des Kantons St. Gallen. St. Gallen hat als erster Kanton die Botschaft zum Behindertengesetz in Leichte Sprache übersetzen lassen. Das Amt lud die Betroffenen anschliessend zu einer Tagung ein, an der auch der Lehrgang Selbstvertretung teilnahm. Die Teilnehmenden nützten diesen Anlass, um ihre politischen Anliegen zu formulieren.

Natascha Oberholzer, einem Politiker zu sagen, was Ihnen wichtig ist, war auch Ihr Kernwunsch beim Lehrgang. Warum?

Natascha Oberholzer: Manche Politiker sagen, wir könnten dieses und jenes nicht. Ihnen würde ich gerne zeigen, was für Arbeiten wir in den Institutionen erledigen. Ob sie wohl die Geduld und die Fertigkeiten dafür hätten? Ich möchte ihnen zeigen, wer wir sind. Ich glaube, manch ein Politiker könnte von uns lernen.













WILDWUCHS FESTIVAL

BASEL



Das WildWuchs Festival in Basel besteht seit 2001. Es präsentiert alle zwei Jahre internationale und lokale Theater-, Tanz- und Musikproduktionen mit einem vielfältigen Begleitprogramm. WildWuchs ist ein langjähriger Pionier der inklusiven Kultur und der kulturellen Teilhabe. Im Fokus stehen Themen, die sonst zu kurz kommen, wie physische, kognitive und psychische Beeinträchtigungen, das Altern oder Migration. WildWuchs verzichtet auf jede Etikettierung und geht von der ganzen Vielfalt der Gesellschaft aus. Diese Vielfalt fördert WildWuchs auf der Bühne und im Publikum, indem es Kulturschaffende mit und ohne Behinderungen zeigt für ein Publikum mit und ohne Beeinträchtigungen und mit verschiedensten kulturellen und sozialen Hintergründen.

Als Festival für alle fördert WildWuchs den Austausch und die Begegnung. Es setzt seine Kulturangebote im Festivalprogramm und seine Veranstaltungen im Jahresverlauf inklusiv und möglichst hindernisfrei um: mit Zugangshilfen wie Übertitelung, Gebärdensprache, Schriftprotokollen, Audiodeskription und einfacher Sprache. WildWuchs verfügt über einen inklusiven Vorstand und einen Beirat mit Betroffenen. Auch im Kernteam arbeiten regelmässig Menschen mit Behinderungen. Seine Willkommenskultur und seine Kulturangebote kommuniziert WildWuchs inklusiv – das heisst: an alle gerichtet und für alle verständlich.

Das WildWuchs Festival in Basel ist ein langjähriger Pionier der inklusiven kulturellen Teilhabe und der hindernisfreien Zugänglichkeit. Die Vielfalt am Festival ist Programm: Menschen mit und ohne Behinderungen und mit den verschiedensten kulturellen und sozialen Hintergründen sind im Publikum und auf der Bühne.
© WildWuchs Festival / Dominik Labhardt



VIELFÄLTIGE ZUGÄNGE ERMÖGLICHEN ALLEN BESUCHENDEN VIELFÄLTIGE BEGEGNUNGEN

«Das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen, Menschen mit und ohne schweizerischen Pass sowie Menschen mit und ohne nennenswerte Ersparnisse funktionierte hervorragend und kann ausdrücklich empfohlen werden.» So lautete das Fazit und die Botschaft des WildWuchs Festivals in Basel im Abschluss-Newsletter zu seiner Ausgabe 2017. Das 2001 gegründete biennale Festival ist ein langjähriger Pionier der ganzheitlichen inklusiven Teilhabe und der hinderisfreien Zugänglichkeit mit dem erklärten Ziel, dass möglichst alle Interessierten Kultur gemeinsam erfahren können. «Kultur muss zugänglicher werden, offener in alle Richtungen», fordert die künstlerische Leiterin von WildWuchs Gunda Zeeb: «WildWuchs will soziale Grenzen überschreiten, Aussenseiterpositionen stärken und vielfältige Begegnungen schaffen. Für ein selbstverständliches Miteinander aller in unserer diversifizierten Gesellschaft.» Das Festivalthema 2017 von WildWuchs hiess denn auch programmatisch «Wir sind Viele».

Als Festival für alle pflegt WildWuchs eine inklusive Gastgeberschaft, die alle Besuchenden miteinschliesst. Zu dieser Willkommenskultur gehört die möglichst hinderisfreie Zugänglichkeit. Seit langem setzt WildWuchs bei den gezeigten Theater-, Tanz- und Musikproduktionen vielfältige Zugangshilfen um zur Erleichterung der Teilhabe von Menschen mit verschiedenen Behinderungen. In jeder Festivalsausgabe werden mehrere Vorstellungen in Gebärdensprache verdolmetscht, in einfacher Sprache deutsch übertitelt oder mit Audiodeskription angeboten. Einige Produktionen kommen ganz ohne Sprache aus oder werden in einfacher Sprache gespielt. Alle Spielstätten sind rollstuhlgängig und mobilitätsgerecht, in der Kaserne Basel und im Roxy Birsfelden werden nach Möglichkeit mobile Höranlagen installiert, Blindenführhunde sind willkommen. Das gesamte Programmheft wird gut lesbar in einfacher Sprache und grosser Schrift verfasst für eine breite Leserschaft.

Niederschwellige Angebote ergänzen die umfassenden Zugangshilfen

Zugangshilfen wie Untertitelung, Gebärdensprache, Schriftprotokolle oder einfache Sprache werden gezielt auch in den Begleit- und Vermittlungsangeboten des Festivals wie Filmen, Ausstellungen, Konzerten sowie Podien und Gesprächen eingesetzt. Das WildWuchs Festival legt zudem Wert auf niedrige und damit niederschwellige Ticketpreise für alle. Gut situierte Besuchende können ausserdem ein zweites Ticket kaufen und im

Festivalzentrum hinterlegen lassen, um so Menschen mit beschränkten Mitteln den Festivalbesuch umsonst zu ermöglichen. Verschiedene Veranstaltungen am Festival sind für alle mit Gratis Eintritt zugänglich.

Zwei besonders niederschwellige Angebote am Festival sind die «Relaxed Performances» und die «WildWuchs-BegleiterInnen». In den «Entspannten Aufführungen» können Besuchende, die nicht stillsitzen können oder wollen, sich beliebig bewegen, hinein und hinaus gehen, das Licht im Zuschauerraum bleibt an und die Eingangstüre geöffnet. Man erhält zudem Text und Bilder der Aufführung und versteht so besser, was auf der Bühne geschieht. Die «WildWuchs-BegleiterInnen» können für alle Vorstellungen gebucht werden von Menschen, die nicht alleine kommen können oder sich nicht trauen. Sie helfen dabei, den richtigen Platz zu finden, oder sie erzählen bei Bedarf, was auf der Bühne passiert.

In einem Pilotprojekt testet WildWuchs 2018 die Ausweitung seiner KulturbegleiterInnen auf das ganze Jahr: Menschen, die aufgrund einer physischen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigung Kulturveranstaltungen nicht alleine besuchen können oder dies nicht wagen, können gemeinsam mit den KulturbegleiterInnen ausgewählte Theater- und Tanzvorstellungen in mehreren Basler Theaterhäusern besuchen, auf Wunsch mit Begleitung von Zuhause aus und mit Unterstützung je nach Bedarf. «Wir wollen damit Begegnungen zwischen Menschen ermöglichen, die sich sonst nicht treffen würden. Und gleichzeitig die Theaterhäuser öffnen, sie für neue Formen der Teilhabe und der Willkommenskultur sensibilisieren», sagt die Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit bei WildWuchs Corinne Eichenberger.

Begegnungsmöglichkeiten schaffen – am Festival und im Jahresverlauf

Zur Schaffung von Begegnungen setzt WildWuchs immer wieder auch Perspektiven- und Ortswechsel ein. Für das Abschluss-Wochenende des Festivals 2017 zog WildWuchs mit seinem Festivalzentrum für zwei Tage in die Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel und setzte dort fünf speziell für den Ort entwickelte Tanz- und Theaterprojekte samt einem Audio-Spaziergang um. Die einzelnen Kunstprojekte ermöglichten Einblicke und vielfältige Zugänge zur Psychiatrie. «Wir wollten mit dem Festival dorthin gehen, wo unsere Themen herkommen. Dorthin also, wo die Menschen sind, für die und wegen denen wir WildWuchs machen», erläutert Gunda Zeeb. In der vierteiligen Storytelling-Reihe «Psychiatrie, Kunst und andere Normalitäten» im WildWuchs-Newsletter stimmte der Festivalautor Christian Hansen, selber psychiatrieerfahren, in das Thema ein mit Geschichten von Betroffenen, Angehörigen und Betreuenden.

«Ziel der Storytelling-Reihe ist es, ein paar Vorurteile im Umgang mit dem ‚Verrücktsein‘ zu schwächen und Berührungsängste abzubauen. Auf dass es leichter werde, offen und ehrlich mit psychischen Krankheiten umzugehen.»

– Christian Hansen, Festivalautor von WildWuchs mit Psychiatrieerfahrung

Begegnungen anstossen wollen auch die kleineren Kulturveranstaltungen, die «WildWuchs unterwegs» seit 2018 das ganze Jahr über kontinuierlich umsetzt. In den Autorenlesungen «Notwendige Geschichten» in der Markthalle Basel lesen jeweils zwei schreibende Menschen ihre Texte – Menschen, die nicht berühmt sind, die man nicht kennt und kaum liest, die einfach schreiben müssen, um zu überleben. Die monatliche «One Talks»-Reihe an kulturfernen Orten schafft Momente des Zuhörens und einen Rahmen für das Normale des Alltags. Jeweils drei Menschen erzählen je 20 Minuten über sich selbst, ihr Leben und ihre Ideen mit Fokus auf das Unscheinbare, das Unpopuläre und das Schiefe. In der «Abendschule Import» im Roxy Birsfelden teilen Geflüchtete eine Unterrichtsstunde lang ihr früheres berufliches Fachwissen mit interessierten Einheimischen – in Kursen übers Kochen, die Literatur, Politik, Sport oder ein Handwerk. «Mit diesen Jahresaktivitäten wollen wir kontinuierlich im Kontakt und Gespräch mit unserem Publikum bleiben, ihm auch zwischen den biennalen Festivals eine Heimat bieten», erklärt Gunda Zeeb: «Und dabei gleichzeitig an verschiedensten Orten in Basel inklusive Bezugspunkte im Alltag schaffen.»

**INKLUSIVES ENGAGEMENT
FÜR DIE KULTUR AUF DER BÜHNE,
IM VORSTAND, BEIRAT UND TEAM**

In jeder biennalen Festivalausgabe zeigt WildWuchs mehrere inklusive Bühnenproduktionen aus dem In- und Ausland mit beteiligten Theater- und Tanzschaffenden

mit und ohne Behinderungen. Auch in den Begleit- und Vermittlungsangeboten des Festivals sind regelmässig Kulturschaffende oder Fachexperten mit Behinderungen als Mitwirkende involviert. Aber nicht nur auf der Bühne und im Publikum – als Kulturschaffende und als Kulturbesuchende – sind bei WildWuchs seit jeher Menschen mit Behinderungen ein selbstverständlicher Teil des Ganzen. Auch im inklusiven Vorstand des Vereins WildWuchs engagieren sich Menschen mit und ohne Behinderungen für das Festival und seinen inklusiven Auftrag. Ein begleitender Beirat mit Fachleuten aus den verschiedenen Behinderungsformen berät das Festival zudem bei spezifischen Fragen zur Inklusion und zur hindernisfreien inhaltlichen und baulichen Zugänglichkeit.

Auch in seinem Festivalteam zählt WildWuchs immer wieder auf Mitarbeitende mit Behinderungen. Das Festival hat zum Ziel, in seinem Kernteam regelmässig Betroffene in Festanstellungen oder Praktikumsplätzen zu beschäftigen. 2015 verantwortete der Autor Christian Hansen die Öffentlichkeitsarbeit des Festivals. 2017 verpflichtete WildWuchs den Autor mit Psychiatrieerfahrung erneut für die Storytelling-Reihe zum Thema Psychiatrie im Festival-Newsletter. 2019 soll der entlohnte Praktikumsplatz an eine kulturinteressierte Person mit einer Behinderung vergeben werden. Bei der aktuellen Optimierung seiner Webseite zieht WildWuchs zwei Beratende mit Seh- und Hörbehinderungen zur Überprüfung der Barrierefreiheit bei. Der inklusive Beirat wird seit 2017 vermehrt auch in die Themensetzung der jeweiligen Festivalausgabe und in die Konzeption der inklusiven Programm- und Begleitangebote involviert.

**«WIR HABEN UNS BEWUSST FÜR
DIE EINFACHE SPRACHE IN UNSERER
KOMMUNIKATION ENTSCHEIDEN»**

Gunda Zeeb, Sie sind die künstlerische Leiterin des inklusiven WildWuchs Festivals in Basel.

Was verstehen Sie unter inklusiver Kultur?

Als künstlerische Leiterin von WildWuchs verstehe ich die inklusive Kultur als eine Kultur für alle. Inklusive Kultur will alle Interessierten ansprechen. Deshalb ermöglicht sie allen Interessierten den Zugang zu den Veranstaltungen und lässt alle, die möchten, gemeinsam partizipieren. Wir beziehen Menschen mit den verschiedensten kulturellen und sozialen Hintergründen in unseren Inklusionsgedanken ein – darunter insbesondere auch Menschen mit Behinderungen.

Wie lebt WildWuchs als Festival im Bereich der Performing Arts die inklusive Kultur konkret?

Inklusion wird am WildWuchs Festival ganzheitlich gelebt. Nicht nur, aber ganz besonders spürbar wird es im Programm. Wir setzen für jede Festivalausgabe ein Thema, das immer auch im grösseren Inklusionskontext der Gesellschaft steht. Dieses Thema soll am Festival aus den verschiedensten Blickwinkeln heraus bespielt und sichtbar gemacht werden: Kulturschaffende mit und ohne Behinderungen aus dem Ausland und aus der Schweiz sowie qualitativ hochstehende Bühnenproduktionen mit gesellschaftlicher Relevanz sind die selbstverständlichen Bestandteile des Festivals. Die Vielfalt auf der Bühne ist unser Kernanliegen.

Inwieweit widerspiegelt sich die Vielfalt des Programms in der Vielfalt des Publikums?

Unser Publikum richtet sich nach den jeweiligen Produktionen mit ihren thematisch-künstlerischen Schwerpunkten. Wir versuchen dabei, gezielt Kontexte für Begegnung und Austausch zu schaffen – etwa Einführungen, Stammtische und ein Festivalzentrum. Noch haben wir es aber nicht geschafft, die Publikumsvielfalt systematisch am ganzen Festival zu etablieren.

Gibt es schon Ideen, wie die Begegnungen im Publikum noch vielfältiger werden könnten?

Wir versuchen, die Durchmischung zu steuern: Wir bieten insbesondere für Produktionen ohne Bezug zur Behinderungsthematik beispielsweise Audiodeskriptionen oder Verdolmetschungen in Gebärdensprache an. Unsere Besucherinnen und Besucher mit Behinderungen können dadurch die ganze Vielfalt des Programms erleben – und so mit dem Publikum ohne Behinderungen ganz selbstverständlich in Berührung kommen. Und

umgekehrt. Zudem versuchen wir, in unseren Programmtexten Produktionen mit Kulturschaffenden mit Behinderungen nicht als solche zu labeln, sondern wir stellen vor allem ihre künstlerischen und thematischen Aspekte in den Vordergrund. So fühlt sich auch das Publikum ohne Behinderungen angesprochen.

Dieses Nicht-Labeln wird auch im Umgang von WildWuchs mit Sprache sehr deutlich. Warum vermeiden Sie Begriffe wie Behinderung?

Dort, wo es notwendig ist, haben wir kein Problem damit, Dinge beim Namen zu nennen. Es geht sicherlich nicht darum, beispielsweise zu verschweigen, wenn in Produktionen Kulturschaffende mit einer kognitiven Beeinträchtigung spielen. Denn auch darum geht es ja beim WildWuchs Festival – um die Vielfalt in der Kunst. Wir loten immer aus, was der Gewinn für die Kulturschaffenden und für das Publikum ist. Wenn man mit Schlagworten um sich schmeisst, kann man Inklusion meinen und ungewollt Exklusion fördern.

Wie geht WildWuchs bei Ausschreibungen von Stellenvakanzen mit dieser Problematik um?

Dieser Aspekt veranschaulicht unsere Haltung sehr gut. Da sich unsere Stellenausschreibungen nicht nur, aber ganz besonders auch an Menschen mit Behinderungen richten, nennen wir die anzusprechende Zielgruppe auch selbstverständlich beim Namen.

Sie entscheiden also situativ. Verstehen Sie die Sprache von WildWuchs als sensible Sprache?

Wir versuchen, mit sehr viel Sensibilität zu kommunizieren und stossen dabei immer wieder auch an unsere Grenzen. Es ist eine grosse Herausforderung. Unser Kommunikationsbeauftragter der letzten Festivalausgabe hat das wunderbar gelöst. Er hat eine bewusst etwas saloppe Sprache etabliert, bei der auch einmal auf Korrektheit verzichtet wurde, ohne zu exkludieren oder gar zu diskriminieren. Humor ist ein wichtiger Bestandteil unserer inklusiven Kommunikation.

Gehört für Sie auch die einfache Sprache zum Konzept der inklusiven Kommunikation?

Absolut. Wir haben uns ganz bewusst entschieden, die einfache Sprache für die Hauptkommunikation auf unserer Webseite, im Programmheft und im Newsletter zu verwenden. Sie eignet sich besonders gut für unser vielfältiges Publikum, weil sie auch von Menschen mit Beeinträchtigungen der Sprache verstanden wird. Darin eingeschlossen sind sowohl Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als auch Menschen mit Migrations- oder Flüchtlingshintergrund und Zugezogene aus dem

«Die Begegnungen der unterschiedlichsten Menschen in der Kultur sind Heilmittel gegen Unverständnis und Vorurteile. Damit sind sie ein Schlüssel zur gelebten Inklusion.»

– Walter Beutler, Beirats-Mitglied des WildWuchs Festivals im Rollstuhl

Ausland mit geringen Deutschkenntnissen. Wir bieten aber selbstverständlich auch den alternativen Zugang über Fachtexte im Theaterjargon an.

In der Regel werden Texte in einfacher Sprache oder in Leichter Sprache jeweils als alternativer Kommunikationskanal zusätzlich angeboten.

Warum dreht WildWuchs den Spiess um?

Bis 2013 haben wir das ebenfalls so gehandhabt. Nun haben wir es umgedreht, um unseren inklusiven Blickwinkel zu betonen und alle unsere Zielgruppen zu erreichen. Das WildWuchs Festival richtet sein Programm an alle. Die einfache Sprache ist für uns das beste Mittel, um die Zugänglichkeit für alle in der Praxis zu verankern und als Haltung nach aussen zu leben.

Wie reagieren die Veranstaltungspartner und das Publikum auf die einfache Sprache?

Unser Publikum weiss es zu schätzen. Unseren Partnern an den Veranstaltungsorten haben wir es freigestellt, ob sie unsere Texte in einfacher Sprache in ihren eigenen Kommunikationsmitteln übernehmen. Das haben sie teilweise auch tatsächlich getan. Die grösste Überzeugungsarbeit mussten wir aber in der Zusammenarbeit mit den Kulturschaffenden leisten.

Welche Vorbehalte hatten Kulturschaffende gegenüber der einfachen Sprache?

Viele Kulturschaffende fanden, die einfache Sprache werde den künstlerischen Inhalten ihrer Produktionen nicht gerecht. Ein Kompromiss war die Mischform: Auf unserer Webseite machten wir die Texte für das Fach-

publikum im geläufigen Theaterjargon als Alternative unter der Rubrik «Mehr» zugänglich.

Was sind weitere wichtige Massnahmen der inklusiven Kommunikation?

Wichtig ist, zu bedenken, dass eine inklusive Kommunikation nicht einfach nur in einer Strategie für alle verfolgt werden kann, sondern auch zusätzliche zielgruppengerichtete Massnahmen erfordert. Je nach Beeinträchtigung und je nach Kultur- oder Sozialkontext müssen jeweils andere Bedürfnisse berücksichtigt werden. Das fängt bei der Gestaltung der Kommunikationsmittel an, geht über die Bildsprache sowie die technische Barrierefreiheit und endet beim Netzwerk. Unser Netzwerk im Behindertenbereich weiter auszubauen, ist ein wichtiges Aufbauziel für die nächsten Jahre.

Werden Sie auch die neuen Veranstaltungen im Jahresverlauf von «WildWuchs unterwegs» in einfacher Sprache kommunizieren?

Beim ersten Flyer waren wir noch nicht konsequent. Wir haben aber vor, zu den einzelnen Veranstaltungsreihen künftig Flyer in einfacher Sprache zu erstellen und diese in der ganzen Stadt und Region zu verbreiten, insbesondere für die drei neuen Reihen «Notwendige Geschichten», «One Talks» sowie «Abendschule Import». Damit wollen wir auch Interessierte mit Leseschwächen oder mit geringen Deutschkenntnissen inklusiv ansprechen und zur Teilnahme motivieren.

www.wildwuchs.ch

Der Neubau des Stapferhauses in Lenzburg direkt beim Bahnhof wird Ende Oktober 2018 eröffnet. Er wurde nach der Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten» realisiert und ermöglicht barrierefrei zugängliche Ausstellungen und Veranstaltungen. Hier eine Visualisierung des Neubaus vom Treppenaufgang des Bahnhofs, der auch über einen rollstuhlgängigen Perronaufgang verfügt.
© Visualisierung pool Architekten, Stand Wettbewerb



STAPFERHAUS

LENZBURG



Das Stapferhaus in Lenzburg lädt seit 1960 als «Ort der Begegnung und geistigen Auseinandersetzung» auf Schloss Lenzburg zum gesellschaftlichen Dialog ein. Seit 2004 schafft es mit seinen Ausstellungen am Puls der Zeit im Zeughaus Lenzburg Räume zur Auseinandersetzung mit Gegenwartsfragen. Als «offenes Labor für Lebenskunst» präsentiert es in seinen Ausstellungen komplexe Themen verständlich und führt Zusammenhänge vor Augen, ohne vorgefertigte Antworten zu liefern. Dabei spricht es ein breites Publikum auf Augenhöhe an und lädt es ein, selber Position zu beziehen. Auf diese Weise macht das Stapferhaus Gegenwart erkennbar und verhandelbar. In Workshops und Veranstaltungen kann sich das Publikum thematisch vertiefen.

Nach 20 Jahren am provisorischen Standort im Zeughaus verfügt das Stapferhaus ab Oktober 2018 über einen Neubau beim Bahnhof Lenzburg und damit über eine hindernisfreie Infrastruktur nach neusten Standards für seine Ausstellungen und Veranstaltungen. Der energieeffiziente Bau von pool Architekten berücksichtigt die Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten» und ist flexibel nutzbar. Im neuen Betriebskonzept des Stapferhauses sind inklusive Massnahmen in allen Bereichen verankert. Ein inklusiver Beirat wird das Stapferhaus künftig bei der hindernisfreien Zugänglichkeit, Vermittlung und Kommunikation beraten.

EIN HINDERNISFREIER NEUBAU ALS CHANCE FÜR MEHR INKLUSION

Das Riesenrad beim Zeughaus Lenzburg drehte am 25. März 2018 seine letzte Runde. Während zwölf Monaten bot es 90'000 Gästen der Ausstellung «HEIMAT – Eine Grenzerfahrung» die Gelegenheit für einen Perspektivenwechsel und markierte das Stapferhaus als kulturellen Leuchtturm für Gegenwartsfragen. Bereits während der Laufzeit der Rekordausstellung konnte sich das Team des Stapferhauses über die neue Aussicht freuen, die ihm der Ausblick vom Chilbirad bot: In nordöstlicher Richtung in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Lenzburg deutete eine Baustelle die neue Heimat des Stapferhauses an. Im Oktober 2018 zieht es nach 20-jährigem «Providurium» in einen eigenen Neubau, der von pool Architekten in Zürich entworfen wurde. Dank dem Engagement von Kanton und Stadt konnte an zentralster Lage das Land zur Erstellung des neuen «Hauses der Gegenwart» erworben werden.

Das neue Stapferhaus erinnert von aussen kaum an einen klassischen Museumsbau. Gemäss Baubeschrieb widerspiegelt es «formal die Idee eines offenen Labors für Lebenskunst». Eine Pergola dient als flexibel bespielbarer Eingangshof und ist zugleich Bindeglied zur Stadt. Sie nimmt die Besuchenden in Empfang und lädt als Begegnungsort mit Café zum Ankommen und Verweilen ein – Willkommenskultur, die sich auch architektonisch manifestiert. Hinter der schlichten Fassade aus dunkelblau lasiertem Holz verbirgt sich im Innern ein offenes Raumkonzept: Im Erdgeschoss befindet sich neben Foyer, Cafeteria und Veranstaltungsräumen auch ein Drittel der Ausstellungsfläche.

Der grössere Teil der insgesamt 1'300 m² Ausstellungsfläche befindet sich im Obergeschoss. Die grosszügigen, über fünf Meter hohen Räume bieten viel Flexibilität für die Umsetzung der künftigen Projekte. Aufgrund einer Tragstruktur mit modular aufgebauten Wand- und Deckensystemen können die Ausstellungsflächen ohne grossen Aufwand jeweils den aktuellen Bedürfnissen angepasst werden. Mit dem «Atelier» verfügt das Gebäude zudem auf 150 m² über einen Raum, in dem kurzfristig auf aktuelle Debatten reagiert oder ein Thema speziell vertieft werden kann.

Hindernisfrei zugängliche Räume sind im Neubau selbstverständlich

Als öffentliches Gebäude untersteht das neue Stapferhaus den Bauvorschriften von Bund und Kanton und berücksichtigt deshalb die Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten». Der Zugang zum Gebäude ist stufenlos und dank Asphaltbelag auch für Personen im Rollstuhl,

mit Rollator oder für Familien mit Kinderwagen uneingeschränkt nutzbar. Zudem ist das Haus mit einem rollstuhlgängigen Lift erschlossen, der alle Etagen zugänglich macht. Der Empfangsbereich im Erdgeschoss verfügt über eine tiefer gelegte Kassentheke, die Garderobe ist mit Schliessfächern in verschiedenen Höhen ausgestattet. Auch eine rollstuhlgerechte Toilette steht zur Verfügung. Das Gestaltungskonzept sieht eine kontrastreiche, gut lesbare Signaletik und genügend Sitzgelegenheiten vor. Für Menschen mit Hörgeräten ist der grosse Veranstaltungsraum im Erdgeschoss zudem mit einer Induktionshöranlage ausgestattet.

Auch bei seinen Themenausstellungen legt das Stapferhaus Wert auf bauliche Zugänglichkeit. Es achtet auf genügend breite Durchgänge und bietet bei konzeptionell bedingten Niveauunterschieden Rampen für Besuchende im Rollstuhl oder mit Rollator an. Für Gäste mit Hörgeräten werden Alternativen zu Kopfhörern bereits bei der Konzeption mitgedacht. Wenn nötig leitet das Stapferhaus sein Publikum mit einer durchdachten Besucherführung durch die Ausstellungen.

FRAGEN UNSERER ZEIT BRAUCHEN PARTIZIPATIVE AUSEINANDERSETZUNG

Mit seiner Eröffnungsausstellung «FAKE. Die ganze Wahrheit» stellt das Stapferhaus ab Ende Oktober 2018 die variablen Nutzungsmöglichkeiten des Neubaus einem breiten Publikum vor. Das Konzept für die erste Ausstellung hat es gemeinsam mit dem Kurator Daniel Tyradellis aus Deutschland und den niederländischen Szenografen Kossmann.dejong erarbeitet. In «FAKE» geht es um die Schwierigkeit, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden, aber auch um die Notwendigkeit, sich im Privaten und in unserer demokratischen Gesellschaft um Ehrlichkeit, Echtheit und Transparenz zu bemühen. Auch im dafür konzipierten «Amt für die ganze Wahrheit» bezieht das Stapferhaus die Besucherinnen und Besucher partizipativ mit ein – wie stets in seinen Ausstellungen. Als demokratische Bürgerinnen und Bürger sollen sie im «Amt für die ganze Wahrheit» ihre Meinungen einbringen, die Konsequenzen praktisch erproben und gemeinsam verhandeln und so miteinander über Wahrheiten und Lügen lernen.

Nachdem man im Wartebereich mit einem Passierschein ausgestattet wurde, betritt man die «Abteilung für bunte Lügen», ein multimediales Archiv voller Beispiele und Geschichten, die auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden müssen. Daneben fokussiert die Ausstellung «FAKE» in weiteren «Abteilungen» auf Themen wie Lügnererkennung, Vertrauensbildung oder

«Ich freue mich auf das neue Stapferhaus – und darauf, dass die abenteuerlichen Stockwerkwechsel, wie ich sie im Zeughaus mit meinem Rollstuhl erlebt habe, der Vergangenheit angehören.»

– Esther Brauchli, Besucherin des Stapferhauses im Rollstuhl

Medienwandel. Mit dem ausgefüllten Passierschein gelangt man schliesslich in die «Auswertungs-Abteilung», in der man die persönliche Bilanz gegenüber Fake und Lüge vor Augen geführt bekommt.

Ganzheitliche Inklusion ist im neuen Betriebskonzept fester Bestandteil

Seit seiner Gründung 1960 verfolgt das Stapferhaus den Zweck, zur geistigen Auseinandersetzung und zur menschlichen Begegnung anzuregen. In seinen interaktiven Themenausstellungen ermöglicht es seit über 20 Jahren eine lustvolle Auseinandersetzung mit den grossen Fragen unserer Zeit und spricht damit die ganze Vielfalt der Bevölkerung an. Mit dem neuen Ausstellungsbau als Ansporn setzt sich das Stapferhaus als Träger des Labels «Kultur inklusiv» dafür ein, aktuelle Themen auch für Menschen mit Beeinträchtigungen zugänglich zu machen. Eine inklusive Haltung und Massnahmen zur besseren Zugänglichkeit, barrierefreien Vermittlung und Kommunikation sowie die Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderungen sind integraler Bestandteil des neuen Betriebskonzepts. Die folgenden inklusiven Grundsätze werden künftig die Arbeitskultur des Stapferhauses prägen:

- Das Stapferhaus sucht den Dialog mit der Gesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt und richtet sich ausdrücklich an ein breites Publikum. Dazu gehören Besucherinnen und Besucher mit körperlichen, psychischen, kognitiven oder Sinnesbeeinträchtigungen.
- Das Stapferhaus lebt eine Haltung der Inklusion und setzt sich auf verschiedenen Ebenen für einen möglichst barrierefreien, inklusiven Zugang zu seinen Kul-

turangeboten und seinem Gebäude ein. Das schliesst die Kommunikation, den Betrieb und das eigene Personal ein.

- Das Stapferhaus zeichnet sich in seinen Kulturangeboten durch das Schaffen vielschichtiger Zugänge auf den Ebenen des Inhalts, der Umsetzung und der Vermittlung aus. Damit schafft es ein möglichst breites Spektrum an Anknüpfungsmöglichkeiten für Besucherinnen und Besucher mit unterschiedlichen körperlichen, kognitiven und sinnlichen Fähigkeiten.
- Das Stapferhaus hält die inklusive Haltung auch in der Kommunikation hoch: Es geht achtsam mit Texten und Formulierungen um und spricht mit seinen Kommunikationsmitteln ein breites Publikum an.
- Das Stapferhaus richtet sich nach den Vorgaben und Empfehlungen der SIA-Norm 500 «Hindernisfreie Bauten». Die am und im Gebäude stattfindenden Kulturangebote haben den Anspruch, barrierefrei zu sein.
- Das Stapferhaus hat den Anspruch, auch auf der Ebene des Betriebs ein inklusives Haus zu sein – nach aussen in Richtung der Besucherinnen und Besucher und nach innen in Richtung der eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
- Das Stapferhaus setzt einen Beirat von Menschen mit körperlichen, psychischen, kognitiven und Sinnesbeeinträchtigungen ein. Der Beirat gibt Feedback und steht bei spezifischen Fragestellungen beratend zur Verfügung. Er hat zudem eine Vernetzungs- und Botschafterfunktion.

**«WIR WOLLEN IN EINER MÖGLICHST
KLAREN SPRACHE UND GUTEN
LESBARKEIT KOMMUNIZIEREN»**

Sibylle Lichtensteiger, Sie sind die Leiterin des Stapferhauses, das Ende Oktober 2018 seinen Neubau beim Bahnhof Lenzburg eröffnen wird. Welche Auswirkung hat das auf die Haltung des Stapferhauses als inklusive Kulturinstitution?

Unser Ziel war es schon immer, mit unseren Themen ein möglichst breites Publikum anzusprechen: Jung und Alt, Fachleute und Laien, Kulturfreunde und Kulturmuffel – dazu gehören Menschen mit physischen, psychischen oder kognitiven Beeinträchtigungen. Im Zeughaus Lenzburg, unserem langjährigen Spielort, war der Besuch aber für Menschen mit Gehbehinderungen fast unmöglich: Die Infrastruktur des Zeughauses war nicht darauf angelegt, und eine nachträgliche Verbesserung der Situation erwies sich als zu aufwändig, vor allem weil wir das Zeughaus stets nur als «provisorischen Spielort» nutzen konnten. Bei der Realisation des neuen Hauses haben wir die schöne Situation genutzt, dass Inklusion nicht im Nachhinein aufgedrückt, sondern von Anfang an mitgedacht werden kann.

Der Neubau des Stapferhauses ist hindernisfrei zugänglich. Woran ist die inklusive Haltung in der Eröffnungsausstellung zu erkennen?

Unser grösster Fortschritt ist wenig spektakulär: Ein Lift führt vom einen Stock in den andern! Da sich die Ausstellung «FAKE» wie frühere Ausstellungen auf zwei Ebenen erstreckt, ermöglicht der Lift endlich, dass auch Menschen im Rollstuhl beide Stockwerke entdecken können. Auf der inhaltlichen Ebene denken wir Menschen mit Beeinträchtigungen mit, wie bei früheren Ausstellungen auch. Ausstellungen des Stapferhauses sind jeweils über verschiedene Sinne zu erfahren. So sind unsere Besucherinnen und Besucher in den letzten Jahren Riesenrad gefahren, im Geld geschwommen, und sie haben den Duft der Heimat entdeckt.

Im Stapferhaus werden die Besuchenden zu aktiv Beteiligten, die als Akteure ihre eigenen Positionen einbringen. Inwiefern ist das auch für Menschen mit Behinderungen möglich?

Im Stapferhaus verhandeln wir die Gegenwart – und unser Ziel ist es, dass sich die Besuchenden als Teil dieser Gesellschaft erfahren, die sie mit ihren Einstellungen und Handlungen mitprägen. Das gilt für Menschen mit Behinderungen gleichermaßen wie für Menschen ohne Behinderungen. Unsere Aufgabe ist es, spezifische Lösungen für vielfältige Zugänge zu finden, damit alle Menschen sich einbringen können.

Das Team des Stapferhauses hat gemeinsam einen Katalog inklusiver Massnahmen für das Betriebskonzept des neuen Hauses festgelegt. Wie sind Sie dabei konkret vorgegangen?

Jeweils eine Person aus den verschiedenen «Arbeitsteams» des Stapferhauses – Betrieb, Kommunikation, Ausstellung, Vermittlung – hat sich mit den Inputs der Fachstelle Kultur inklusiv von Pro Infirmis auseinandergesetzt und sich gefragt, wo welche Massnahmen zu besseren Lösungen führen. Danach haben wir die Ergebnisse diskutiert und zum Schluss in eine gemeinsame Sprache und auf Papier gebracht.

Das Stapferhaus hat sich auf die Neueröffnung hin auch eine neue Corporate Identity zugelegt. Spielten bei seiner Entwicklung die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen eine Rolle?

In einer möglichst klaren Sprache und in einer möglichst guten Lesbarkeit zu kommunizieren, ist uns ohnehin immer wichtig. Unser neues CI/CD setzt nach dem Stapferhaus einen Doppelpunkt: Wichtig ist das, was danach kommt – was im Haus passiert.

Wie sprechen Sie Menschen mit Behinderungen künftig in Ihrer Kommunikation konkret an?

Im Hinblick auf alle Zielgruppen sind Fachstellen und Verbände für uns wichtige Multiplikatoren. Das gilt natürlich auch dann, wenn wir spezifisch Menschen mit Behinderungen erreichen wollen. Ansonsten hoffen wir, dass wir die Menschen mit Behinderungen auch über die üblichen Kommunikationsmassnahmen erreichen: Sie sind ja in erster Linie das, was andere Menschen auch sind: also Zeitungslesende oder Radiohörende, Eltern, Fachpersonen, Vereinsmitglieder etc.

Das Stapferhaus wird neu mit Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen in einem Beirat zusammenarbeiten. Welche Funktion sollen diese Experten in eigener Sache haben?

Wir werden sie als Experten im Entwicklungsprozess der Ausstellungen ganz spezifisch um ihren Rat fragen. Kurz vor der Eröffnung werden wir mit ihnen die Ausstellung besuchen und diese auf Inklusion und Zugänglichkeit hin testen. Einerseits, um einfache Nachbesserungen vor der Eröffnung noch realisieren zu können, andererseits aber auch als interner Lernprozess mit dem Ziel, bei der nächsten Ausstellungskonzeption im Vorfeld wieder ein Stück schlauer zu sein.

www.stapferhaus.ch

MIGROS-KULTURPROZENT TANZFESTIVAL STEPS

GANZE SCHWEIZ



Mit der Ausgabe im Frühling 2018 feiert das Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps sein 30-jähriges Jubiläum. Das bedeutendste Schweizer Festival für zeitgenössischen Tanz programmiert biennial ein grosses Tanzspektrum für ein breites Publikum. Dabei wählt Steps jeweils zehn bis zwölf Tanzproduktionen aus, veranstaltet jedoch nicht selber, sondern arbeitet mit lokalen Veranstaltungspartnern zusammen. Steps ermöglicht damit auch kleineren Theater- und Tanzhäusern, bekannte Ensembles aus der ganzen Welt zu zeigen. Das Konzept bewährt sich: 40 Veranstalter aus der Deutschschweiz, der Romandie und dem Tessin wählten 2016 aus 11 tourenden Tanzproduktionen aus. Zu den 90 Vorstellungen in 25 Tagen auf 40 Bühnen kamen 34'000 Besuchende.

Inklusive Compagnien mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen zeigt Steps seit 2006 regelmässig. Auch 2018 und 2020 sollen inklusive Ensembles bei möglichst vielen Veranstaltern auftreten. Das Festival möchte zudem verstärkt Tanzinteressierte mit Behinderungen als Publikum ansprechen, insbesondere Menschen mit Mobilitätsbehinderungen, Hörbehinderungen oder Beeinträchtigungen durch das Alter. Dafür sensibilisiert Steps seine Veranstaltungspartner an den sprachregionalen Treffen im Vorfeld. Ein Beirat aus tanzaffinen Menschen mit Behinderungen soll das Festival ab 2018 gezielt beraten.



Die inklusive Stopgap Dance Company aus Grossbritannien mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen tourt 2018 mit «The Enormous Room» am 30-jährigen Jubiläum des Migros-Kulturprozent Tanzfestivals Steps.
© Chris Parkes

DIE VERANSTALTER ERMUTIGEN, SICH FÜR EIN INKLUSIVES PUBLIKUM ZU ENGAGIEREN

Gastspielhäuser wie das Cinema Teatro in Chiasso oder das Théâtre du Passage in Neuchâtel, Stadttheater wie jenes in Schaffhausen sowie bekannte Spielstätten der freien Szene wie die Gessnerallee in Zürich: Die lokalen Veranstaltungspartner des Migros-Kulturprozent Tanzfestivals Steps sind so heterogen wie die Tanzstile der internationalen und nationalen Ensembles, die seit 1988 alle zwei Jahre in der ganzen Schweiz auftreten.

Zu dieser Vielfalt gehören für die künstlerische Leiterin von Steps Isabella Spirig inklusive Tanzcompagnien, die sie seit 2006 immer wieder programmiert. Nach der britischen Candoco Dance Company 2016 touren 2018 die Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen der Stopgap Dance Company aus England im Rahmen von Steps durch die Schweiz, und auch die Ausgabe 2020 soll wiederum mit einem inklusiven Ensemble aufwarten. Nun möchte Steps verstärkt auch Tanzinteressierte mit Behinderungen als Publikum gewinnen.

Wie viele Zuschauerinnen und Zuschauer mit Behinderungen jeweils ans Festival kommen, wisse man nicht genau, sagt Isabella Spirig. «Wir führen keine Erhebungen durch, weil viele Behinderungsformen nicht sichtbar sind.» Klar sei aber, dass es bei weitem nicht jene zwölf Prozent der Bevölkerung sind, welche die gesellschaftliche Realität widerspiegeln würden. «Dass mehr tanzinteressierte Menschen mit Behinderungen ans Festival kommen, ist eine Herausforderung, der wir uns stellen wollen. Die Frage ist, wie wir diejenigen Menschen erreichen, die bisher nicht ins Theater gehen, weil sie sich nicht angesprochen fühlen, weil wichtige Zugangshilfen fehlen oder diese nicht kommuniziert werden.»

Unterstützung in Form von gezielter Beratung und Vernetzung

In den Ausgaben 2018 und 2020 fokussiert das Festival auf Menschen mit Mobilitätsbehinderungen, Hörbehinderungen und Beeinträchtigungen durch das Alter. Sie sollen mit passenden Zugangshilfen als Publikum willkommen geheissen werden. Da Steps die Tanzproduktionen des Festivals kuratiert, aber nicht selber veranstaltet, gilt es, die rund 40 lokalen Veranstaltungspartner in allen Sprachregionen der Schweiz zu sensibilisieren. Und sie dafür zu gewinnen, dass sie allfällige inhaltliche oder bauliche Zugangsbarrieren lösungsorientiert abbauen. Bei den sprachregionalen Partnertreffen in Lausanne und Zürich im Oktober 2017 thematisierte Steps gemeinsam mit dem Label «Kultur inklusiv» wichtige Zugangshilfen. «Steps ist vom Mehrwert der Barrierefreiheit überzeugt und möchte die Community seiner

Veranstaltungspartner dafür sensibilisieren und sie ermutigen, auszuprobieren, Erfahrungen zu sammeln, sich auszutauschen und zu vernetzen», beschreibt Isabella Spirig ihre Haltung. Und sie ergänzt: «Wir können beim Aufbau eines Netzwerks helfen, in welchem sich die Veranstalter austauschen und bei Bedarf Fachberatung einholen können.» Um pragmatische Lösungen für bauliche Hürden oder inhaltliche Zugangshilfen zu finden, sollten beispielsweise Toiletten rollstuhlgängig gemacht werden, Induktionshöranlagen für Besuchende mit Hörgeräten installiert werden oder Rollstuhlplätze bei den Veranstaltern vorreserviert werden können.

Dass sich kleinere Theater- und Tanzhäuser, die mit ihren Ressourcen häufig am Anschlag sind, fragen, wer das finanzieren soll, sei unumgänglich. An Infrastrukturen könne Steps selber keine Finanzierungsbeiträge leisten. «Der Auftrag von Steps ist, zeitgenössischen Tanz beim breiten Publikum in seiner ganzen Vielfalt bekannt zu machen.» An den beiden Partnertreffen 2017 thematisierten Steps und das Label «Kultur inklusiv» mit den Veranstaltungspartnern jedoch auch Möglichkeiten zur Unterstützung in Form von gezielter Beratung und Vernetzung mit den lokalen Bauberatungsstellen, den staatlichen Kulturförderstellen und interessierten Förderstiftungen als möglichen Finanzierungspartnern.

Impulse des neuen Beirats aus Tanzinteressierten mit Behinderungen

Steps und das Label «Kultur inklusiv» hoffen, dass sich die Veranstaltungspartner neben der Inklusion von Tanzschaffenden mit Beeinträchtigungen auch vermehrt für die Teilhabe von Zuschauerinnen und Zuschauern mit Behinderungen sensibilisieren lassen. Mit der renommierten inklusiven Candoco Dance Company, die in der Festivalsausgabe 2016 total 14 Vorstellungen bestritt – so viele wie keine andere Tanzgruppe jemals – sammelten viele Theater- und Tanzhäuser bereits Erfahrungen, auf die sie aufbauen und die sie weitergeben können.

«Technik und Infrastruktur sind selten unüberbrückbare Hürden», betont Christoph Gorgé, der technische Leiter von Steps: «Wir suchen jeweils pragmatische Lösungen im Austausch mit der betreffenden Tanzcompagnie und dem Veranstalter.» Verfüge ein Haus im Künstlerbereich beispielsweise über keine behindertengerechte Toilette, schaffe man ein mobiles WC an. Sei der Umkleideraum nur über eine Treppe erreichbar, richte man eine temporäre Garderobe hinter der Bühne ein. Eine seiner Hauptaufgaben sei, die Technikerinnen und Techniker der Veranstaltungspartner in der Vorbereitungsphase mit den Zuständigen der Compagnien zusammenzubringen, erläutert Christoph Gorgé. Inklusive Ensembles meldeten ihnen mit konkreten Checklisten, was sie benötigten. «Steps hält sich danach im Hinter-

«Künstlerinnen, die nicht der Norm entsprechen, oder Künstler mit einer Behinderung, haben etwas zu sagen und können herausragende Stücke schaffen. Daran will ich unser Publikum teilhaben lassen.»

– Roger Merguin, Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer Gessnerallee Zürich

grund, bei Bedarf sind wir jedoch zur Stelle und helfen mit.» Wie beispielsweise bei jenem Veranstalter, der 2018 die inklusive Stopgap Dance Company zeigen möchte, dessen Bühne aber eigentlich zu klein ist. Gorgé wird mit dem eigens aus London eingeflogenen Bühnentechniker der Tanzgruppe und mit dem Veranstalter die Räumlichkeiten besichtigen und nach Lösungen suchen, damit dieses Gastspiel stattfinden kann.

Wichtige Impulse erhofft sich Steps auch von seinem neuen Beirat aus Tanzinteressierten mit Behinderungen. In der Festivalausgabe 2018 sollen drei bis fünf Beiratsmitglieder mit Hörbehinderungen und Mobilitätsbehinderungen mindestens drei Vorstellungen besuchen und dann der Festivalleitung berichten, wie sie diese Besuche erlebt haben. Wie Steps und die betreffenden Häuser gegebenenfalls bei gemeldeten Problemen, die sich nicht unmittelbar beheben lassen, Lösungen finden können, wird Steps mit den Veranstaltern und dem Label «Kultur inklusiv» individuell besprechen.

DAS PROGRAMMHEFT ZEIGT AUF, WELCHE HÄUSER INKLUSIV ZUGÄNGLICH SIND

Bereits für das Festival 2018 konzipiert Steps sein Programmheft barrierefrei. «Wir verwenden neu grössere Schriften und stärkere Kontraste zwischen Text und Hintergrund für eine bessere Lesbarkeit», sagt Gerda Tremli, die Kommunikationsverantwortliche von Steps. Das Programmheft wird übersichtlicher gestaltet mit zwei Seiten statt nur einer pro Tanzcompagnie und enthält neu auch Zusammenfassungen der Beschreibungen aller Produktionen in einfacher Sprache. Getestet wer-

den diese Kurztexte durch eine Fachperson, dereinst soll auch hier der Beirat zum Zug kommen.

Neu kommuniziert Steps zudem, welche der beteiligten Theater- und Tanzhäuser in ihren Veranstaltungsräumen über eine Induktionshöranlage für Besucherinnen und Besucher mit Hörgeräten verfügen und bei welchen Häusern Rollstuhlplätze vorreserviert werden können. Diese Angaben werden auf der Webseite von Steps und im Programmheft mittels Icons gekennzeichnet. Für das Publikum ist so ersichtlich, welche Häuser inklusiv zugänglich sind und welche noch nicht über diese Zugangshilfen verfügen. Ausserdem kommuniziert Steps sein Programm in den Newslettern des Zugangsmonitors von Procap für Menschen mit Mobilitäts-, Hör- und Sehbehinderungen. Das Festival baut zudem ein Netzwerk mit weiteren Multiplikatoren wie den nationalen Behindertenverbänden auf.

«Wenn wir jetzt abfragen, wer welche Zugangshilfen bereits umgesetzt hat, und dies sichtbar machen, tun wir dies mit dem Ziel, dass sich Menschen mit Behinderungen angesprochen und willkommen fühlen», sagt Isabella Spirig. Sehe eine Betroffene oder ein Betroffener auf den ersten Blick, dass eine Spielstätte zugänglich ist, könne dies ein Ansporn sein hinzugehen. Isabella Spirig ergänzt: «Dass Frau und Herr Schweizer, mit oder ohne Behinderungen, sich zu einem Festivalbesuch verführen lassen – dafür setzt sich Steps seit Jahren mit Herzblut ein. Noch viel zu wenig Menschen in der Schweiz wissen, dass zeitgenössischer Tanz sehens- und erlebenswert ist. Mit jeder Ausgabe von Steps werden es jedoch einige mehr.»

www.steps.ch

**«UNSERE VERANSTALTER
ÜBERZEUGEN WIR MIT QUALITÄT,
NICHT MIT SOZIALEN APPELLEN»**

Isabella Spirig, Sie sind die künstlerische Leiterin des Migros-Kulturprozent Tanzfestivals Steps. Seit 2006 programmieren Sie immer wieder inklusive Tanzcompagnien. Warum?

Weil gelebte Diversität eine Win-Win-Situation für Kulturschaffende und Publikum ist. Choreografinnen und Choreografen, die das vertraute Schema mit virtuosen unversehrten Tänzerinnen und Tänzern verlassen und sich auf aussergewöhnliche Körper einlassen, bestätigen mir, dass dieser Prozess – teils nach anfänglicher Skepsis – ihre Kreativität erweitert und einen Mehrwert bedeutet. Dasselbe gilt für das Publikum, das neue Ausdrucksformen und grössere Vielfalt erlebt. Steps hebt es bewusst nicht hervor, wenn Tanzschaffende mit Behinderungen auftreten. Ist die Inszenierung in sich stimmig, spielt es keine Rolle, wer auf der Bühne ist.

Inklusive Ensembles traten bisher nicht in jeder Festivalausgabe von Steps auf. Warum programmieren Sie nach 2016 auch für 2018 und 2020 inklusive Tanzcompagnien?

Zu dieser Übereinkunft mit dem Label «Kultur inklusiv» stehe ich, weil sich leicht überzeugende inklusive Tanzensembles finden lassen, die ein breites Publikum ansprechen und unsere Kriterien erfüllen: eine hohe künstlerische Qualität mit einer starken Botschaft.

Steps kuratiert die Tanzcompagnien, die 40 Veranstaltungspartner entscheiden aber individuell, wen sie in ihrem Haus zeigen.

Wie überzeugen Sie die Veranstalter, ein inklusives Ensemble zu buchen?

Mit ins Boot holen können wir unsere Veranstaltungspartner nur mit Qualität und der Selbstverständlichkeit, mit der wir die Compagnien programmieren. Mit sozialen Appellen hätten wir keine Chance. Als wir beschlossen, das Festival 2016 mit der inklusiven Candoco Dance Company zu eröffnen, hatte dies Signalwirkung für viele Theater- und Tanzhäuser. Dieses Ensemble war schliesslich das meistgebuchte unter den elf Tanzcompagnien jener Ausgabe. Mit ausschlaggebend für den Erfolg war das gezeigte Tanzstück von Trisha Brown «Set and Reset/Reset» – ein Meisterwerk. Überzeugen müssen wir die Intendantinnen und Intendanten aber in jeder Ausgabe wieder aufs Neue. So wird die inklusive Stopgap Dance Company in der Ausgabe 2018 von Steps leider nur in der Deutschschweiz touren. Das bedauere ich natürlich sehr, aber die Wahlfreiheit der Veranstalter geht vor.

Das Migros-Kulturprozent unterstützt die Tourneen der Compagnien von Steps finanziell und ermöglicht so eine nationale Ausstrahlung. Das bedeutet doch einen gewissen Druck für die Veranstalter bei der Stückauswahl?

Druck auszuüben würde nicht funktionieren: Jeder Veranstaltungspartner möchte und soll eigenständig entscheiden, welche Compagnien in seinem Haus gespielt werden. Die finanzielle Unterstützung kann aber dazu ermutigen, noch nicht bekannte Namen oder neue Formen dem eigenen Publikum vorzustellen.

Was hat sich verändert beim Angebot, bei den Veranstaltern und beim Publikum, seit Sie 2006 angefangen haben, bei Steps inklusive Ensembles zu programmieren?

Die Anzahl überzeugender inklusiver Tanzstücke ist gewachsen und die Qualität gestiegen. Das macht es für die Häuser selbstverständlicher, inklusive Ensembles zu programmieren. Das Publikum reagiert naturgemäss verzögert, vor allem wünschen wir uns noch mehr Zuschauerinnen und Zuschauer mit Behinderungen. Über die Möglichkeiten, ihnen den Zugang zu den Vorstellungen zu erleichtern, haben wir kürzlich unsere Partner informiert, unsere eigene Kommunikation haben wir optimiert, und nun erhoffen wir uns auch von unserem neuen Beirat Anregungen.

Für professionelle Tanzschaffende bietet Steps während des Festivals Workshops mit den tourenden Ensembles an. Nehmen auch Tanzschaffende mit Behinderungen daran teil?

Ja. Bei den Workshops steht die Vernetzung der Ensembles mit der Schweizer Tanzszene im Vordergrund. Wir arbeiten mit Partnern, die einen Draht zu ihr haben. Unter ihnen sind Akteure, die seit Jahren enge Kontakte zu Tanzschaffenden mit Behinderungen haben wie beispielsweise BewegGrund in Bern. Das Tanzhaus Zürich ist dabei, entsprechende Kontakte aufzubauen und wird 2018 mit Steps einen inklusiven Tanzworkshop mit der Stopgap Dance Company anbieten.

Steps führt auch für Schulen Workshops durch. Sind diese Workshops ebenfalls inklusiv?

Inklusiv sind die Workshops für Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen – die Tanzcompagnie, die sie durchführt, ist es nicht. Da ein einziges Ensemble alle Schulvorstellungen bespielt, was mit bis zu drei Auftritten täglich ein enormer Kraftakt ist, wäre dies für eine inklusive Compagnie kaum möglich. Bei diesen Workshops geht es darum, von klein auf die Lust am zeitgenössischen Tanz zu wecken – ist dieser doch in der Bevölkerung noch viel zu wenig verankert.



Die Picknick-Konzerte des Sinfonieorchesters Basel am Sonntag im Innenhof des Museums der Kulturen Basel werden von vielfältigen Bevölkerungsgruppen besucht. Der Eintritt ist frei. Das Essen und Trinken während der Konzerte ist nicht nur gestattet, sondern sehr erwünscht. © Sinfonieorchester Basel / Benno Hunziker

SINFONIEORCHESTER BASEL BASEL



Das Sinfonieorchester Basel ist eines der ältesten und innovativsten Orchester der Schweiz und eine zentrale Kulturinstitution in Basel. In seinen Sinfonie- und Kammermusikkonzerten, als Opernorchester des Theaters Basel und in Gastspielen im In- und Ausland beweist es seine hohe Klangkultur. Mit vielfältigen niederschweligen Konzertformaten pflegt das Orchester seit Jahren den Austausch mit der breiten Bevölkerung und ist «unterwegs in der Stadt». Seit der Saison 2016/17 wird seine wichtigste Spielstätte, das Stadtcasino Basel, saniert und durch einen Erweiterungsbau der Architekten Herzog & de Meuron ergänzt. Während des Umbaus spielt das Orchester seine Sinfoniekonzerte im Musical Theater Basel, im Basler Münster und im Theater Basel; ab der Saison 2020/21 dann wieder im Stadtcasino im renovierten Musiksaal.

Als Träger des Labels «Kultur inklusiv» setzt sich das Sinfonieorchester Basel verstärkt für die inklusive kulturelle Teilhabe von allen Musikinteressierten ein. Menschen mit Behinderungen werden dabei auf verschiedenen Ebenen einbezogen. Neue inklusive Konzert- und Vermittlungsformate und gezielte Kooperationen stehen im Fokus. Seit Mitte 2018 berät ein inklusiv zusammengesetzter Publikumsrat das Orchester. In seiner Kommunikation spricht das Orchester die breite Leserschaft vermehrt mit Kurztönen in grösserer Schrift und einfacher Sprache an.

INKLUSIVE KONZERT- UND VERMITTLUNGSANGEBOTE FÜR EIN VIELFÄLTIGES PUBLIKUM

Seit Beginn der Saison 2016/17 wird das Stadtcasino Basel mit seinem historischen Musiksaal saniert und durch einen Erweiterungsbau ergänzt. Dem Sinfonieorchester Basel fehlt damit für vier Saisons seine Hauptspielstätte. Das Orchester macht aus diesem Manko eine Tugend: Es schwärmt aus in die ganze Stadt und spielt seine Sinfoniekonzerte im Musical Theater Basel, im Basler Münster sowie im Theater Basel, wobei die Programme inhaltlich auf diese drei Konzertorte Bezug nehmen. Ab der Saison 2020/21 werden die Sinfoniekonzerte wieder im Stadtcasino Basel gespielt, das dann baulich optimiert und neu in beiden Konzertsälen rollstuhlgängig sein wird. Das Orchester setzt sich bei der Bauherrschaft dafür ein, dass im Musiksaal auch die Installierung einer Induktionshöranlage für Besuchende mit Hörgeräten geprüft wird.

Unterschiedlichste Konzertorte verteilt über die ganze Stadt haben beim Sinfonieorchester Basel Tradition. Seit Jahren setzt das Orchester vielfältige, oftmals niederschwellige Konzertformate in Kooperation mit Veranstaltungspartnern um. Unter dem Motto «unterwegs in der Stadt» tritt es an diversen Orten zu diversen Tageszeiten auf und spricht so die breite Bevölkerung an: Hippe Cocktail-Konzerte am Feierabend im Grand Hotel Les Trois Rois und lockere Picknick-Konzerte bei freiem Eintritt am Sonntag im Museum der Kulturen Basel. Oder Kammermusik «En route» im Literaturhaus Basel, als «Promenaden» in der Gare du Nord, zur Museumsnacht im Basler Münster sowie «Arc-en-ciel» bei freiem Eintritt in diversen Kulturstätten im ganzen Baselbiet. Die Kindergarten- und Familienvorstellungen von «mini.musik» für Klein und Gross und die Familienkonzerte am Samstag Nachmittag sind im Scala Basel zuhause, und die kommentierten Konzerte für Schulklassen finden am Vormittag bei freiem Eintritt im Theater Basel oder im Musical Theater Basel statt.

Konzertorte in der ganzen Stadt werden durch neue Partnerschaften ergänzt

Dieser Mut zur Vielfalt der Konzertorte zahlt sich aus: Das Orchester richtet sich damit an Musikinteressierte in ebenso grosser Vielfalt aus breiten Bevölkerungskreisen. «Wir sind beeindruckt vom Zuspruch, den unsere Konzerte in all den verschiedenen Formaten gefunden haben», bilanziert der Leiter künstlerische Planung, Hans-Georg Hofmann. «Die Sorge, dass wir unser Konzertpublikum auf unserer Wanderung verlieren, hat sich nicht bestätigt.» Immer wieder sind auch Musikinteressierte mit Beeinträchtigungen Teil dieses vielfältigen Konzertpublikums. Für die inklusive kultu-

relle Teilhabe von allen Musikinteressierten will sich das Orchester in den nächsten Jahren verstärkt einsetzen und dabei Menschen mit Behinderungen auf ganz verschiedenen Ebenen miteinbeziehen. Wie im Februar 2017 beim 100-jährigen Jubiläum des WohnWerks Basel im Konzert des Sinfonieorchesters mit dem Duo Igudesman & Joo und der Musikband «Schreegi Vögel», die aus Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Mitarbeitenden des WohnWerks besteht. Oder wie in den seit 2014 regelmässig stattfindenden Kammermusikkonzerten für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen in der Stiftung Basler Wirrgarten.

In neue inklusive Konzert- und Vermittlungsformate will das Orchester Musikinteressierte mit Behinderungen nun regelmässig einbinden. Geprüft werden beispielsweise Konzerteinführungen durch blinde und sehbehinderte Menschen. Oder Schulkonzerte, die durch Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderungen gemeinsam moderiert werden. «Bei all unseren Vermittlungsprojekten – völlig unabhängig vom Fokus – geht es darum, niederschwellige Zugänge zur klassischen Musik zu ermöglichen», erklärt die Verantwortliche für Vermittlungsprojekte, Caroline Kurt. «Einführungen und Moderationen durch Menschen mit Behinderungen sind eine inklusive Erweiterung dieses Angebots mit viel Potenzial für neue Zugänge. Gleichzeitig werden damit das Publikum und das ganze Team für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen sensibilisiert.» Es bestehen auch Ideen für neue Partnerschaften. Seine Zusammenarbeit mit dem WohnWerk Basel möchte das Orchester fortsetzen und erweitern. Gespräche mit einem weiteren Kooperationspartner in Basel stehen bevor.

EIN INKLUSIVER PUBLIKUMSRAT BERÄT BEI FRAGEN ZUR TEILHABE UND KOMMUNIKATION

Auch im neu geschaffenen Publikumsrat des Sinfonieorchesters Basel werden Menschen mit Behinderungen gezielt einbezogen. Die Mitwirkenden im Publikumsrat sollen das Publikum mit all seinen Bedürfnissen gegenüber dem Orchester vertreten. «Wir scheuen uns nicht vor Kritik und sind offen für Feedbacks, wie wir unsere Angebote, die Kommunikation und die Zugänglichkeit verbessern können», verspricht der Geschäftsleiter des Orchesters, Franziskus Theurillat. Der Publikumsrat wird bewusst inklusiv zusammengesetzt – mit Musikinteressierten verschiedensten Alters und Hintergrunds, mit und ohne Behinderungen. Er berät das Orchester künftig bei allen Fragen zur Zugänglichkeit und Teilhabe, überprüft die Umsetzung der Massnahmen zur barrierefreien Kommunikation und gibt allgemein Rückmeldungen zur Kommunikation und zum Angebot.

«Der Publikumsrat gibt uns als Orchester die Möglichkeit, die Bedürfnisse unseres Publikums abzufragen. Gerade im Fall von Menschen mit Behinderungen sind wir auf den direkten Dialog angewiesen, um uns weiterzuentwickeln.»

– Franziskus Theurillat, Geschäftsleiter Sinfonieorchester Basel

Beim ersten Treffen des Publikumsrats im Mai 2018 besuchten die Mitwirkenden eine offene Probe über Mittag und trafen sich danach mit den Verantwortlichen des Orchesters zum Kennenlernen und zum Austausch. Es nahmen zwei Abonnenten und drei Menschen mit Hörbehinderungen teil; Musikinteressierte mit Seh- und Mobilitätsbehinderungen sollen den Publikumsrat baldmöglichst ergänzen. «Das erste Treffen des Publikumsrats war sehr inspirierend» erzählt die Leiterin PR und Marketing des Orchesters, Simone Staehelin: «Es ergaben sich schöne Gespräche zwischen allen Beteiligten. Das Verständnis für das Gegenüber war gross, und der Austausch wurde von allen sehr geschätzt.»

Musikinteressierte mit Hörgeräten testen Höranlage im Sinfoniekonzert

Eine wichtige Erkenntnis des neuen Publikumsrats beim ersten Treffen war, dass Handlungsbedarf bei der akustischen Verstärkung besteht. «Eine Herausforderung und teilweise völlig unverständlich war für die Mitglieder des Publikumsrats mit Hörbehinderungen die kurze Ansprache an der Probe», sagt Simone Staehelin: «In Zukunft werden wir dafür sorgen, dass auch spontane Ansprachen akustisch verstärkt sind, damit alle die Informationen hören können.» Daraus resultierte ein erster Auftrag an den Publikumsrat: Zwei Mitwirkende mit Hörgeräten werden ein Sinfoniekonzert besuchen und testen, wie die Ansprache und das Konzert verstärkt über eine Höranlage klingen. «Wir sind schon sehr gespannt, ob und wenn ja welchen Mehrwert die Verstärkung mit Induktionshöranlage bei einem Sinfonieorchester bringt!», sagt Simone Staehelin.

VIELE LESENDE SCHÄTZEN TEXTE IN EINFACHER SPRACHE UND GRÖßERER SCHRIFT

Im Hinblick auf die Saison 2018/19 hat das Sinfonieorchester Basel auch seine Kommunikationsmittel optimiert. Im Generalprogramm und bald auch auf seiner Webseite führt das Orchester die wichtigsten Informationen zur Inklusion und Zugänglichkeit neu in einer gebündelten Rubrik auf. Musikinteressierte mit Behinderungen erfahren, welche Konzertorte rollstuhlgängig sind und wo Rollstuhlplätze vorreserviert werden können. Oder in welchen Spielstätten Blindenführhunde willkommen oder Höranlagen installiert sind. Assistenzpersonen von Menschen mit Behinderungen erhalten neu Freikarten. Eine namentlich genannte Kontaktperson steht für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Im Generalprogramm, in den Programm-Magazinen und in weiteren Printprodukten fasst das Orchester die wichtigsten Inhalte neu in grösserer Schrift und in einfacher Sprache zusammen – beispielsweise in kurzen Zusammenfassungen der Programmtexte. Einerseits für alle Lesenden, die sich rasch informieren wollen, und andererseits für Musikinteressierte mit Leseschwächen, Sehbehinderungen, geringen Deutschkenntnissen oder kognitiven Beeinträchtigungen. «Diese Zusammenfassungen dienen allen Lesenden: Sie erklären ‚auf den Punkt gebracht‘ die jeweiligen Programme, erleichtern die Orientierung und vermitteln allen einen ersten Eindruck», freut sich Simone Staehelin.

www.sinfonieorchesterbasel.ch

CINEDOLCEVITA – SENIORENKINO

BERN, BIEL, THUN & SOLOTHURN



Seit 2004 veranstaltet cinedolcevita Kino für Seniorinnen und Senioren. cinedolcevita steht für ein thematisch anspruchsvolles und künstlerisch überzeugendes Filmprogramm in traditionellen Kinosälen mit nostalgischem Ambiente. Zum Format des Seniorenkinos gehört ein bedürfnisgerechtes Setting samt hindernisfreiem Zugang, damit auch Menschen mit Beeinträchtigungen durch das Alter sich wohl fühlen. Die Filmvorstellungen finden immer am Nachmittag statt. Die Gäste werden persönlich empfangen. Die Kinos sind zentral gelegen und gut zugänglich. Die Filme werden in ihrer Originalsprache mit Untertiteln gezeigt, teilweise mit Filmeinführungen oder mit Diskussionsrunden.

Die Filmvorstellungen von cinedolcevita sind Anlässe der Begegnung und des Austauschs, an denen gemeinsam Filme erlebt und Emotionen geteilt werden. Im Kanton Bern gestartet, wurde cinedolcevita über die Jahre von Kinobetreibern an verschiedensten Standorten in der Deutschschweiz und der Romandie übernommen. 2016 wurde der Verein cinedolcevita aufgelöst. Seither können Kinobetreiber das Format selbständig anbieten. In den vier Städten Bern, Biel, Thun und Solothurn werden die Filmvorstellungen von cinedolcevita weiterhin durch die Gründerin und Seniorin Eva Furrer programmiert und betreut. Diese vier Standorte des Seniorenkinos tragen das Label «Kultur inklusiv».

Beim Seniorenkino cinedolcevita in Bern, Biel, Thun und Solothurn kuratiert eine Seniorin das Filmprogramm für Seniorinnen und Senioren. Hier macht die Gründerin von cinedolcevita Eva Furrer (links unten) vor Filmbeginn eine persönliche Filmeinführung für ihr Publikum. © cinedolcevita – Seniorenkino



**DIE IDEE VON CINEDOLCEVITA:
EIN BEDÜRFNISGERECHTES KINO
VON SENIOREN FÜR SENIOREN**

**Eva Furrer, cinedolcevitita ist Seniorenkino
jeweils am Nachmittag. Ist die Uhrzeit der
Filmvorstellungen zentral für das Angebot?**

Die Wahl des Nachmittags als Vorstellungszeitraum ist einer von vielen Faktoren, die cinedolcevitita zu einem bedürfnisgerechten Kinoangebot für Seniorinnen und Senioren machen. Denn viele Menschen im fortgeschrittenen Alter besuchen Kulturveranstaltungen bevorzugt tagsüber und nicht mehr am Abend. Weitere wichtige Faktoren sind die zentrale Lage des Kinos und die gute Erreichbarkeit und Zugänglichkeit. Viele Seniorinnen und Senioren sind nicht mehr gut zu Fuss.

**Sie sind selber Seniorin. Gaben eigene
Bedürfnisse den Anstoss zur Gründung
des Seniorenkinos cinedolcevitita?**

Ich engagiere mich bereits seit vielen Jahren in der Filmgilde Biel, einem Filmclub mit rund 950 filmbegeisterten Mitgliedern, der seit 1949 besteht. Nicht nur die Filmgilde, sondern auch ihr Publikum ist mit den Jahren älter geworden. Ich merkte, dass viele Menschen im fortgeschrittenen Alter vom zeitgenössischen Film oftmals überfordert sind. Also schuf ich mit cinedolcevitita ein eigenes, bedürfnisgerechteres Angebot.

Wo setzen Sie mit cinedolcevitita konkret an?

Bei der Filmauswahl: Als jemand, der mit den Augen des Zielpublikums Filme schaut, weiss ich, was für Seniorinnen und Senioren zumutbar ist und was eher nicht. Heutiges Kino ist meist sehr intensives, schnelles Kino. Das fängt beim Sujet an und geht weiter bis zur Kameraführung. Mein grosses Anliegen ist, den Gästen ein ausgewogenes Filmprogramm anzubieten.

**Sie treffen die Auswahl der Filme also selbst.
Kuratieren Sie sozusagen seniorengerecht?**

Ja und nein. Das Programm von cinedolcevitita soll keinesfalls mit gefälligen, seichten Themen einlullen. Filme über das Älterwerden und den romantischen Lebensabend sind eher die Ausnahme. Ich bevorzuge Filme, die neue Perspektiven eröffnen. Mein Filmprogramm soll das Publikum informieren, inspirieren und auch einmal herausfordern und zum Nachdenken anregen. Menschen möchten ihren Horizont auch im fortgeschrittenen Alter stetig erweitern. Wo, wenn nicht im Film, erlebt man das Leben anderer hautnah mit? Das kann den eigenen Kontext schlagartig verändern und einen neuen Blick auf das Leben eröffnen.

**Welche Kategorien von Filmen bevorzugen
Sie bei cinedolcevitita für Ihr Publikum?**

Schweizer Filme sowie Filme aus dem Ausland. Filme am Puls der Zeit, Filme über fremde Kulturen, in fremden Sprachen erzählt. Dokumentarfilme, politische Filme, Spielfilme. Auch neue Formate haben Platz, etwa Dokufiktion als neues Mischgenre, das Dokumentarfilme mit fiktiven Erzählelementen spickt.

**Vermitteln Sie auch Hilfestellungen an Ihr
Publikum, gerade bei neuen Formaten?**

Bei schwerer zugänglichen Filmen mache ich vor den Vorstellungen jeweils eine Einführung, für ein besseres Verständnis des Films. Ausserdem lade ich bei besonderen Gelegenheiten die Regisseurin oder den Regisseur ein und biete im Anschluss an die Filmvorstellung die Möglichkeit, Fragen zu stellen und Meinungen auszutauschen. Auch das gehört zur Gemeinschaftskultur – dem zentralen Element von cinedolcevitita.

**Wie sieht diese Gemeinschaftskultur aus?
Inwiefern ist sie ein zentrales Element des
Seniorenkinos cinedolcevitita?**

Die Filmvorstellungen von cinedolcevitita sind Momente der Begegnung: Sie bieten einem Publikum mit oftmals nur noch beschränktem Kontakt zur Aussenwelt die Möglichkeit zum sozialen Austausch. Die Kinonachmittage stehen für das gemeinsame Erlebnis – und zwar in der nostalgischen Atmosphäre eines traditionellen Kinosaals. Dies ist essentiell für das Erlebnis.

**Beziehen Sie Ihr Publikum auch in die
Programmgestaltung mit ein?**

Noch sind partizipative Elemente neu für mich: Erst seit kurzem rufe ich an den Vorstellungen von cinedolcevitita regelmässig zur Mitgestaltung des Filmprogramms auf. Die resultierenden Filmvorschläge nehme ich teilweise ins Programm auf. Eventuell sollte ein gezielter Aufruf per Newsletter diese Möglichkeit beim Publikum etablieren. Mir gefällt die partizipative Programmgestaltung, weil sie die Grundidee von cinedolcevitita gut untermauert: Kino von Senioren für Senioren.

**Darf sich das Konzept von cinedolcevitita
also stetig weiterentwickeln?**

Natürlich. Es hat sich immer weiterentwickelt. Und soll dies auch weiterhin tun. Kinos von heute müssen sich etwas einfallen lassen, um ihr Publikum zu erreichen und zu binden. Da kommen partizipative Konzepte sehr gelegen. Die Kinobetreiberinnen und -betreiber, mit denen ich in Bern, Biel, Thun und Solothurn zusammenarbeite, bestätigen mir das immer wieder.

«Die cinedolcevita-Nachmittage in Thun werden sehr rege besucht – von Seniorinnen und Senioren, von Arbeitstätigen, von Töchtern mit ihren Müttern. cinedolcevita ist ein familiärer Treffpunkt geworden für Menschen jeden Alters.»

– Jörg Weidmann, Kommunikation und Marketing Kino Rex in Thun

Im Moment ist Ihr Angebot auf die Zielgruppe der Seniorinnen und Senioren fokussiert. Sind inklusive Filmvorstellungen gemeinsam mit anderen Publikumsgruppen auch ein Thema?

Die Kinonachmittage von cinedolcevita werden schon jetzt von einem durchmischten Publikum besucht. Es kommen Menschen jeden Alters, die sich für das Filmprogramm interessieren, nicht nur Senioren. Vorstellungen von fremdsprachigen Filmen werden beispielsweise auch von Schulklassen gerne für den Sprachunterricht genutzt. Diese Möglichkeit wollen wir gezielt zu bewusst inklusiven Vorstellungen ausbauen.

Wie sollten diese inklusiven Filmvorstellungen konkret aussehen? Gibt es bereits Ideen dazu?

Ich möchte unser Publikum unbedingt stärker mit jüngeren Filminteressierten in Kontakt bringen, beispielsweise mit Jugendlichen, mit Schulklassen oder auch mit Erwachsenen aus ganz anderen Lebensumfeldern. Ich denke, die Kinonachmittage von cinedolcevita eignen sich sehr gut für den Generationenaustausch. Spannend ist auch die Idee, dass Seniorinnen und Senioren beim Kinobesuch eine beliebige Begleitperson gratis mitnehmen könnten – von der Nachbarin über ein Familienmitglied bis zum Zufallsbekannten. Zum Kinobesuch müsste dann natürlich auch der Austausch über den gemeinsam erlebten Film gehören. Davon könnten alle Beteiligten nur profitieren. Dazu müssten aber die Filmauswahl und das gewählte Setting stimmen.

Wie müssten Filmauswahl und Setting für die inklusiven Vorstellungen angepasst werden?

Die Auswahl von thematisch geeigneten Filmen ist ein ganz entscheidender Faktor. Bei inklusiven Vorstellungen eines Generationenprojekts müssten die gezeigten Filme beide Publikumsgruppen ansprechen. Zudem müssten Möglichkeiten und Anreize für den Austausch der Teilnehmenden geschaffen werden. Sonst wäre es eine verpasste Chance. Das Konzept für ein Generationenprojekt müsste von einer inklusiven Arbeitsgruppe mit Vertreterinnen und Vertretern beider Publikumsgruppen erarbeitet werden. Schön wäre es, wenn cinedolcevita für diese Projektidee engagierte Kooperationspartner gewinnen könnte, zum Beispiel Pro Senectute gemeinsam mit Jugendkulturhäusern.

Gibt es weitere Pläne für die Zukunft des Seniorenkinos cinedolcevita?

Ich konzentriere mich künftig auf die Programmierung von cinedolcevita in Bern, Biel, Thun und Solothurn. Darüber hinaus freue ich mich über die wachsende Verbreitung des Seniorenkinos in immer mehr Städten. Solange Kinobetreiber aus der ganzen Schweiz cinedolcevita im Sinne des Ursprungsgedankens weiterführen, habe ich erreicht, was ich erreichen wollte: Das Kinoerlebnis wieder als Begegnungsmoment zu etablieren – und zwar unabhängig vom Alter.

www.cinedolcevita.ch

HINDERNISFREIES KINO IN NOSTALGISCHEM AMBIENTE UND AN ZENTRALER LAGE

Das Seniorenkino cinedolcevida in Bern, Biel, Thun und Solothurn zeigt sein Filmprogramm aktuell in den vier Kinos ABC in Bern, Apollo in Biel, Rex in Thun und Capitol in Solothurn. Alle vier Kinos sind zentral gelegen und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar. Das Kinopersonal ist für die Bedürfnisse von Menschen mit altersbedingten Beeinträchtigungen sensibilisiert. Es unterstützt die Kinogäste bei Bedarf.

Ein wichtiges Kriterium von cinedolcevida bei der Auswahl der Kinos ist neben ihrem nostalgischen Ambiente auch die gute bauliche Zugänglichkeit der Kinosäle. An allen vier Standorten sind die Kinosäle für Besuchende im Rollstuhl, mit Rollator oder mit anderen Gehhilfen hindernisfrei und bei Bedarf auch ebenerdig zugänglich. Der genutzte Kinosaal im Kino Rex in Thun verfügt über vier fixe Rollstuhlplätze, an den drei anderen Standorten sind bei Bedarf variable Plätze in den Gängen der Kinosäle für Besuchende im Rollstuhl verfügbar. Im Kinosaal des Kino Rex ist zudem ein fix installierter induktiver Signalverstärker der Tonspur für Kinogäste mit Hörgeräten vorhanden. Die Kinosäle an allen vier Standorten haben eine gute Akustik ohne überhöhte Lautstärke und gute Lichtverhältnisse für Besuchende mit und ohne altersbedingte Beeinträchtigungen des Hörens oder des Sehens.

DAS FILMPROGRAMM WIRD VON SENIOREN FÜR SENIOREN KURATIERT UND VERMITTELT

cinedolcevida in Bern, Biel, Thun und Solothurn sorgt mit seiner Willkommenskultur und seinem Selbstverständnis als Begegnungsort dafür, dass sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen durch das Alter in den Kinos willkommen fühlen. Die Filmvorstellungen sollen Anlässe der Begegnung, des Austauschs und des gemeinsamen Kinoerlebnisses sein. Die Kinogäste werden an allen vier Standorten stets persönlich empfangen, begrüsst und bei Bedarf begleitet.

Die Filmvorstellungen finden einmal pro Monat immer am gleichen Nachmittag statt. Zudem achten die Kinobetreiber auf einen möglichst hindernisfreien Zugang zu den Inhalten der Vorstellungen. Alle Filme werden in ihrer Originalsprache und wo immer möglich und verfügbar mit deutschen und insbesondere in Biel auch mit französischen Untertiteln gezeigt.

Die Filmvorstellungen von cinedolcevida in Bern, Biel, Thun und Solothurn verstehen sich als Kinoangebot von Senioren für Senioren. Die Gründerin und Programmkuratorin von cinedolcevida Eva Furrer ist selber Seniorin und weiss um die Bedürfnisse ihrer Altersgruppe. Sie ist bei jeder Filmvorstellung persönlich anwesend, begleitet den Ablauf und begrüsst die Kinogäste. Sie macht bei Bedarf die Filmeinführungen und moderiert gegebenenfalls die Diskussionsrunden mit den Filmemachern. Auch ihre Helferinnen und Helfer sind grösstenteils im Seniorenalter.

Kinogäste erhalten die Möglichkeit zur Mitwirkung bei der Filmauswahl

Die bedürfnisgerechte Filmauswahl ist das zentrale Element des Seniorenkinos. Neu werden deshalb auch Möglichkeiten zur partizipativen Mitgestaltung des Filmprogramms durch das Publikum in die Programmarbeit integriert. Die Besucherinnen und Besucher der gezeigten Filme werden im Kinosaal regelmässig und persönlich zur Meldung von Filmwünschen angeregt. Bereits mehrmals wurden eingegangene Vorschläge bei der Filmauswahl berücksichtigt. Allenfalls wird dieser Aufruf auch über den Newsletter von cinedolcevida gestreut. Zudem prüft cinedolcevida die Idee einer Arbeitsgruppe, die ein Konzept für die Umsetzung von inklusiven Filmvorstellungen mit einem altersdurchmischten Publikum erarbeitet. In dieser Gruppe sollen auch Seniorinnen und Senioren vertreten sein, die cinedolcevida regelmässig besuchen.

Auch in seiner Kommunikation ist das Seniorenkino bedürfnisgerecht. cinedolcevida kommuniziert sein Filmprogramm und die wichtigsten Informationen zur Zugänglichkeit möglichst barrierefrei und gut lesbar in allen Informationsmitteln. Die gedruckten Halbjahresprogramme, die Webseite und die regelmässigen Newsletter informieren für alle vier Standorte übersichtlich über die gezeigten Filme mit kurzen Inhaltsangaben in prägnanter Sprache, aussagekräftigen Bildern, den Vorstellungsdaten sowie Informationen zum Vorstellungsetting (Filmlänge, Originalsprache und Untertitel). Sie enthalten auch Angaben zur Anfahrt und zur baulichen Zugänglichkeit der Kinos.

Die Halbjahresprogramme von cinedolcevida werden in allen vier Kinos distribuiert und an weiteren Orten aufgelegt, die von Seniorinnen und Senioren häufig aufgesucht werden. cinedolcevida versendet seinen Newsletter regelmässig und rechtzeitig direkt an seine Kinogäste und arbeitet zusätzlich mit wichtigen Partnern aus dem Seniorenbereich zur Weiterverbreitung des Filmprogramms zusammen.

Blindspot ermöglicht im Sommercamp «Cooltour» jungen Menschen mit und ohne Behinderungen aus der ganzen Deutschschweiz jedes Jahr, mit trendigen Freizeit- und Kulturangeboten ein selbstverständliches Miteinander zu erleben.
© Blindspot / Raphael Hünerfauth



BLINDSPOT

BERN & GANZE DEUTSCHSCHWEIZ



Blindspot – Inklusion und Vielfaltsförderung Schweiz setzt sich seit 2005 durch Projekte in Freizeit, Schule und Arbeit für eine Gesellschaft ein, die Inklusion in allen Strukturen als Selbstverständlichkeit lebt. Kultur in unterschiedlichsten Formen ist dabei Teil der Aktivitäten. Im Sommercamp «Cooltour» und in den Wintersport-Projekten erleben Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen aus der ganzen Deutschschweiz gemeinsam Sport und Kreativität nach ihrem Gusto. Die Schulsport-Projekte animieren Regel- und Sonderschulen zur Zusammenarbeit, so dass eine neue inklusive Schulkultur entsteht.

Seit 2016 ermöglicht Blindspot mit dem Arbeitsintegrations-Projekt «Provisorium46» in einem wiederbelebten Quartierrestaurant in Bern jungen Erwachsenen mit und ohne Behinderungen, ihre Fach-, Selbst- und Sozialkompetenzen in der Gastronomie und als Mitorganisatoren von Kulturveranstaltungen zu entwickeln. Aufbauend auf diesen Erfahrungen lancierte Blindspot 2018 am selben Ort das «Labor Inklusion»: Nach dem Umbau des Kulturlokals gemäss den Richtlinien des «Design for all» soll die Liegenschaft um eine Wohngemeinschaft erweitert werden, die junge Menschen mit Behinderungen auf das selbständige und selbstbestimmte Wohnen vorbereitet. Das Modell trägt zu einer offenen Gesellschaft für alle bei und sucht Nachahmer.

INKLUSIVE CAMPS UND PROJEKTE IM SOMMER UND WINTER FÜR KINDER UND JUGENDLICHE

«Besser als Ferien!» behauptet das inklusive Sommercamp «Cooltour» im Juli 2018 bereits zum zehnten Mal selbstbewusst. Neben einer vielfältigen Palette trendiger Angebote wie «Street-Dance», «Fashion Queen» oder «Cook & Eat» gehören auch abendliche «Feuer-Runden», ein Bad im «Hotpot» und der öffentliche Schluss-Event zum etablierten Lagergroove auf dem Campingplatz Eichholz in Wabern bei Bern. Einzigartig ist das jährliche Sommerlager dank den Begegnungen, die es den 85 teilnehmenden Kindern und Jugendlichen aus der ganzen Deutschschweiz ermöglicht: Das Erleben eines selbstverständlichen Miteinanders von jungen Menschen mit und ohne Behinderungen.

Organisator der «Cooltour» ist das Team von Blindspot, das sich Inklusion und Vielfaltförderung in der Schweiz auf die Fahne geschrieben hat. Für das Projekt lassen sich auch Prominente gerne gewinnen. Starkoch Ivo Adam, der zweimal den «Cook & Eat»-Kurs mitgeleitet hat, beschreibt das Besondere der «Cooltour» im Lagervideo so: «Schön ist, dass alle gleich sind. Für alle ist die Situation neu. Man hat keinen Vorteil, egal ob mit oder ohne Behinderung. Miteinander etwas Neues machen, gemeinsam etwas kreieren und es mit Freude geniessen – das ist die Hauptsache.»

Den gesellschaftlichen Wandel vorantreiben als gemeinsames Ziel

Die gemeinsamen Erlebnisse prägen die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit und ohne Behinderungen; Vorbehalte und Barrieren werden ganz natürlich abgebaut. Anfangs seien die Kids und Teenager oft gehemmt, sagt Jonas Staub, Gründer und Geschäftsführer von Blindspot. «Nach kurzer Zeit legt sich das aber. Das Camp ist eine Plattform, bei der nicht auf die Unterschiede aufmerksam gemacht wird, sondern die Jugendlichen dazu eingeladen werden, aktiv zu sein. Inputs wie ‚Helft einander!‘ oder ‚Nehmt Rücksicht!‘ braucht es dabei nicht, das Miteinander ergibt sich ganz von allein.» Die Kinder und Jugendlichen lernen, auf ihre Stärken zu setzen und sich selbstbestimmt weiterzuentwickeln. Nora, ein 17-jähriges Mädchen mit Behinderung, genießt es, wenn man ihr für ihre tänzerische Leistung beim Schluss-Event zjubelt. In ihrem Alltag hört sie oft das Gegenteil und wird auf Dinge reduziert, die sie nicht kann, meint sie im Lagervideo. Der 13-jährige Luc, Teilnehmer ohne Behinderung, betont gegenüber der Filmcrew: «Was für eine Frage, ob ich wieder an die „Cooltour“ komme: Klar, es ist das Beste, was es gibt!»

Die «Cooltour» hat sich laufend weiterentwickelt und dabei den Bedürfnissen der Teilnehmenden angepasst. Gleichgeblieben ist die Motivation, einen langfristigen gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben und die Erkenntnis, dass alle von einer vielfältigen Gruppe profitieren: Qualitative Studien, die in Zusammenarbeit mit Studierenden der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern durchgeführt wurden, bestätigen, dass die «Cooltour» nachhaltig in den Bereichen Sozial- und Selbstkompetenzen, Toleranz und Selbstbestimmung wirkt.

EINSATZ FÜR EINE WELT, IN DER ALLE INKLUSIV MITWIRKEN UND ZUSAMMENARBEITEN

Jonas Staub gründete Blindspot 2005 in der Überzeugung, dass Menschen mit und ohne Behinderungen voneinander lernen und profitieren können und gemeinsame Erlebnisse Spass machen. Der Sozialpädagoge initiierte inklusive Wintersport-Camps für sehbehinderte und blinde Jugendliche, damit die Teenager ihre Leidenschaft mit Freunden oder Geschwistern ohne Behinderungen teilen und selbstbestimmt einer Freizeitaktivität nachgehen können. Bald wurde das Bedürfnis nach einem Pendant im Sommer laut. 2009 wurde das erste inklusive «Cooltour»-Camp im Eichholz durchgeführt – eine Erfolgsgeschichte, die bis heute anhält: Nach dem Aufschalten des Anmeldeformulars auf der «Cooltour»-Webseite ist das Lager jeweils innerhalb weniger Minuten ausgebucht.

Seit 2005 ist Blindspot sukzessive von einem kleinen Verein zu einer national tätigen Nonprofit-Organisation mit professionellen Strukturen angewachsen. Alle Teams von Blindspot, ob im Management, bei den Camps oder in der Gastronomie, bestehen jeweils aus Mitarbeitenden mit und ohne Behinderungen. Anja Reichenbach ist Mitglied der Geschäftsleitung und Projektleiterin. Die junge Frau mit einer Sehbehinderung ist seit Beginn Mitstreiterin im Team: «Als Jugendliche konnte ich von den inklusiven Angeboten von Blindspot profitieren. Heute habe ich durch meine Berufstätigkeit die Möglichkeit, für die Inklusion zu wirken.»

Ein Arbeitsintegrations-Projekt für junge Erwachsene mit Behinderungen

Blindspot kann auf ein stetig wachsendes Netzwerk von Partnern aus dem Jugend-, Kultur-, Gesundheits- und Sozialbereich zurückgreifen. Bei der «Cooltour» sind beispielsweise das Kindermuseum Creaviva in Bern und das Kulturlokal Heitere Fahne in Wabern involviert – beides Träger des Labels «Kultur inklusiv». In Zusam-

«Ich habe viel gelernt in der Zeit, seit ich hier arbeite. Mein Ziel ist es, die Kasse bedienen zu können. Ich kann es jetzt schon fast.»

– Stefan Rhyn, Mitarbeiter im «Provisorium46» von Blindspot

menarbeit mit der Laureus Stiftung Schweiz entwickelte Blindspot das Schulsport-Projekt «Laureus Metro Sports by Blindspot», das seit 2011 in verschiedenen Deutschschweizer Gemeinden Kooperationen zwischen Regel- und Sonderschulen fördert.

Einen Schritt weiter geht Blindspot mit dem im Oktober 2016 gestarteten Arbeitsintegrations-Projekt «Provisorium46» im wiederbelebten Restaurant an der Muesmattstrasse 46 im Berner Länggass-Quartier: Junge Erwachsene mit und ohne Behinderungen können dort ihre Fach-, Selbst- und Sozialkompetenzen in der Gastronomie und als Mitorganisatoren von Kulturveranstaltungen entwickeln und einsetzen.

Eine mit Glyzinen begrünte Pergola begrüsst die Gäste, sorgfältig aufgebesserte Gartenstühle laden zum Verweilen ein. Das Innere der ehemaligen Quartierbeiz bietet mit unverputztem Backsteinmauerwerk und abgeschliffenen Holztischen ein charmantes Shabbychic-Ambiente. Das «Provisorium46» ist ein Ort des Genusses geworden. Die frisch zubereiteten Menüs aus regionalen Bio-Produkten werden unter anderem von Stefan Rhyn serviert. Der Mitarbeiter mit einer Behinderung verstärkt seit Projektbeginn das Gastroteam im Service und hinter der Bar. Er und seine Kolleginnen und Kollegen mit und ohne Beeinträchtigungen werden in alle Arbeitsabläufe im Betrieb miteinbezogen. «Teamsitzungen bereiten wir deshalb fokussiert vor, dadurch dauern sie oft auch weniger lang», meint Anja Reichenbach, die das Inklusionsprojekt leitet. Zur Schulung gehören auch Arbeitsanweisungen in Leichter Sprache, von denen alle Mitarbeitenden profitieren, weil sie kurz und klar formuliert sind. Das Kulturlokal will zukünftig vermehrt auch Konzerte und Lesungen organisieren, und es vermietet die Räume an Dritte. Anlässlich der Fussball-WM im Sommer 2018 findet ein Public Viewing statt, das in Zusammenarbeit mit Radio Blindpower auch Live-Audiodeskriptionen anbietet.

HINDERNISFREIE ZUGÄNGLICHKEIT SOLL IM «LABOR INKLUSION» SELBSTVERSTÄNDLICH WERDEN

Blindspot möchte mit dem «Provisorium46» den Mehrwert einer vielfältigen Gesellschaft auf ungezwungene Art aufzeigen und junge Menschen mit Behinderungen auf ihrem Weg zu einem selbstbestimmten Leben begleiten. Neben der Arbeitsintegration steht die Sozialraum-Orientierung im Fokus des Projekts. Jonas Staub erklärt den Ansatz so: «Menschen mit Behinderungen werden befähigt, sich in bislang ungewohnten Lebensbereichen zu bewegen und zu entfalten.»

Dieses Anliegen verfolgt Blindspot auch mit seinem jüngsten Projekt, dem «Labor Inklusion». Aufbauend auf den Erfahrungen im «Provisorium46» soll die Liegenschaft in Bern zu einem attraktiven Begegnungsort für alle werden: Neben den Gastro- und Event-Räumen wird ein Büro- und Wohnbereich dazu kommen, in dem Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen wohnen und arbeiten können. Die inklusiven Teams fördern die Selbst- und Sachkompetenz aller Beteiligten. In einer Wohngemeinschaft mit situativer Begleitung durch Fachpersonen lernen junge Menschen mit Behinderungen das selbständige Wohnen, um später möglichst selbstbestimmt leben zu können. Dies bedingt ein hindernisfrei zugängliches Gebäude, das nach den Prinzipien des «Design for all» ausgebaut wird. Neben einem Lift und rollstuhlgängigen Toiletten gehören eine gute räumliche Orientierung und eine adäquate Lichtführung und Akustik dazu. Auch der Einsatz einer Höranlage wird geprüft. «Aktuell besteht in der Schweiz wenig Wissen über Inklusion», erklärt Jonas Staub: «Das Projekt ‚Labor Inklusion‘ wurde deshalb so ausgearbeitet, dass es kopierbar ist.»

www.blindspot.ch

MUSEUM FÜR URGESCHICHTE(N) ZUG ZUG



Das Museum für Urgeschichte(n) Zug präsentiert die archäologischen Funde aus dem Kanton Zug auf lebendige Weise: In der preisgekrönten Dauerausstellung veranschaulichen lebensechte Szenerien, Modelle und originale Fundgegenstände den Alltag der Menschen von der Eiszeit bis zum Frühmittelalter und erlauben damit einen unmittelbaren Zugang zu sechs repräsentierten Zeitepochen der Zuger Ur- und Frühgeschichte. Sie schaffen ein ganzheitliches Erlebnis, das mit aussergewöhnlich wenig Text auskommt. Die Sonderausstellungen geben Einblicke in aktuelle archäologische Themen und beleuchten Erkenntnisse der experimentellen Erforschung prähistorischer Lebensweisen. Eine grosse Werkstatt ermöglicht das Ausprobieren urchenichtlicher Handwerkstechniken und lädt zum entdeckenden Lernen ein.

Das Museum versteht sich als «Museum nach Mass»: Das Museumsteam passt die verschiedenen Führungen und Workshops an die Bedürfnisse der jeweiligen Besuchergruppen an. Für Menschen mit Behinderungen stehen niederschwellige Erlebnismöglichkeiten zur Verfügung, die über unterschiedliche Sinne wahrgenommen werden können. Die dabei eingesetzten Modelle, Repliken, Materialien und Werktechniken machen die vergangenen Epochen «begreifbar» – und wo nötig und sinnvoll wird mit moderner Technik nachgeholfen, neu auch mit Tablets.



LETE
EISZEIT
MAMMUT
UM 30000 BIS
20000 V. CHR.

HUND
MAMI
WAR
NOCH VIEL
GRÖßER

ALT UND
MITTEL
ZEIT



17000 BIS 6000
SAMMLERIN
UND JÄGER



SIE LEBTEN

VOM
AMERIKANISCHEN
UND
SAGEN

WANDER
GEN
PER HE
EN
BESTIMMEN
DAS LEBEN



AM ENDE DER EIS
STARBEN VIEL
TIERARTEN

DIE MENSCHEN
WEN SICH A

Im Museum für Urgeschichte(n) Zug sprechen lebensgroße Rekonstruktionen, Modelle, archäologische Funde und Hintergrundinformationen mehrere Sinne an.
© Museum für Urgeschichte(n) Zug / Res Eichenberger

DAS «MUSEUM NACH MASS» ORIENTIERT SICH AN DEN BEDÜRFNISSEN SEINES PUBLIKUMS

Die kleine Alangan steht ganz in Leder gekleidet auf einem schneebedeckten Plateau neben einer jungen Birke. Sie beugt sich über ein weisses Fellknäuel; ein wolfsähnlicher Hund blickt bettelnd zu ihr hoch. Erst wenn man um das Geschehen herum geht, nimmt man wahr, dass Alangan entsetzlichen Hunger hat: Sie ist gerade dabei, ein Stück rohes Fleisch zu verschlingen, das sie mit Hilfe eines Messers aus dem eben erlegten Schneehasen geschnitten hat. Ihre blutverschmierte Hand zeugt von der Rauheit des Geschehens. Das Kind aus der Eiszeit packt die Besucherinnen und Besucher des Museums für Urgeschichte(n) Zug unmittelbar und emotional – auch noch nach 20 Jahren Präsenz in der Dauerausstellung. Man empfindet beim Anblick der Szenerie ein Schaudern und verspürt zugleich Mitleid mit allen drei gezeigten Protagonisten.

Das direkte Involviertsein in Szenen aus der Vergangenheit ist die Errungenschaft dieser Dauerausstellung: Sie vermittelt Authentizität und weckt dabei ursprüngliche menschliche Gefühle, unabhängig von Zeit und Raum der jeweiligen Epoche. Dies gelingt auch den weiteren Akteuren des «Geschichten-Rundgangs»: von der Korn mahlenden Alwaite in der Jungsteinzeit und der stillenden Mutter in der Bronzezeit über die keltische Dienerin und ihre Herrin in der Eisenzeit bis zum trauernden gallo-römischen Jugendlichen beim Opfern am Grab seiner toten Mutter und zum frühmittelalterlichen Alemannen, der mit gespanntem Bogen auf einen Reiher unter dem Sheddach zielt.

Kulturgeschichte für alle sinnlich erlebbar gemacht

Die lebensgrossen Figuren veranschaulichen das Leben vergangener Zeiten auf bildhafte Weise. Details zur Kleidung und Ausrüstung der Menschen und zu ihrer Umgebung basieren auf Ergebnissen der archäologischen und naturwissenschaftlichen Forschung. Die dazu erzählten fiktiven Geschichten betten die Szenen in den historischen Kontext ein und untermalen zusammen mit Siedlungsmodellen die eigentlichen Schätze des Museums: die ur- und frühgeschichtlichen Bodenfunde aus Zug. Die ältesten Funde aus der Altsteinzeit sind rund 25'000 Jahre alt, die jüngsten stammen aus dem Frühmittelalter um 800 n. Chr.

1997 hat das Museum für Urgeschichte(n) Zug seine Türen am Standort in der denkmalgeschützten Shedhalle auf dem ehemaligen Fabrikareal der Landis & Gyr in Zug für das Publikum geöffnet. Mit der Neugestaltung des Museums gelang den damaligen Ver-

antwortlichen ein grosser Wurf: Das innovative Konzept der Dauerausstellung erhielt im Rahmen des «European Museum of the Year Award» 1999 eine besondere Auszeichnung. Der Mix aus wissenschaftlich fundierten Szenerien und der Präsentation von Originalfunden kommt dabei mit auffallend wenig Text aus. So spricht die Ausstellung ein breites Publikum an und bedient sich unterschiedlicher Zugänge. Menschen mit und ohne Behinderungen fühlen sich willkommen. Kleine Gäste können sich zudem auf der Kindergalerie und im eiszeitlichen Zelt spielerisch betätigen.

Im Museum für Urgeschichte(n) Zug können archäologische Fundstücke nicht nur hinter Glas bestaunt, sondern nachgebildete Gebrauchsgegenstände dürfen auch in die Hand genommen oder ausprobiert werden. Oft berichten Fachleute – Archäologinnen, Ausgräber, Forscherinnen oder Archäotechniker – im Museum über ihre Arbeit und treten mit dem Publikum in einen Dialog. Eine ganze Palette von Veranstaltungen bietet Erlebnisse für alle Altersgruppen an: Vom Vorschulkind bis zur prähistorisch interessierten Seniorin sind alle dazu eingeladen, beim Bogenschiessen, Feuermachen oder Kochen römischer Gerichte mitzumachen oder Vorträgen und Diskussionen beizuwohnen.

Auch Menschen mit Behinderungen kommen im Museum auf ihre Rechnung: «In unserem Vermittlungsprogramm ‚Museum nach Mass‘ können wir sehr individuell auf die Bedürfnisse der einzelnen Gruppen eingehen. Dies schliesst Menschen mit verschiedensten Beeinträchtigungen mit ein», erklärt Dorothea Hintermann, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Museums und zuständig für die Vermittlungsangebote für Gruppen. «Künftig möchten wir unsere Angebote noch besser auf die Bedürfnisse und die Möglichkeiten einzelner Zielgruppen ausrichten, indem wir etwa unsere Angebote für Familien gemeinsam mit Eltern von Kindern mit Behinderungen auf ihre Zugänglichkeit überprüfen und, wo nötig, anpassen. Ausserdem möchten wir unser Netzwerk erweitern und unsere Angebote so gegen aussen kommunizieren, dass wir Menschen mit Beeinträchtigungen besser erreichen.»

ZUGÄNGE FÜR MEHRERE SINNE OPTIMIEREN NEU DIE DAUERAUSSTELLUNG

Das Museumsteam nahm das 20-jährige Jubiläum zum Anlass, die Dauerausstellung 2017 sanft zu erneuern. «Bitte berühren!» heisst es neu auf den ehemaligen Lesepulten: Statt lange Texte werden jetzt Repliken zum Betasten darauf präsentiert. Für blinde und sehbehinderte Gäste stehen die wichtigsten Informationen dazu

«Für ein selbstbestimmtes Leben müssen auch Kulturinstitutionen für alle zugänglich sein. Deshalb arbeiten wir gerne beratend mit ihnen zusammen.»

– Manuela Leemann, Arbeitsgruppe Menschen mit Behinderungen Zug AMBZ

in Brailleschrift zur Verfügung. Auf museumseigenen Tablets können die Besucherinnen und Besucher zudem vertiefende Informationen in einfacher Sprache lesen. Museumsleiter Ulrich Eberli meint dazu: «Der Einsatz von Tablets bei der Vermittlung der Dauerausstellung hat für uns innovativen Charakter. Erste Feedbacks zeigen, dass dieser Publikums-Guide ein gutes Hilfsmittel ist. Er erlaubt es unseren Besucherinnen und Besuchern, einen vertieften Überblick über die Epochen zu gewinnen, und er erläutert Schlüsselexponate.»

Neue multifunktionale Tablets werden von Betroffenen getestet

In Zukunft sollen weitere Module hinzukommen, wie beispielsweise die Vertonung der Erlebnisgeschichten von Alangan, Alwaite und Co. Viele Inhalte der Dauerausstellung werden dann sowohl als Text wie als Audio-datei für mehrere Sinne zugänglich sein und können mit den taktilen Angeboten abgerundet werden. Die Arbeitsgruppe Menschen mit Behinderungen Zug AMBZ wird prüfen, ob sich bei der Verwendung der Tablets standardisierte Bedienhilfen bewähren wie eine Sprachausgabe und eine Vorlesefunktion für Menschen mit Sehbehinderungen oder induktive Kopfhörer für Menschen mit Höreinschränkungen. Zudem wird die Arbeitsgruppe die Ausstellungen künftig auf ihre hindernisfreie Zugänglichkeit hin testen.

In der Sonderausstellung «Rückblende» 2017/18 macht das Museumsteam anhand bedeutender Neufunde der Kantonsarchäologie Zug auf aktuelle Fragestellungen in der Archäologie aufmerksam. Auch hier wird das Publikum aktiv und unter Anwendung mehrerer Sinne miteinbezogen: Alle sind eingeladen, am jungsteinzeitlichen Hausmodell mit Weidenruten Hauswände zu flechten oder das Dach mit Schindeln zu decken. Man kann selber ein Fundstück ausgraben, reinigen, anschreiben, dokumentieren und bestimmen sowie die dafür notwendigen Hilfsmittel kennenlernen.

Regelmässig entwickelt der Museumsfotograf in der ausstellungseigenen Dunkelkammer Fotos von Funden und lässt Interessierte mitarbeiten.

Interaktive Werkstattangebote für Schulklassen aus der Region

Rund 250 Schulklassen besuchen das Museum für Urgeschichte(n) Zug jährlich. Davon stammt knapp die Hälfte aus dem Kanton Zug, die übrigen grösstenteils aus den umliegenden Kantonen. Das erlebnisorientierte Lernen steht dabei im Mittelpunkt. Die Schülerinnen und Schüler begegnen Originalfunden und probieren in der museumseigenen Werkstatt urchenichtliche Werktechniken aus oder stellen Gegenstände nach den historischen Vorbildern her – so wird die Vergangenheit lebendig und «begreifbar». Das Vermittlungsteam stellt für den Besuch im Museum und der Werkstatt umfangreiche Unterlagen und Hilfsmittel zur Verfügung und berät die Lehrpersonen bei der Programmwahl nach den individuellen Bedürfnissen ihrer Klassen.

Im Rahmen der Partnerschaft mit dem Label «Kultur inklusiv» prüft das Vermittlungsteam mit Lehrpersonen der Heilpädagogischen Schule Zug, inwieweit die Angebote für Schulklassen auch für Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen geeignet sind. Neben der Infrastruktur werden auch inhaltliche und didaktische Aspekte berücksichtigt. Neu wird etwa eine Werkstattkiste mit Dingen zum Anfassen zusammengestellt. Für Ursina Zweifel, zuständig für die Vermittlungsangebote für Schulklassen, hat diese Überprüfung für ihre inklusive Arbeit mit den Schulklassen einen Mehrwert: «Davon profitieren nicht nur Sonderschulen, sondern auch integrative und heterogene Klassen, weil wir uns dann bewusster sind, wo Schwierigkeiten beim Vermitteln liegen könnten. So werden wir alle Lehrpersonen bei der Programmwahl besser beraten können.»

www.urgeschichte-zug.ch

**«AUCH DER MUSEUMSGARTEN
SOLLTE FÜR ALLE
ZUGÄNGLICH SEIN»**

Ulrich Eberli, Sie sind der Leiter des Museums für Urgeschichte(n) Zug, das 2017 sein 20-jähriges Jubiläum feierte. Museumsfachleute empfehlen, eine Dauerausstellung alle zehn Jahre zu erneuern. Was ist das Erfolgsgeheimnis Ihrer langjährigen Dauerausstellung?

Vor 20 Jahren wurde ein sehr modernes Konzept für die Dauerausstellung entwickelt, das primär die Exponate und den Menschen ins Zentrum stellte. Geradezu visionär waren die sehr anschaulichen, lebensgrossen Szenen. Diese erzählende Darstellung von Geschichte und Geschichten ermöglicht es, dass unser Publikum einen leicht verständlichen Zugang zur Entwicklung des Menschen und seiner Geschichte bekommt.

Sie und Ihr Team verstehen Ihr Haus als «Museum nach Mass». Was meinen Sie genau mit dieser Formulierung?

Unter diesem Titel finden Sie vor allem unsere Angebote für Erwachsenengruppen. Nach Mass bedeutet, dass wir die Bedürfnisse und Wünsche der einzelnen Besuchergruppen flexibel berücksichtigen. Auch bei Gruppen mit Menschen mit Behinderungen besprechen wir den gewünschten Anlass und passen unsere ausgeschrieben Angebote an. Dabei können auch ganz neue Ideen zu Programmen entstehen.

Wie gehen Sie vor, um die verschiedenen Bedürfnisse der Besucherinnen und Besucher in Erfahrung zu bringen?

Wir führen regelmässig Besucherumfragen durch und erkundigen uns an Anlässen bei unseren Gästen, was sie interessiert. Danach ziehen wir Bilanz: Welche Mitmachangebote wurden gut genutzt, welche nicht? Im Vorfeld einer Buchung klären wir die Bedürfnisse der Gruppen. Lehrpersonen kommen für einen Vorbereitungsbesuch vorbei und werden von der Museumspädagogin betreut. Um die Bedürfnisse von Besucherinnen und Besuchern mit Behinderungen besser zu kennen, werden wir mit der Arbeitsgruppe Menschen mit Behinderungen Zug AMBZ zusammenarbeiten. Sie werden die Museumseinrichtung und unsere interaktiven Angebote prüfen. Die Schulangebote testen wir mit Lehrpersonen aus Zuger Sonderschulen.

Ist das Museum für Urgeschichte(n) Zug für Besuchende im Rollstuhl oder mit Gehhilfen baulich hindernisfrei zugänglich?

Das Museum erreicht man gut mit dem öffentlichen Verkehr: Eine Busstation ist in der Nähe. Es stehen auch genug Parkplätze zur Verfügung, wobei sich ein Behindertenparkplatz gleich neben dem Eingang befindet. Eingangsbereich, Foyer und Ausstellungsräume sind alle ebenerdig zugänglich. Ausnahmen bilden die Kindergalerie und der Videoraum, die beide leider nur über eine Treppe erreicht werden können.

Bieten Sie Alternativen an für Kinder, die nicht auf die Galerie gelangen können?

Ja. Am Museumsempfang stehen für alle Kinder Mitmachangebote zur Verfügung, die sie gratis benutzen können. Beide Galerien sind eingebaute Zwischengeschosse, die leider nicht mit einem Lift oder einer Rampe erschlossen werden können. Ursprünglich war die Kindergalerie nur über eine Strickleiter erreichbar, das heisst exklusiv für Kinder und nicht für Erwachsene. An dieser Idee wollten wir nicht festhalten und haben anstelle einer Leiter eine Treppe gebaut.

Welche weiteren Massnahmen planen Sie, um das Museum zugänglicher zu machen?

Sowohl die Eingangstür ins Foyer als auch die Tür ins Museum sind schwere Glas-Eisentüren. Wir werden einen Türantrieb installieren lassen, damit sie einfacher zu öffnen sind. Dies hilft nicht nur Besucherinnen und Besuchern mit Gehhilfen, sondern auch Eltern mit Kinderwagen. Zudem ist ein umfassender Umbau in Planung, allerdings hoffen wir, bereits Ende 2018 einige Räume anders nutzen zu können und neu eine Rampe in den Museumsgarten zu installieren, der aktuell nur über einige Treppenstufen erreichbar ist.

Beim Kanton Zug ist eine Baueingabe für neue Depoträumlichkeiten hängig, die eine Umgestaltung der Restaurierungswerkstatt des Museums in einen öffentlichen Bereich vorsieht. Worin liegen hier die Chancen?

Heute gelangt das Publikum nur durch diese Werkstatt in den Museumsgarten, was nicht attraktiv ist. Dieser Raum wäre ideal, um darin Themen zum Garten wie Nutzpflanzen, Feld- und Gartenbau, aber auch Informationen zu urgeschichtlichen Landschaften zu zeigen. Der Museumsgarten ist unser einziger Aussenbereich, wo wichtige, aber auch sehr attraktive Vermittlungsangebote durchgeführt werden, wie etwa Speerschleudern und Bogenschiessen zum Thema «Jagd in der Urgeschichte» oder Feuerschlagen im Modul «Feuer und Licht». Auch beim Workshop «Kochen wie in römischer Zeit» werden die Kräuter frisch im Garten gesammelt. Es handelt sich um einen wertvollen Museumsbereich, der für alle zugänglich sein sollte.

Das Schalktheater bietet Menschen mit psychischen Erkrankungen professionelle Theatertrainings an. Zum Ansatz gehören auch Auftritte vor Publikum in künstlerisch anspruchsvollen Bühnenproduktionen.
© Tina Ruisinger



SCHALKTHEATER

ZÜRICH



Im Scheinwerferlicht vor Publikum statt am Rand der Gesellschaft: Das ermöglicht das Zürcher Schalktheater seit 2003 Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen mit seiner Theaterarbeit. Unter professioneller künstlerischer Leitung erarbeiten die Mitglieder der Ensemblegruppe jährlich eine Bühnenproduktion und führen sie öffentlich auf. In der Einsteigergruppe lernen Interessierte die Theaterarbeit kennen. Die wöchentlichen Trainings bringen Struktur in den Alltag von Menschen, die wegen ihren psychischen Krankheiten wenig am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Die Krankheitsbilder werden indes nicht thematisiert; vielmehr bietet die künstlerische Arbeit Raum, Talente zu entdecken, Stärken zu erkennen und Verantwortung zu übernehmen – die Mitglieder der Ensemblegruppe verpflichten sich vertraglich, an den Proben teilzunehmen und bei der Produktion mitzumachen.

Das Schalktheater möchte für die tabuisierte Thematik psychischer Krankheiten sensibilisieren und für das Potenzial der professionellen Bühnenarbeit mit Menschen mit psychischen Erkrankungen. Die eigenen Produktionen sollen verstärkt auch an Festivals und in Theaterhäusern der freien Szene zu sehen sein. Von den Theatertrainings sollen mehr Betroffene erfahren, insbesondere auch Jugendliche und Burnout-Patienten, für die neu Theaterworkshops geplant sind.

**«IN DIESEM UMFELD KANN ICH
WACHSEN. WEIL MAN MICH SPÜREN
LÄSST: GENAU DICH WOLLEN WIR»**

Vogelstimmen. Mit geschlossenen Augen bewegt sich die zierliche Frau durch das Gehölz, setzt Fuss um Fuss auf den unebenen Boden. Einem Faun gleich geschmeidig und eins mit der Umgebung, scheint sie die Hindernisse vorauszuahnen. «Gut! Jetzt bitte die nächsten zwei», beendet Probenleiterin Nina Hesse Bernhard das Solo. «Überlegt euch, was ihr vorhabt, und übertrag dies auf euren Gang. Diese Erkundungen geben euch Futter, von dem ihr bei späteren Proben zehren könnt. Bleibt neugierig», leitet die Schauspielerin und Regisseurin die Spielenden an.

Die Hindernisse sind die fünf Mitspielenden, die Tierlaute kommen ab Band, der Wald befindet sich in einem gemieteten Tanzstudio im Zürcher Kreis 4: Klassische Improvisationsarbeit während einer Theaterprobe, soll doch in einigen Monaten der «Sommernachtstraum» nach Shakespeare vor Publikum aufgeführt werden. Und dennoch ist beim Schalktheater vieles nicht herkömmlich. Unter professioneller künstlerischer Leitung proben und spielen hier ausschliesslich Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Ihre Krankheitsbilder – Depression, Bipolarität, Angstzustände, Borderline-Störung, Schizophrenie, Narzissmus – sind auf den ersten Blick nicht sichtbar, und sie sind auch nicht Thema der Theatertrainings, zu denen sich die Ensemblemitglieder zweimal wöchentlich einfinden.

«Dies ist eine gute Umgebung für mich, um zu wachsen», sagt Marcel Hähnlein. Anders als an geschützten Arbeitsplätzen mit vermeintlich passend zugeschnittenen Therapien, wo er sich «verwaltet» fühlt. «Hier gibt man mir das Gefühl: Genau dich wollen wir.» Er ist seit 2014 dabei, einige Theaterakteure spielen bereits seit 15 Jahren im Ensemble – seit es das Schalktheater gibt. Der Zürcher Theaterverein bietet Interessierten mit psychischen Erkrankungen künstlerische Ausdrucks- und Auftrittsmöglichkeiten. Da die Betroffenen aus gesundheitlichen Gründen am gesellschaftlichen Leben oft nur eingeschränkt teilnehmen können, häufig IV-Bezüger oder Sozialhilfeempfänger und somit selten im Arbeitsleben integriert sind, fehlen ihrem Alltag oftmals geregelte Abläufe und Kontakte.

**«Wir verlangen ‚Unmögliches‘ – und
genau dies will doch jeder Mensch»**

Das kostenlose wöchentliche Theatertraining in Kleingruppen bietet indes mehr als Struktur und soziale Teilhabe. «Viele Mitwirkende sind sich nicht mehr gewohnt, gefordert zu sein, trauen sich am Anfang wenig zu, weil sie von der Gesellschaft oft kleingehalten und unter-

schätzt werden. Meine Haltung ist: Traut euch!», sagt Nina Hesse Bernhard, seit 2008 die künstlerische Leiterin des Schalktheaters. Sie leitet die Theatertrainings der Ensemblegruppe und der Einsteigergruppe und führte bisher bei den jährlichen Bühnenproduktionen Regie. Das Schalktheater sei keine Ergänzung zu einer Therapie und kein soziales Projekt, sondern arbeite mit künstlerischen Ausdrucksmitteln, ergänzt Nina Hesse Bernhard. Doch die inklusive Theaterarbeit ermögliche es, Krankheitsbildern und -symptomen eine Nebenrolle zuzuweisen zugunsten von Begabung, Spielfreude – und harter, exponierender Arbeit. «Wir verlangen ‚Unmögliches‘ – und genau das will doch jeder Mensch: herausgefordert werden, gefordert sein.»

Nina Hesse Bernhard fordert. Zum Beispiel Verbindlichkeit. Die rund zehn Mitwirkenden der Ensemblegruppe verpflichten sich vertraglich, regelmässig an den Trainings teilzunehmen und Termine mit Blick auf die Aufführungen einzuhalten. Dabei gehe es nicht darum, Defizite durch die Krankheit zu verstecken: «Unsere Spielenden mit ihren Eigenheiten sollen nicht normiert werden. Sie sind starke Persönlichkeiten. Skurriles wird auf der Bühne ab und an sichtbar.» Zum Ansatz des Schalktheaters gehört der öffentliche Auftritt. Die Produktionen sollen professionell und künstlerisch anspruchsvoll sein, wenn sie aus dem geschützten Proberaum hinaus vor das Publikum kommen. «Als Zeichen dafür, dass wir unsere Spielenden als Menschen und als Kunstschaffende ernst nehmen.»

**«ALS ICH DAS PUBLIKUM LACHEN
HÖRTE, WURDE MIR DIE WIRKUNG
MEINES SPIELS BEWUSST»**

Das Schalktheater erarbeitet jedes Jahr eine eigene Produktion, die fünf bis zehn Mal im Raum Zürich in Kulturhäusern wie dem Kulturmarkt, dem Miller's Studio oder auf der Probebühne der Zürcher Hochschule der Künste aufgeführt wird. Rund 500 Zuschauerinnen und Zuschauer besuchen jährlich die regelmässig ausgebuchten Vorstellungen, Tendenz steigend. Das Schalktheater arbeitet für seine Produktionen mit professionellen Theaterschaffenden zusammen; so entwickelte das Ensemble 2017 ein Stück mit dem Schriftsteller Guy Krneta, in der Produktion «Ein Sommernachtstraum» 2018 führt Sophia Bodamer Regie.

Gefordert zu sein, auch innerhalb der Gruppe, fördere sie, sind sich die Ensemblemitglieder einig. «Als ich vorhin in der Probe spontan eine Aufgabe übernehmen musste, kam ich ins Schwimmen», sagt Nicole Widmer, die seit 2015 dabei ist. «Aber das macht nichts. Im Gegenteil. Ich finde es interessant, auszuprobieren und

«Das Theatertraining beim Schalktheater hat mein Selbstvertrauen so gestärkt, dass ich trotz hoher Belastung auf der Bühne stehen kann, und ich derzeit eine Ausbildung zur Clownin abschliesse.»

– Nora Tosconi, Ensemblemitglied beim Schalktheater 2008 bis 2015

einen anderen Blickwinkel einzunehmen.» Sie erinnert sich an ihre zweite Aufführung, bei der sie zuerst das Lachen des Publikums während eines Sketches wahrnahm und danach die ernsten Mienen sah, als sie die Zuschauenden – passend zur Rolle – grimmig anblickte. «Ich habe es geschafft!, sagte ich mir, als ich die Wirkung meines Spiels bemerkte.»

«WIR SUCHEN DEN AUSTAUSCH MIT KULTURHÄUSERN, FACHLEUTEN, BETROFFENEN UND ANGEHÖRIGEN»

Das Schalktheater hat das Potenzial von professioneller Bühnenarbeit mit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen erkannt. Um für das noch immer stark tabuisierte Thema psychische Krankheiten zu sensibilisieren, möchte es nun ein Forschungsprojekt initiieren. «Wie wirkt sich professionelle Theaterarbeit auf die Betroffenen aus? Mehr darüber zu wissen, erscheint uns wichtig und interessant», sagt Fabienne Schellenberg, die kaufmännische Leiterin und Kommunikationsverantwortliche des Schalktheaters. «So wie heute Neubauten selbstverständlich hindernisfrei zugänglich erstellt werden, sollte man Menschen mit psychischen Erkrankungen die gesellschaftliche Teilhabe selbstverständlich ermöglichen», wünscht sie sich.

Das Schalktheater strebe einen intensiveren Austausch mit Theaterhäusern und Festivals an sowie mit Betroffenen, Angehörigen und Fachleuten, ergänzt Fabienne Schellenberg. Seine über die Jahre gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse in der Thematik möchte

das Schalktheater vermehrt an Fachtagungen und Workshops weitergeben und als Kompetenzzentrum anerkannt werden. Dafür verstärkt es den Austausch mit der Stiftung Pro Mente Sana sowie mit wichtigen Schweizer Berufsverbänden und Fachgesellschaften für Psychiatrie und Psychologie. Ein neuer Flyer soll die Bühnenproduktionen und Theatertrainings in der ganzen Deutschschweiz bekannter machen.

«Ein gemischtes Ensemble würde ein Zeichen setzen»

Noch 2018 möchte Nina Hesse Bernhard einen Workshop mit Jugendlichen mit psychischen Krankheiten als Pilotprojekt durchführen. Mittelfristig könnten auch Theaterkurse für Burnout-Betroffene zum Angebot gehören. Deshalb sucht das Schalktheater einen eigenen Probe- und Spielort in Zürich für Trainings und Aufführungen, eigene Soiréen vor Publikum – und auch, um Produktionen mit einer gemischten Gruppe aus professionellen Schauspielern mit psychischen Beeinträchtigungen und geschulten Laien mit psychischen Erkrankungen zu erarbeiten. «Weil ein gemischtes Ensemble ein Zeichen setzen und zur Enttabuisierung beitragen würde», ist die künstlerische Leiterin überzeugt.

Während den Proben für eine Aufführung ans Limit zu gehen und zu merken, das schaffe er, stärke sein Selbstvertrauen, resümiert Nicolas Piquet, seit 2014 Ensemblemitglied. «Und ich erfahre mich dabei selber. Ich schlüpfte in eine Rolle und merke, aha, diese Seite habe ich also auch in mir – interessant.»

www.schalktheater.ch

ZENTRUM PAUL KLEE

BERN



Die Ausstellung «Touchdown» erzählte im Zentrum Paul Klee in Bern vom 24. Januar bis 13. Mai 2018 die Geschichte des Down-Syndroms. Sie zeigte Spuren von Menschen mit Trisomie 21 in verschiedenen Zeiten und Ländern sowie Kunst und Wissenschaft. Werke von Kunstschaffenden mit Down-Syndrom standen im Zentrum. Die Ausstellung wurde gemeinsam von Menschen mit und ohne Trisomie 21 erarbeitet und stellte vor, wie Menschen mit Down-Syndrom heute leben, wie sie früher gelebt haben und wie sie in Zukunft leben möchten. Als Fachleute in eigener Sache waren Menschen mit Down-Syndrom massgebend bei der Erarbeitung aller Themen beteiligt und vermittelten sie selber auch aktiv mit, indem sie in Tandemführungen durch die Ausstellung führten.

Die Ausstellung «Touchdown» wurde von der Bundeskunsthalle in Bonn in Kooperation mit dem Forschungsprojekt TOUCHDOWN 21 konzipiert und für die Präsentation im Zentrum Paul Klee an die Schweizer Verhältnisse angepasst. Ein reiches Rahmenprogramm mit wissenschaftlichen und inklusiven Podien sowie Performances begleitete die Ausstellung. Unter anderem führte die Redaktion von «Ohrenkuss», einem Kulturmagazin von Menschen mit Down-Syndrom, eine Schreibwerkstatt durch. Urs Rietmann, Leiter des Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee, blickt im folgenden Souvenir auf die Ausstellung zurück.



Kathrin Brodmann als Kunstvermittlerin
in der Ausstellung «Touchdown» (2018) im
Zentrum Paul Klee an einer Tandemführung
vor dem Werk «Chromosomentepich»
der Künstlerin Jeanne-Marie Mohn.
© Kindermuseum Creaviva / Zentrum Paul Klee

«TOUCHDOWN» – VON DER LANDUNG EINER AUSSTELLUNG MIT UND ÜBER MENSCHEN MIT DOWN-SYNDROM

Von Urs Rietmann, Leiter Kindermuseum Creaviva

Vor 5'000 Jahren waren sie schon einmal da. Mit einer ersten Mission. Astronautinnen und Astronauten vom Planet kUMUSI. Eine Mission aus den Weiten des Alls. Von einem Weltraumtrabanten, auf dem alle Bewohnenden das Down-Syndrom haben. Damals hiess dieses allerdings noch anders. Oder besser: Es hiess noch gar nicht, denn auf kUMUSI war es ganz normal, mit Trisomie 21 zu leben. Und John Langdon Down, nach dem die Chromosomenauffälligkeit seit rund 150 Jahren benannt wird, war noch lange nicht geboren.

Nun sind sie erneut gelandet. Ende 2017. Im Herzen der Schweiz. Auf den Wellen des Zentrum Paul Klee. Die Besatzung kam nicht nach Bern in die Ferien. Ziel ihrer Reise war es, die Spuren der ersten Mission zu entdecken und zu verfolgen. Denn ihre Vorfahren von damals waren nicht zurückgekehrt in ihre Heimat. Weil es ihnen gefallen hat auf der Erde. Seit 5'000 Jahren leben sie unter uns, verteilt über die ganze Welt.

Zwischen Chronik, Traum und Kunst

Wer und wo sind die Menschen mit Down-Syndrom in der Schweiz? Wie leben und was lieben sie? Was freut, was ängstigt, was begeistert, was bedrückt sie? Die Ergebnisse ihrer Nachforschungen hat die Besatzung der zweiten Mission zusammengetragen, sortiert und ausgewertet. Daraus entstand eine Sammlung von Ideen, Träumen, Geschichten und Geschichte. Entstanden ist eine Ausstellung. Ihr Name: «Touchdown».

«Touchdown» ist englisch und bedeutet Landung. Erfunden wurde «Touchdown» 2016 in Bonn. Die Ausstellung beleuchtet sieben ausgewählte Aspekte der Befindlichkeit von Menschen mit Down-Syndrom zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern. Eingebettet in eine phantastische Geschichte wird «Touchdown» so zu einer Spurensuche von Ausserirdischen vor dem Hintergrund einer genetischen Auffälligkeit und zu einem klugen, kunstvollen Plädoyer für Toleranz, Akzeptanz und Inklusion. Dieses gipfelt in der Frage, welche sich die zweite kUMUSI-Mission auch stellen musste: Gehen wir zurück? Oder bleiben wir da?

Fachleute mit Down-Syndrom beraten

Für Nina Zimmer, Direktorin des Zentrum Paul Klee, die einigermaßen zufällig auf «Touchdown» stiess, bedeutete die Begegnung mit der Mission aus kUMUSI Begeisterung auf den ersten Blick. Sie bewarb sich beim Kuratorium der Ausstellung für eine Übernahme

von «Touchdown» nach Bern. Im Sommer 2017 wurde ihrem Gesuch von einem Projekt-Beirat, dem ganz selbstverständlich vor allem Menschen mit Down-Syndrom angehören, stattgegeben. Dazu sagt Beirätin Julia Bertmann: «Menschen mit Trisomie 21 sind die besten Fachleute für das Down-Syndrom.»

Nina Zimmers Engagement für eine Landung von «Touchdown» im Zentrum Paul Klee hat nicht nur mit dem Selbstverständnis des Museums als spartenübergreifendes Begegnungszentrum zu tun. Für sie war es eine Fortschreibung der massgeblich vom Kindermuseum Creaviva ausgegangenen und gepflegten langjährigen Tradition inklusiver Kunstvermittlung in einem Haus, das darum kämpft, als Begegnungszentrum mehr zu sein als ein klassischer Ausstellungsort.

Das Wagnis der Präsentation einer Ausstellung, die man in Bern eher im Kornhausforum erwartet hätte, ist Ausdruck der Lust auf ein Experiment, für das der Künstler Paul Klee selber viel Sympathie gezeigt hätte: Für ihn war das Interesse am Schaffen nicht-akademischer Künstlerinnen und Künstler nicht ein Mittel zur Imagepflege, sondern ein persönliches Anliegen.

Ein rundum strapaziöses Vorhaben

Die Vorbereitungen für die Landung von «Touchdown» in der Schweizer Hauptstadt begannen noch am Tag der Zustimmung aus Deutschland, denn Nina Zimmer und ihr Team ahnten: Hier in Bern in nur wenigen Monaten ein Projekt zu realisieren, das in Bonn mehrere Jahre intensive Denk-, Planungs- und Umsetzungszeit erfordert hatte, war ein ehrgeiziges Vorhaben.

Es war nicht nur die Helvetisierung der Deutschland-spezifischen Kapitel der Ausstellung, welche die für «Touchdown» budgetierten Ressourcen strapazierte. Es waren der Aufbau eines Beirats von Menschen mit Down-Syndrom, die Annäherung an ein in jeder Hinsicht anspruchsvolles Thema, die szenographische Übersetzung eines Ausstellungskonzepts auf die Verhältnisse im Zentrum Paul Klee und schliesslich die bedingungslose Anspruchshaltung der beiden mehrmals für längere Zeit zum Zweck der Personalschulung und Qualitätssicherung aus Bonn angereisten Supervisoren Katja de Bragança und Anne Leichtfuss.

Dabei wurde immer klarer: Das Zentrum Paul Klee hatte nicht eine Ausstellung übernommen. Vielmehr hatte «Touchdown» das Zentrum Paul Klee annektiert. Dass der ambitionöse Versuch dennoch gelang, ist dem Zusammenspiel vieler Beteiligten zu verdanken.

Dazu gehörten beispielsweise Paula Sansano und ihr Team aus dem Affspace, einem Berner Offspace für Architektur. Durch eine künstlerisch klare Handschrift verschafften sie der Ausstellung einen ästhetisch und szenografisch überzeugenden Rahmen.

«Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben, würde ich sagen. Ich würde gerne auch sonst führen. Nach Touchdown. Immer. Immer führen.»

– Kathrin Brodmann, Kunstvermittlerin mit Down-Syndrom in der Ausstellung «Touchdown»

Dazu gehörte das Team des Kindermuseum Creaviva, das in enger Zusammenarbeit mit der Kunstvermittlungsabteilung des Zentrum Paul Klee den Berner Beirat mit Menschen mit Down-Syndrom einrichtete, interaktive Stationen für den Ausstellungssaal entwarf und die Voraussetzungen dafür schaffte, um in möglichst gleichberechtigter Kooperation von Kolleginnen mit Down-Syndrom und professionellen Kunstvermittelnden Tandemführungen anbieten zu können.

Und dazu gehörten zahlreiche Projektpartner, die als Türöffner oder Multiplikatorinnen, als Förderstiftungen, Interessenverbände oder als Medienschaffende mit engagierter Berichterstattung dafür sorgten, dass «Touchdown» eine breite Öffentlichkeit erreichte.

Wissenschaft / Geschichte / Kunst: Inspirierende Verschränkung

Erfreulich war, dass sich nicht nur Menschen mit Down-Syndrom und deren Umfeld für die Forschungsergebnisse der KUMUSI-Mission interessierten, sondern dass die Ausstellung auch Teile des klassischen Kunstmuseums-Publikums erreichte. Und diese wurden nicht enttäuscht. Zwar lastete der didaktische Anspruch der Ausstellungsmacherinnen aus Bonn und die schiere Menge an Text einzelner Kapitel schwer auf «Touchdown». Dass am Schluss die Kunst gegenüber der Wissenschaft und der Gesellschaftspolitik dennoch als gleichgewichtig erlebt werden konnte, hat mit der prominenten Präsentation grossartiger Kunstwerke von und über Menschen mit Down-Syndrom zu tun.

Erfreulich war weiter, dass die ursprünglich ange-dachten, akademischen und etwas praxisfernen Konzepte aus Bonn im Verlauf der Ausstellungsdauer weiterentwickelt wurden. So beschränkte sich der Beitrag der Menschen mit Down-Syndrom als Tandemführerinnen je länger je weniger auf das nicht sehr emanzi-

pierte Ablesen von Texten zu den Exponaten ab einer Karte. Vielmehr wurde, wenn auch zögerlich, mit viel Empathie und dem Mut zum Scheitern versucht, die Führungen dialogisch und gleichberechtigter zu gestalten und damit dem Publikum zuzutrauen, sich mit einer fremden Form von Normalität zu befassen.

Eine Ausstellung als Chance für Beziehungsarbeit

Stolz sei sie, und glücklich, sagt Nina Zimmer auf die Frage nach dem Fazit von «Touchdown» in Bern. Der Grund dafür liegt nicht nur im Publikumserfolg. Gefreut habe sie auch, dass die Ausstellung und ihr reiches Rahmenprogramm nicht nur auf dem Kultur- und Kunstplatz Bern, sondern weit darüber hinaus von Künstlern, Sammlern, Kuratoren sowie Direktions-Kolleginnen und -Kollegen andernorts mit Interesse und bewundernder Anerkennung wahrgenommen wurde.

Selten wurde in den vergangenen zwölf Jahren seit Bestehen des Zentrum Paul Klee über eine Ausstellung derart viel Beziehungsarbeit geleistet wie mit «Touchdown». Dies macht deutlich: Die Weitung des Selbstverständnisses einer Kunsteinrichtung hin zur Beschäftigung mit gesellschaftlich relevanten Themen ist ein Gewinn für alle Beteiligten. Ein Gewinn, der nachhaltig Verbindlichkeit schafft und die sogenannte Hochkultur aus der Exklusion befreit, um sie auf Augenhöhe dem Gemeinwesen als inklusiven Mehrwert anzubieten.

Es wird spannend sein zu beobachten, ob das Wagnis für das Zentrum Paul Klee insofern nachhaltige Konsequenzen hat, als auch künftig derartige Vorhaben übernommen oder sogar selber initiiert werden.

www.zpk.org
www.touchdown21.info

Das Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis übersetzt Texte für verschiedenste Zielgruppen in die Leichte Sprache, darunter auch immer mehr Texte von Kulturinstitutionen. Hier testet der Prüfer Ralph Jäger einen Text auf seine Verständlichkeit für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen.
© Pro Infirmis / Daniel Winkler



BÜRO FÜR LEICHTE SPRACHE VON PRO INFIRMIS

ZÜRICH & GANZE DEUTSCHSCHWEIZ



Das Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis Zürich übersetzt Texte in die Leichte Sprache. Ziel der Leichten Sprache ist es, Inhalte so zu vermitteln, dass alle sie verstehen und verarbeiten können. Somit richtet sich die Leichte Sprache je nach Kontext an vielfältige Zielgruppen: Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen oder mit Lernschwächen profitieren ebenso davon wie Menschen mit unzureichenden Sprachkenntnissen – aber auch die breite Bevölkerung. Das Regelwerk der Leichten Sprache umfasst definierte Sprach- und Rechtschreibregeln sowie Empfehlungen zur Typografie und zur Gestaltung.

Das Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis Zürich übersetzt Texte mit vielfältigen inhaltlichen Anforderungen aus verschiedensten Gesellschaftsbereichen und für diverse Zielgruppen. Es lässt seine Übersetzungen immer von der jeweiligen Zielgruppe überprüfen und zertifiziert sie für den korrekten Gebrauch von Leichter Sprache. Das folgende Interview in zwei Teilen mit Corina Bichsel, der Leiterin des Büros für Leichte Sprache von Pro Infirmis Zürich, beleuchtet Anwendungsmöglichkeiten der Leichten Sprache in zwei Handlungsfeldern des Labels «Kultur inklusiv»: Inhaltlicher Zugang und Kommunikation. Dabei werden diverse inklusive Umsetzungen von Leichter Sprache durch Labelträger aus verschiedenen Kultursparten vorgestellt.

**«LEICHTE SPRACHE FÖRDERT
DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT
KULTURELLEN INHALTEN»**

Corina Bichsel, welche Möglichkeiten zur Anwendung von Leichter Sprache sehen Sie für Kulturinstitutionen in der Praxis?

Die Leichte Sprache kann überall dort angewendet werden, wo es darum geht, einen erleichterten Zugang zu Inhalten der Kulturinstitution zu ermöglichen. Wenn man sich entlang den Handlungsfeldern des Labels «Kultur inklusiv» orientiert, finden sich überall Anwendungsmöglichkeiten: vom Kulturprodukt, über Texte mit Bezug zum kulturellen Inhalt, bis hin zur Signaletik, zu internen Leitbildern und Pflichtenheften sowie der Kommunikation nach aussen. Es gilt, sinnvolle Massnahmen für sich und sein Publikum zu definieren.

Das Zentrum Paul Klee bietet teilweise Audioguides mit Bildbeschreibungen in Leichter Sprache an. Ein wichtiger Zugang für Menschen mit Beeinträchtigungen?

Absolut. Denn dieser Zugang ist für diese Zielgruppe oftmals notwendig. Aber nicht nur Menschen mit Beeinträchtigungen profitieren von der Leichten Sprache. Es ist immer auch Inklusion in einem breiteren Sinne, wenn ein Kunstmuseum verschiedene Vermittlungsbedürfnisse im sprachlichen Zugang zu den Inhalten seiner Ausstellungen berücksichtigt.

Die Leichte Sprache richtet sich also an eine breite Leserschaft. Spricht man überhaupt von einer expliziten Zielgruppe?

Der Grundauftrag der Leichten Sprache beruht auf dem Abbau von Verständnisbarrieren aufgrund von Behinderungen: Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und viele Gehörlose sind auf die Leichte Sprache angewiesen. Für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen oder mit Beeinträchtigungen durch das Alter ist sie eine Alternative. Aber auch Menschen mit Migrationshintergrund profitieren davon – bis hin zu allen anderen, die komplexe Inhalte auf das Wichtigste reduziert und verständlich aufbereitet wollen.

Was macht die Leichte Sprache zu einem breitenwirksamen Vermittlungswerkzeug?

Leichte Sprache macht klare Aussagen. Sie bringt Inhalte auf den Punkt, beseitigt sprachliche Schwammigkeiten und füllt Verständnislücken – ein Mehrwert auch für Menschen ohne Verständnisbarrieren.

Das Thun-Panorama hat einen Audioguide in vereinfachter Sprache für das breite Publikum umgesetzt. Begrüssen Sie diese Massnahme?

Ich begrüsse es immer, wenn Inhalte sprachlich vereinfacht vermittelt werden. Ich kann mir gut vorstellen, dass gerade die Beschreibungen von komplexen Bildinhalten, wie beim grossformatigen Thuner Panoramabild, für alle an Verständlichkeit gewinnen, wenn sie in vereinfachter Sprache aufbereitet sind.

Hand aufs Herz: Kann die Leichte Sprache komplexen Inhalten gerecht werden?

Die sprachliche Präzision der Leichten Sprache ist beim Verarbeiten von komplexen Inhalten oft ein Vorteil. Die Lesenden verlieren sich nicht in unnötigen Details. Vielmehr werden sie auf die Kernaussagen gelenkt – und können so den Zusammenhang und die Argumentation besser nachvollziehen.

Wie gehen Sie vor, wenn ein Kulturprodukt in Leichter Sprache vermittelt werden soll?

Wie setzen Sie sich als Übersetzende mit kulturellen Inhalten auseinander?

Ein Text existiert nie in Isolation. Ohne das Bild oder das Theaterstück gesehen zu haben, kann ich es nicht beschreiben – egal in welcher Sprache.

Schliesst Leichte Sprache sprachversierte Leserguppen denn nicht aus?

Dass Leichte Sprache nicht ausschliessend wirkt, liegt immer in der Verantwortung der Übersetzenden. Wir berücksichtigen deshalb immer den Anwendungskontext. Die jeweilige Zielgruppe und das entsprechende Sprachniveau steuern den Übersetzungsprozess. Leichte Sprache kann, muss sich aber nicht an das Fachpublikum richten. Diese Gruppe bildet schliesslich nur einen kleinen Teil des Kulturpublikums.

Geht es also darum, Wahlmöglichkeiten für das breite Publikum zu schaffen?

Genau. Kulturinstitutionen sehen sich heute mit vielfältigen Bedürfnissen konfrontiert. Wenn sie überleben wollen, müssen sie diese ernst nehmen. Die Leichte Sprache mindert Sprachbarrieren und fördert die Auseinandersetzung mit den kulturellen Inhalten. Sie dient aber auch der Sensibilisierung. Je nach dem, ist sie oft auch Inklusion von Menschen ohne Behinderungen in die Welt der Menschen mit Behinderungen. Und suchen wir nicht genau das, wenn wir ins Museum oder ins Theater gehen: den Perspektivenwechsel?

**«LEICHTE SPRACHE IST EIN
WICHTIGER ASPEKT
DER BARRIEREFREIHEIT»**

Frau Bichsel, Leichte Sprache ermöglicht einen erleichterten Zugang zu Informationen. Ist sie Bedingung für die barrierefreie Kommunikation?

Sie ist einer von mehreren wichtigen Aspekten. Bei der Verwendung von Leichter Sprache in der Kommunikation geht es in erster Linie darum, allen Interessierten den Zugang zu den Informationen der Kulturinstitution zu ermöglichen. Es geht aber auch darum, die grosse Gemeinschaft für die Inklusion und für Sprachbarrieren in unserer Gesellschaft zu sensibilisieren.

Die Webseite des Labels «Kultur inklusiv» hat eine eigene Unterseite in Leichter Sprache.

Was raten Sie in der Regel: Leichte Sprache als Zusatzprodukt oder als Hauptkanal?

Das kommt immer auf die Wahl des Kommunikationsmittels an und auf den jeweiligen Zweck, den die Leichte Sprache erfüllen soll. Beim Label «Kultur inklusiv» hat die Unterseite in Leichter Sprache in erster Linie beispielhaften Charakter für Kulturinstitutionen.

Ist eine Unterseite auch dann angezeigt, wenn sie sich spezifisch an Menschen mit Verständnisbarrieren richtet, wie zum Beispiel beim Kindermuseum Creaviva in Bern?

Als Hauptkommunikationstool ist die Leichte Sprache inklusiver. Wir versuchen sie aber immer in den bestehenden Kommunikationsauftritt unserer Kunden einzubinden, sofern dieser nicht überarbeitet werden soll. Bedingung ist, dass die Informationen in Leichter Sprache entsprechend ausgewiesen werden. Eine gängige Lösung auf Webseiten oder in Newslettern ist eine Überschrift oder ein Sprach-Button «Leichte Sprache», die auf den entsprechenden Inhalt hinweisen.

Das Berner Theaterfestival auawirleben und das WildWuchs Festival in Basel verwenden einfache Sprache in den Booklets. Unterscheidet das Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis zwischen Leichter Sprache und einfacher Sprache?

Wir treffen diese Unterscheidung nicht. Wir differenzieren zwischen den Verständlichkeitsstufen A1, A2 und B1. Einfache Sprache rangiert für uns etwa auf der Stufe B1. Bedingung ist bei uns immer, dass die Regeln der Leichten Sprache eingehalten und die Texte von der jeweiligen Zielgruppe geprüft werden.

Worauf wird bei einer Prüfung der Übersetzung durch die entsprechende Zielgruppe geachtet?

Es sind verschiedene Elemente ausschlaggebend. Neben der Verständlichkeit des Textinhalts geht es auch um eine nutzerfreundliche und barrierefreie Darstellung: Übersichtlich strukturierte Informationen sowie aussagekräftige Bilder und Gestaltungselemente sind weitere wichtige Faktoren. Das gilt übrigens für alle Kommunikationsmittel und -kanäle, die zum Ziel haben, ihre Nutzerinnen und Nutzer zu binden.

Wie gehen Sie mit Bedenken Ihrer Kunden betreffend den oftmals noch ungewohnten Sprachgestus der Leichten Sprache um?

Ich zeige ihnen gut umgesetzte Beispiele. Das ist tatsächlich ein grosser Teil meiner Arbeit: die Vorurteile gegenüber Texten in Leichter Sprache zu beseitigen. Denn leider sind neben vielen guten auch viele schlechte Übersetzungen im Umlauf. Leichte Sprache darf zum Beispiel nicht verniedlichend oder bevormundend sein, denn dann wäre sie diskriminierend.

Die Thunerseespiele verfassen die Inhaltsangabe in Leichter Sprache zu ihrem jährlichen Musical für das Programmheft und ihre Webseite selber. Müssen Texte in Leichter Sprache zwingend von professionellen Übersetzenden erstellt werden?

Übersetzende müssen sich ihrer Verantwortung bewusst sein und sind es meist dann, wenn sie eine Schulung absolviert haben. Viele sprachversierte Kunden möchten selber schreiben. Das unterstützen wir und haben deshalb das Angebot des Büros für Leichte Sprache erweitert: Seit 2017 bieten wir Coachings für bereits übersetzte Texte an und lassen diese von der entsprechenden Zielgruppe prüfen. Das ist auch im Fall der Thunerseespiele eine Möglichkeit.

Wie schätzen Sie den zunehmenden Trend zu Leichter Sprache in der Deutschschweiz ein?

Je mehr gut umgesetzte Texte in Leichter Sprache einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, desto mehr wird die Gesellschaft für diese Massnahme der erleichterten und barrierefreien Kommunikation sensibilisiert. Unsere bisherigen Erfahrungen als Übersetzungsbüro zeigen klar, dass die Akzeptanz der Leichten Sprache stetig steigt. Ich bin davon überzeugt, dass dieser Trend weiter anziehen wird.

www.bueroleichtesprache.ch













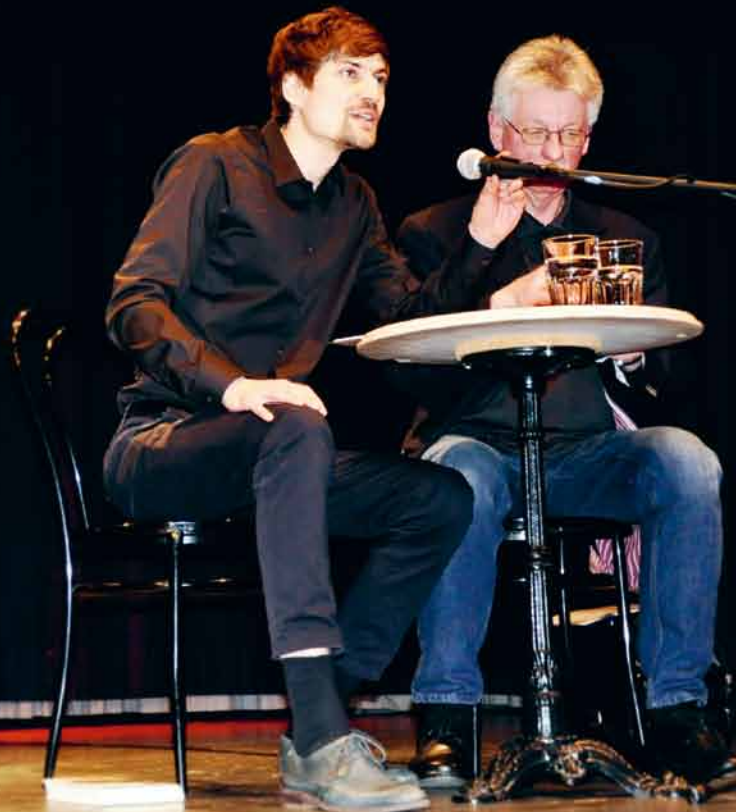
LITERAARE – THUNER LITERATURFESTIVAL THUN



Seit 2004 präsentiert Literaare in Thun aktuelles literarisches Schaffen – am jährlichen Thuner Literaturfestival und an weiteren Anlässen im Jahresverlauf. Das dreitägige Literaturfestival findet jeweils an einem Wochenende im März statt. Neben renommierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern bietet es auch jungen, noch wenig bekannten Schreibtalenten eine Plattform. Die AutorInnenlesungen werden von Publikumsgesprächen begleitet. Zu jeder Festivalausgabe findet ein Schreibwettbewerb für junge Talente statt. Das Thuner Literaturfestival Literaare eröffnet jeweils im Grossen Saal des Tertianum Bellevuepark. Der wichtigste weitere Festivalort ist der Theatersaal der Alten Oele.

Der vielfältige Kulturaustausch ist ein Kernanliegen von Literaare. Insbesondere am Festival soll deshalb möglichst allen literaturinteressierten Menschen der Besuch der AutorInnenlesungen ermöglicht werden. Dabei achtet Literaare auf einen möglichst hindernisfreien Zugang zu den Veranstaltungen. Seit der Festivalausgabe 2016 werden fokussierte Massnahmen für literaturinteressierte Menschen mit Hörbehinderungen, für Gehörlose sowie für Seniorinnen und Senioren mit Beeinträchtigungen durch das Alter umgesetzt: Neben einer mobilen induktiven Höranlage für Festivalbesuchende mit Hörgeräten bietet Literaare regelmässig gebärdensprachverdolmetschte AutorInnenlesungen an.

Die Gebärdensprachdolmetscherin
Monika Beyeler verdolmetscht am
Thuner Literaturfestival Literaare 2016
das Publikumsgespräch mit dem Autor
Reinhard Jirgl nach seiner Lesung.
© Literaare – Thuner Literaturfestival



AUTORENLESUNGEN MIT GEBÄRDENSPRACHVERDOLMETSCHUNG – EIN NEUES KULTURFORMAT

Tabea Steiner, Sie sind Co-Leiterin des Thuner Literaturfestivals Literaare. Was interessiert Sie als Veranstalterin an der inklusiven Kultur?

Ich verstehe Literatur als eine Kunstform, die per se nicht ausschliessen will. Darum ist sie in sich schon inklusiv. Literatur widerspiegelt die Gesellschaft und die Beschaffenheit der Menschen in ihrem ganzen Spektrum. Randständigkeit, persönliche Konflikte, Andersartigkeit oder die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Konventionen – uns Lesenden wird dabei die Möglichkeit gegeben, die Welt durch die Augen eines Anderen zu betrachten. Dabei kann eine Autorin oder ein Autor durch den Umgang mit Sprache sehr viele Finessen transportieren – etwa Charaktereigenschaften, kulturellen Hintergrund oder auch Behinderungen.

Warum wird seit der Festivalausgabe 2016 der Fokus auf Menschen mit Hörbehinderungen oder Beeinträchtigungen durch das Alter und nicht auf andere Behinderungsformen gelegt?

Zum einen sind sehr viele unserer Besuchenden betagt. Sie sind nicht mehr uneingeschränkt mobil, hören und sehen schlechter. Mit einer mobilen induktiven Höranlage konnten wir auch jenen Festivalbesuchenden einen Zugang ermöglichen, die ein Hörgerät tragen. Wir erhielten zudem die Anregung, dass sich das Kulturformat Lesungen ganz besonders gut für Gehörlose eigne. Gehörlose sind in der Vermittlung von Inhalten oft auf die Anwendung von Gebärdensprache angewiesen. Die Kombination von AutorInnenlesungen als Hörformat und der visuellen Gebärdensprache ist zudem auch aus Veranstalterperspektive interessant.

Was ist das Interessante daran für Veranstalter?

Die Begegnung mit der Gebärdensprache schien uns auch für unser hörendes Publikum eine bereichernde Erfahrung. Wie sich diese visuelle Übersetzung auf der Bühne auswirkt und was sie für das hörende Publikum bedeutet, sind spannende Fragen.

Hat sich diese Kombination für Sie bewährt?

Dass insbesondere das hörende Publikum auch davon profitiert, war für uns alle eine neue Erkenntnis. Neben der lesenden Autorin oder dem lesenden Autor sass plötzlich auch die Gebärdensprachdolmetscherin auf der Bühne und damit ebenfalls im Rampenlicht. Da sich die Gebärdensprache unter anderem an konventionellen Formen der Mimik und Gestik orientiert, die wir alle kennen, konnte das hörende Publikum das Gehörte zusätz-

lich auch visuell mitverfolgen – ein ganz spannendes, neues Setting für AutorInnenlesungen.

Sie haben die Gebärdensprachdolmetscherin gut sichtbar auf der Lesebühne und nicht im Parkett platziert. Ein bewusster Entscheid?

Ja. Zum einen war uns wichtig, die Gebärdensprachdolmetscherin nicht zu verstecken, sondern sie selbstbewusst für das ganze Publikum sichtbar zu machen. Zum anderen ist die Dolmetscherin auf eine gute Akustik angewiesen, damit sie die Autorin oder den Autor gut hören und entsprechend übersetzen kann. Und sie muss dort sitzen, wo man sie von überall her gut sehen kann. Auch die gehörlosen Besucherinnen und Besucher möchten ihre Sitzplätze frei wählen können und nicht zwingend in der ersten Reihe sitzen.

Die Berner Tageszeitung «Der Bund» schrieb von einer «zweiten visuellen Spur zum Text» als «performative Erweiterung». Kann man von einer künstlerischen Bereicherung sprechen?

Absolut! Ein ganz besonderer Moment für mich war die Lesung der Autorin Olga Grjasnowa am Festival 2016. Sie ist ganz besonders feinfühlig auf die Dolmetsch-situation eingegangen. Nach jedem Abschnitt machte sie eine Lese-pause und übergab mit einem Blick hin zur Dolmetscherin dieser den Bühnenmoment. Es ist fast schon eine Art Zwiegespräch zwischen der Autorin und der Dolmetscherin entstanden. Das war ein unglaublich poetischer Moment, den man ohne Zweifel als eigenständige Performance bezeichnen kann.

Wie haben die Autorinnen und Autoren auf die Gebärdensprachverdolmetschung reagiert?

Sie reagieren immer sehr überrascht, aber positiv überrascht. Für viele ist es das erste Mal, dass eine ihrer Lesungen in Gebärdensprache übersetzt wird, und bisher haben alle sich sogleich sehr für das Thema interessiert. Auch, dass man beispielsweise langsamer lesen oder Pausen machen sollte, ist ein Aspekt, den die meisten noch nicht kennen und auf den sich bisher alle sehr wohlwollend eingelassen haben.

Seit 2016 haben Sie bereits zwölf Lesungen mit Gebärdensprachverdolmetschung bei Literaare umgesetzt. Wie sind jeweils die Reaktionen der Gehörlosen im Publikum?

Die Reaktionen der Gehörlosen sind gleich wie jene der Hörenden: Sie wollen oft nach der Lesung noch kurz mit den Autoren sprechen, haben Fragen, kaufen manchmal ein Buch. Das Einzige, in dem sie sich vom hörenden Publikum unterscheiden, ist ihre Weise des Applaudierens: mit beiden Händen zu wedeln.

**«Die Eröffnungslesung war
überraschend und bewegend.
,Blutende Blumen‘ gebärdet von einer
Gebärdensprachdolmetscherin,
das ist für mich nicht neu.
Für die hörenden Zuschauer schon.»**

– Brigitte Schökle, Geschäftsführerin Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH

Und wie reagiert das hörende Publikum?

Das hörende Publikum reagiert insofern anders auf die zusätzliche Übersetzung, als es sich dies nicht gewohnt ist: Viele reagieren erstaunt, oder fragen, warum die Lesungen übersetzt werden. Ausserdem sagen viele, dass ihnen diese zusätzliche Spur hilft: Sie hören der Autorin oder dem Autor zu und können zugleich auch visuell sehen, was erzählt wird. Man kommt je nach Geschichte recht schnell in die Gebärdensprache hinein, und dann freuen sich Hörende, wenn sie die eine oder andere Gebärde verstanden haben.

Wie könnten sich inklusive Massnahmen wie die Gebärdensprache zukünftig auf Lesungen als Kulturformat in der Schweiz auswirken?

Ich kann es jedem Literaturveranstalter nur empfehlen, dieses Format einmal auszuprobieren. Wir hatten zunächst Angst, dass die Aufmerksamkeit zu stark weg von den Lesenden gelenkt würde. Aber das Gegenteil ist passiert: Die Dolmetscherin visualisiert das Gesprochene und verdichtet damit die Aufmerksamkeit – und zwar auf den Inhalt des Gelesenen.

Hat die Gebärdensprachverdolmetschung Einfluss auf das Programm von Literaare?

Nur insoweit, als dass wir bei der Auswahl die Literaturform jeweils mitbedenken: Das Format Lyrik oder experimentelle und abstrakte Literatur als Genre sind per se schwerer zugänglich. Der Mehrwert einer Verdolmetschung in die Gebärdensprache wäre hier nur sehr gering. Deshalb setzen wir bei den inklusiven Veranstaltungen mit Gebärdensprachverdolmetschung bewusst auf erzählende Prosa-Texte.

Inwieweit fliessen das Thema Inklusion und verwandte Thematiken in das Programm ein?

Das Programm von Literaare zeigt Literatur, die sich den Fragen unserer Gesellschaft stellt. Darin eingeschlossen sind auch Themen wie Inklusion. Inklusion geht ja nicht nur von Behinderungen im gängigen Sinne aus, sondern fordert gesellschaftliche Teilhabe für alle. Deshalb setzen wir vermehrt auf politische Literatur im Sinne von «das Volk betreffend». Wie schon die Autorin Herta Müller sagte, ist letztlich alles politisch: weil es jeden von uns als Teil der Gesellschaft betrifft.

Wie haben Sie die zusätzlichen inklusiven Massnahmen am Literaturfestival finanziert?

Die Mehrkosten für die Gagen der Dolmetscherinnen, die Miete der induktiven Höranlage und auch für den organisatorischen Mehraufwand wurden von verschiedenen Stellen breit abgestützt finanziert. So haben die Stadt Thun, der Kanton Bern sowie Pro Infirmis, die IGGH und die Stiftung Prix Printemps die Massnahmen unterstützt und damit erst ermöglicht.

Wie geht es für Literaare nun weiter mit diesem inklusiven Festivalschwerpunkt?

Wir machen natürlich weiter. Eine Patenschaft mit einer Person mit einer Hörbehinderung soll den Schwerpunkt noch stärken. Wir möchten die Beratung und das Testen der verschiedenen inklusiven Massnahmen in Zukunft unmittelbar in unserem Festivalteam integriert wissen. Diese hörbehinderte Patin des Festivals wird uns in allen Fragen zur Zugänglichkeit unterstützen.

www.literaare.ch

GUTE AKUSTIK FÜR ALLE UND ERGÄNZENDE AUDITIVE UND VISUELLE ZUGÄNGE

Am jährlichen Literaturfestival in Thun lebt Literaare eine ganzheitliche inklusive und möglichst hindernisfreie Haltung. Mit seiner selbstverständlichen Offenheit für ein breites literaturinteressiertes Publikum schafft das Festival eine gemeinschaftliche Atmosphäre, in der sich Festivalbesuchende mit und ohne Behinderungen willkommen fühlen. Ergänzend zu dieser Willkommenskultur setzt Literaare besondere Zugangshilfen für Menschen mit Hörbehinderungen, für Gehörlose sowie für Seniorinnen und Senioren mit Beeinträchtigungen durch das Alter um. Dabei bezieht das Festival das gesamte Publikum in seine Überlegungen mit ein.

Alle Lesungen und Publikumsgespräche, der Schreibwettbewerb und die weiteren Veranstaltungen am Festival werden mit einer möglichst guten Akustik umgesetzt. Für die Veranstaltungen im Theater Alte Oele wird seit 2016 jeweils ergänzend eine mobile induktive Höranlage installiert, die für Menschen mit Hörgeräten die akustischen Signale verstärkt. Als Zugangshilfe für das gesamte Publikum werden zudem gut lesbare Begleittexte zu allen Veranstaltungen verfasst und im Programmheft an alle Festivalbesuchenden abgegeben. Diese Kurzbeschreibungen vermitteln die wichtigsten Informationen in prägnanter Sprache und gut lesbarer Form – auch für Lesende mit Seheinschränkungen oder Leseschwächen. Für Festivalbesuchende im Rollstuhl oder mit Gehhilfen und ihre Begleitpersonen stehen an allen Veranstaltungsorten gut zugängliche Plätze bereit, die bei Bedarf vorreserviert werden können.

Eine Höranlage verbessert das Hören, Gebärden machen Literatur sichtbar

Seit 2016 wird die Eröffnungslesung samt dem Publikumsgespräch im Tertianum Bellevuepark jedes Jahr simultan in Gebärdensprache übersetzt. Dadurch erhalten literaturinteressierte Gehörlose regelmässig Zugang zur Kunstform Lesungen, von der sie sonst ausgeschlossen wären. Gleichzeitig wird das hörende Publikum für die Gebärdensprachkultur sensibilisiert. Umgesetzt wird dieses Angebot jeweils durch zwei Gebärdensprachdolmetscherinnen der Stiftung Procom. Punktuell werden weitere Lesungen am Festival oder im Jahresverlauf verdolmetscht. 2016 bis 2018 konnten so Literaturinteressierte, die Gebärdensprache sprechen, das aktuelle Schaffen von zwölf Autorinnen und Autoren in ihrer eigenen Sprache erleben – vielfältige literarische Positionen von Melinda Nadj Abonji bis Sabine Gruber und von Gerhard Falkner bis Peter Stamm.

HALTUNG UND PROGRAMM FÜR ALLE SICHTBAR UND VERSTÄNDLICH KOMMUNIZIERT

Das Thuner Literaturfestival Literaare kommuniziert seine inklusive Haltung und seine umgesetzten Hilfsmittel zur Erleichterung der Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen gut sichtbar in allen Informationsmitteln. Dadurch sensibilisiert das Festival das gesamte Publikum für seine Willkommenskultur. Literaare hat zudem seine Webseite und seinen Newsletter in Bezug auf Barrierefreiheit und Lesbarkeit überprüft und optimiert. Bei seinen Textinhalten verwendet Literaare eine prägnante, gut verständliche Sprache. Auch das Programmheft wird in Konzept und Gestaltung gut lesbar umgesetzt. Die Veranstaltungen mit Gebärdensprachverdolmetschung oder Höranlage sind im Programmheft mit den entsprechenden Icons gekennzeichnet.

Um literaturinteressierte Menschen mit Hörbehinderungen und Gehörlose zum Festivalbesuch zu motivieren, arbeitet Literaare seit 2016 eng mit der Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH zusammen. Die IGGH berät bei der Umsetzung der Zugangshilfen und vernetzt Literaare mit den Betroffenen aus der Region. Das Festival kommuniziert seine Veranstaltungen mit Gebärdensprachverdolmetschung oder Höranlage jeweils auch im Newsletter der IGGH an deren Mitglieder. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Seniorenresidenz Tertianum Bellevuepark werden ebenfalls aktiv zum Festivalbesuch ermuntert.

Eine hörbehinderte Patin des Festivals ergänzt die Helferinnen und Helfer

Die beiden wichtigsten Festivalorte von Literaare, das Tertianum Bellevuepark und das Theater Alte Oele in Thun, sind grundsätzlich rollstuhlgängig und baulich hindernisfrei zugänglich. Die Alte Oele verfügt jedoch über keine mit dem Rollstuhl erreichbare Toilette. Literaare hat deshalb mit dem nebenan liegenden Restaurant Sottoriva Ostaria Venexiana eine Partnerschaft aufgebaut: Festivalbesuchende im Rollstuhl können dort bei Bedarf die rollstuhlgängige Toilette benutzen.

Die Helferinnen und Helfer am Festival sind sensibilisiert und unterstützen Besuchende mit Beeinträchtigungen wo nötig und erwünscht. Als hörbehinderte Patin des Festivals übernimmt seit 2018 zudem die Juristin Laura Marti die Patenschaft für gehörlose und hörbehinderte Menschen. Sie berät und vernetzt Literaare bei allen Fragen zur Zugänglichkeit der Veranstaltungen für Literaturinteressierte mit Hörbehinderungen.



Jean Tinguelys «Grosse Méta-Maxi-Maxi-Utopia»
im Museum Tinguely in Basel lädt als begehbare
Maschine die Besucherinnen und Besucher
dazu ein, Kunst mit allen Sinnen zu erleben.
© Museum Tinguely / Samuel Oppliger

MUSEUM TINGUELY

BASEL



Das Museum Tinguely in Basel beherbergt die weltweit grösste Werk-sammlung von Jean Tinguely (1925 – 1991), einem der innovativsten und wichtigsten Schweizer Künstler des 20. Jahrhunderts. Im 1996 eröffneten Gebäude von Mario Botta am Rheinufer wird ein Überblick über alle Schaffensphasen Tinguelys gezeigt. Grundlage dafür bilden mehr als 50 Maschinenskulpturen, zahlreiche Zeichnungen und Archivalien, die Tinguelys Witwe Niki de Saint Phalle aus seinem Nachlass in die eigens dafür gegründete Jubiläumsstiftung des Pharmakonzerns Roche eingebracht hat. Ausgehend von Tinguelys Ideen beleuchten die Wechselausstellungen ein breites Spektrum an Künstlern des 20. und 21. Jahrhunderts – von Vorbildern wie Marcel Duchamp über Zeitgenossen wie Yves Klein bis zu aktuellen Themen und Tendenzen.

Jean Tinguelys bewegte Maschinen sprechen breite Bevölkerungsschichten an und sind ideale Brückenbauer zur Kunst. Das Museum Tinguely nutzt dies als Grundlage für seine niederschweligen Zugänge und inklusiven Programm- und Vermittlungsangebote. In den kommenden vier Jahren setzt es inklusive Schwerpunkte auf unterschiedliche Behinderungsformen. Dabei beraten betroffene Expertinnen und Experten das Museum bei der Gestaltung der jeweiligen Angebote, beim inhaltlichen und baulichen Zugang sowie bei der Kommunikation.

JEAN TINGUELYS WERKE ALS TÜRÖFFNER FÜR DIE KUNST UND DIE MUSEUMSWELT

Sie quietscht und rattert, dreht und schwingt, ist 17 Meter lang, 8 Meter hoch und besteht aus unzähligen grossen und kleinen Rädern, Motoren und Antriebsriemen, die zahlreiche andere Elemente in Bewegung setzen, darunter ein Karussellpferd, einen Gartenzwerg oder den Kotflügel eines Rennwagens. «Soll ich es wagen? Die Treppe besteigen und mich ins Maschinenwirrwarr begeben?» fragen sich die Besucherinnen und Besucher im Museum Tinguely beim Anblick der «Grossen Méta-Maxi-Maxi-Utopia» im Erdgeschoss von Mario Bottas Bau am rechten Basler Rheinufer. «Utopia» ist die grösste und die einzige bewegliche begehbare mechanische Skulptur von Jean Tinguely. «Etwas Lustiges will ich schaffen, etwas für die Kinder, die klettern und hüpfen. Eindrucksvoll, fröhlich, verrückt und wie auf einem Jahrmarkt», meinte der Künstler vor seiner Retrospektive 1987 im Palazzo Grassi in Venedig, für die er «Utopia» geschaffen hat, laut Sammlungskatalog.

Die farbenfrohen und auf den ersten Blick chaotischen Einzelteile des Werks bilden zusammen einen multisensorischen Erlebnisraum, ein funktionierendes Ganzes, das vom Publikum entdeckt werden soll. Jean Tinguely betonte, dass ihm die Begegnungen der Besuchenden auf dem Weg durch die Maschine wichtig sind, sie sollten Teil des Werks und seiner Wahrnehmung sein. Daraus ergibt sich eine zufällige Harmonie von unterschiedlichsten Dingen und Menschen – gibt es ein schöneres Sinnbild für Inklusion in der Kunst?

Tinguely schuf seine Werke für alle, machte populäre Kunst – im besten Sinn des Wortes. Er war ein Künstler ohne Berührungsängste. Ihn faszinierten Aussenseiter-Künstler wie Heinrich Anton Müller, der als Patient der Psychiatrischen Klinik Münsingen bereits in den 1920er Jahren bewegliche Maschinen aus Abfallmaterial zusammenbaute. Motiviert durch diese Haltung Tinguelys begibt sich das Museum Tinguely ganzheitlich auf den Weg zu einem inklusiven Museum.

Mit verschiedenen Sinnen die Kunst von Tinguely und Co. wahrnehmen

Bereits in der Vergangenheit thematisierte das Museum in einem Ausstellungszyklus Tinguelys multisensorischen Zugang zur Kunst, indem es einzelne Sinne ins Zentrum der ästhetischen Wahrnehmung rückte: «Wie riecht Kunst? Was geschieht, wenn unsere Nase plötzlich die Hauptrolle beim Erleben von Kunst spielt?» fragte die Ausstellung «Belle Haleine – Der Duft der Kunst» 2015. Im folgenden Jahr setzte das Museum mit «Prière de Toucher – Der Tastsinn der Kunst» die Reihe fort und

zeigte zeitgenössische Arbeiten, die Facetten unserer haptischen Wahrnehmung aufgreifen. Dabei waren auch Menschen mit Sehbehinderungen involviert.

Dieser Ausstellungszyklus wird in den kommenden Jahren mit dem Hör- und dem Geschmackssinn weitergeführt. Parallel zur künstlerischen Auseinandersetzung baut das Museum Tinguely seine inklusive Haltung schrittweise aus, indem es die Zugänglichkeit seiner Angebote und Infrastruktur mit Experten testet.

ERSTE ERKENNTNISSE FÜR MEHR ZUGÄNLICHKEIT DURCH BEGEHUNGEN VOR ORT

Es holpert heftig, wenn Mustafa Hadj Kouider mit seinem Rollstuhl über den gepflasterten Granit-Belag zum Museumseingang fährt. Diese Feststellung wird später als erster Punkt in einer schriftlichen Bestandesaufnahme aufgeführt werden, die Guido Schnegg von der Fachstelle Hindernisfreies Bauen von Pro Infirmis Basel-Stadt zusammen mit seinem Experten im Rollstuhl im September 2017 im Auftrag des Museums Tinguely erstellt. Ob der Belag wie von den Fachleuten empfohlen auf einem 1.80 Meter breiten Streifen von der Bushaltestelle und vom Behindertenparkplatz bis zum Eingang abgeschliffen werden kann, werden die zur Verfügung stehenden Mittel des Museums bestimmen.

Im Laufe der Begehung im Museum notieren die beiden Experten weitere Verbesserungsvorschläge: Der zentrale Zugang vom ersten zum zweiten Stock der Ausstellungsräume erfolgt über die sogenannte «Barca», eine 25 Meter lange Rampe, an deren Innenwand die Biographie von Jean Tinguely mit zahlreichen Fotos und Dokumenten präsentiert wird, und die daher inhaltlich ein wichtiges Vermittlungselement der Sammlungspräsentation ist. Da diese Rampe für Menschen im Rollstuhl zu steil ist, wird das Museum im Rahmen der Gesamtsanierung der «Barca» neue Lösungen zur Aufstiegshilfe für alle Besucherinnen und Besucher suchen.

Gehörlose und hörbehinderte Gäste haben unterschiedliche Bedürfnisse

Eine zweite Begehung findet im November 2017 mit Tom Helbling von der Fachstelle Information, Beratung und Dienste für Gehörlose und Hörbehinderte Basel statt, ein Gebärdensprachdolmetscher begleitet den gehörlosen Experten. Tom Helbling erklärt gebärdend, dass Gehörlose, deren Primärsprache die Gebärdensprache ist, häufig eine Leseschwäche haben. Sie können Texte zwar lesen, aber nicht richtig verstehen, da die Gebärdensprache eine andere Grammatik hat als die Lautsprache und sich die Bedeutung vieler Wörter für sie erst

«Zur baulichen Zugänglichkeit von Kulturinstitutionen gehören die Notausgänge. Die Alarmierung muss auch für Menschen mit Sinnesbehinderungen funktionieren.»

– Priska Tschupp, Mitarbeiterin Sehbehinderten-Hilfe Basel

durch Gebärde, Mimik und Mundbild erschliesst. Die Texte im Museum Tinguely sollten deshalb nicht zu lang sein und ohne Fremdwörter auskommen.

Die zahlreichen Videos in der Sammlungspräsentation des Museums wären mit Untertiteln auch für hörbehinderte und gehörlose Besucherinnen und Besucher besser verständlich, was auch ein Mehrwert für das fremdsprachige Publikum wäre. Tom Helbling empfiehlt zudem, die Videos mit induktiven Kopfhörern für Menschen mit Hörgeräten zu versehen. Das Museum Tinguely prüft in den nächsten Monaten die schrittweise Umsetzung dieser Massnahmen. Auf der Webseite des Museums werden zusätzlich Videos aufgeschaltet, in denen in Gebärdensprache das Museum und die wichtigsten Themen erklärt werden.

Ein gut lesbares und sichtbares Orientierungssystem nützt allen

Priska Tschupp von der Sehbehinderten-Hilfe Basel berät im Dezember 2017 das Museumsteam in einer Begehung, damit das Gebäude für Menschen mit Sehbehinderungen besser zugänglich wird. Dabei ist für sie die Orientierung in den Räumen das A und O: «Alle Displays des Besucherleitsystems im Museum sollten wenn möglich matt sein und über genügend grosse, kontrastreiche Symbole und Schriften verfügen.»

Für seheingeschränkte Besuchende ist es zudem wichtig, dass die vielen raumgrossen und sich bewegenden Maschinen von Tinguely keine Gefahr darstellen. Um Kollisionen zu vermeiden, braucht es bodennahe Abschränkungen vor den Maschinen, die mit dem Langstock erfasst werden können. Die Umsetzung dieser Massnahmen wie auch die bessere Platzierung der Auslöseknöpfe von Tinguelys Maschinen werden vom Museum geprüft – dabei muss die Lösung, wie so oft, verschiedenen Ansprüchen genügen.

MIT JAHRESSCHWERPUNKTEN SCHRITT FÜR SCHRITT ZUM INKLUSIVEN MUSEUM

Als Folge dieser Erkenntnisse aus den Begehungen vor Ort wird das Museum Tinguely in den nächsten vier Jahren wechselnde Schwerpunkte auf einzelne Behinderungsformen legen und seine Erfahrungen im Bereich der inklusiven Angebote ausbauen. 2018 setzt es den Fokus auf gehörlose und hörbehinderte Menschen. Im Gespräch mit Tom Helbling ergeben sich für die Museumsverantwortlichen erste Synergien: Im Auftrag des Gehörlosenzentrums wird Tom Helbling Sensibilisierungskurse für sämtliche Mitarbeitenden des Museums durchführen. Weiter koordiniert er die Termine für die geplanten öffentlichen Führungen in Gebärdensprache mit den regionalen Gehörlosen- und Hörbehindertenverbänden. Diese Multiplikatoren auf Verbandsebene sorgen für die Werbung bei ihren Mitgliedern.

2019 fokussiert das Museum Tinguely auf eine verbesserte Zugänglichkeit und inklusive Angebote für blinde und sehbehinderte Menschen, 2020 folgen Massnahmen für Menschen mit kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen und 2021 für Menschen mit Mobilitäts- oder altersbedingten Einschränkungen. Bewährte Angebote und Massnahmen werden auch in den folgenden Jahren weitergeführt. Im Sinne der Inklusion achtet das Museum darauf, dass auch Gäste ohne Behinderungen davon profitieren: Um beispielsweise die typischen Töne von Tinguelys Maschinen für alle besser wahrnehmbar zu machen, will es mit betroffenen Fachpersonen zusammenarbeiten, die diese Töne in visueller Form vermitteln – ein Unterfangen, das auch für das hörende Publikum spannend sein kann.

www.tinguely.ch

MOVO

WINTERTHUR



movo ist ein Pionier des bilingualen Theaters mit dem Ziel, die Welt der Gehörlosen und die Welt der Hörenden auf der Bühne zu einem künstlerischen Miteinander zusammenzuführen. Seit seiner Gründung 2002 hat sich der Verein movo in Winterthur (ehemals «TheaterTraum») der Aufgabe verschrieben, Gehörlosen und Hörbehinderten als Bühnenakteuren künstlerische Teilhabe auf professionellem Niveau zu ermöglichen.

In den letzten zwölf Jahren hat movo sechs Eigenproduktionen erarbeitet – immer mit professioneller Regie, mit gehörlosen und hörenden Darstellern und in Zusammenarbeit mit professionellen Musikern, Schauspielern oder Choreografen. Mit seinen bilingualen Bühnenstücken mit Gebärden- und Lautsprache tourt movo jeweils durch Deutschschweizer Städte und spielt vor einem inklusiven Publikum: Hörende und gehörlose Zuschauer können den Produktionen stets gemeinsam folgen.

Mit einem grossen Netzwerk aus Kulturschaffenden aller Sparten nimmt movo auch eine wichtige Funktion als Brückenbauer und Vermittler in der Darstellenden Kunst ein. Der Verein berät interessierte Kulturinstitutionen bei ihren Projekten und koproduziert mit Partnern. movo bietet zudem inklusive Theaterkurse und Theaterworkshops an für Hörende und Gehörlose, Kulturinteressierte und Kulturschaffende sowie Schulen.

Beim bilingualen Theater von movo stehen gehörlose und hörende Bühnenakteure immer gemeinsam auf der Bühne und interagieren in Gebärdensprache und Lautsprache für ein gemischtes Publikum. Hier bei den Proben zur Produktion «Über die Verhältnisse» (2017).
© Olaf Kühne



GEHÖRLOSE UND HÖRENDE AUF DER BÜHNE VEREINIGEN ZWEI KULTUREN UND ZWEI SPRACHEN

«Wir haben das gleiche Schuldenproblem wie Griechenland», gebärdet der Schauspieler und schaut besorgt. Zeitgleich gibt die neben ihm sitzende Bühnenfigur den Satz lautsprachlich wieder – quasi als sein Alter Ego. Die angesprochene Darstellerin kontert dem Gebärdenden lautsprachlich, gleichzeitig gebärdet eine vierte Figur die Antwort. So geht das einige temporeiche Sätze weiter, bis die lautsprachlich Agierende plötzlich ihre Aussage auch selber gebärdet, der Gebärdende einen Satz spricht und die beiden anderen Schauspieler nicht länger die Alter Egos geben, sondern ebenfalls interagieren.

Hier stutzt die hörende Zuschauerin, die im April 2017 der Probe von movo in Zürich beiwohnt und der Gebärdensprache nicht mächtig ist: Wer spricht genau wie auf der Bühne, und wird tatsächlich derselbe Inhalt in beiden Sprachen erzählt – in der Gebärdensprache und in der Lautsprache? Im nächsten Augenblick wendet sich die Zuschauerin wieder gebannt dem Geschehen zwischen den Bühnenakteuren zu. Denn die Komödie von Regisseurin Meret Matter und Autor Raphael Urweider hat es in sich.

Bilinguales Theater hat mit Gehörlosetheater nichts zu tun

Diese Szene ist nicht nur exemplarisch für das neue Stück, sondern auch für die inklusive kulturelle Arbeitsweise von movo, dem Auftraggeber und Produzenten von «Über die Verhältnisse». Zwei Merkmale kennzeichnen alle Produktionen des Winterthurer Vereins: Gehörlose und Hörende stehen bei movo immer gemeinsam auf der Bühne, und sie erarbeiten jeweils Stücke mit klarem künstlerischen Anspruch. Das bilinguale Theater von movo vereinigt immer die Gebärdensprache und die Lautsprache und schafft dadurch eine neue künstlerische Ausdrucksform.

movo (ehemals «TheaterTraum») hat sich seit seiner Gründung 2002 der Aufgabe verschrieben, Gehörlosen und Hörbehinderten als Bühnenakteuren künstlerische Partizipation und Zusammenarbeit auf professionellem Niveau zu ermöglichen. Schon in seinen ersten Kulturveranstaltungen erprobte movo dabei das Miteinander von Gehörlosen und Hörenden spartenübergreifend mit Pantomime, Tanz, Poesie in Gebärdens- und Lautsprache sowie Musik. An diesem Grundsatz hält movo bis heute fest. So treten in «Über die Verhältnisse» zwei gehörlose und drei hörende Schauspielerinnen und

Schauspieler auf – eine Schauspielerin ist zudem Gebärdensprachdolmetscherin – und sie alle sprechen, gebärden und interagieren pantomimisch. In einer Szene wähnt man sich dank irrwitzig beschleunigtem, live erzeugtem Sound in einer Stummfilmparodie à la Buster Keaton. In der nächsten gibt eine mit wenigen Pinselstrichen angedeutete Schiffsprojektion das Bühnenbild, ohne vom Spiel der fünf Darstellenden abzulenken: Und schon sitzt man als Publikum buchstäblich mit im schwankenden Boot.

Deshalb habe sie die Regiearbeit bei movo angenommen, sagt Meret Matter: «Wie bringe ich ein Stück mit zwei Sprachen parallel auf die Bühne, ohne auf Tempo, Humor und Ironie zu verzichten? Diese Herausforderung reizte mich. Ebenso wie mich interessierte, ob Hörende und Gehörlose über das Gleiche und im gleichen Moment lachen.»

Gebärdensprache als eigenständige Sprache und als tänzerisches Element

Dass das Stück «Über die Verhältnisse» nicht immer bis ins letzte Wort und in die letzte Gebärde für hörende und gehörlose Zuschauerinnen und Zuschauer gleichzeitig zu verstehen ist, gehört zum Spiel, zur Komödie. Gehörlosigkeit wird in dieser Produktion nicht explizit thematisiert, während sie in anderen Stücken von movo stärker im Zentrum stand. «Kommunikation ist für uns Gehörlose ein immens wichtiges Thema, weshalb sie oft ein inhaltlicher Bestandteil unserer Produktionen ist», sagt Natasha Ruf. Die Präsidentin des Vereins movo hat bereits in früheren Stücken als Schauspielerin mitgewirkt.

Auch in dieser Produktion spricht movo das gesamte Publikum durch die Vielfalt seiner Kommunikationsmittel inklusiv an. Dem Geschehen folgen Hörende wie Gehörlose ohne Gebärdensprachdolmetscher am Bühnenrand und – bis auf die erste Szene – ohne Sprechbalken. Möglich wird dies dank der präzisen Mimik der gebärdenden gehörlosen Schauspieler, und weil die hörenden Schauspieler das Gebärdete teilweise auch lautsprachlich wiedergeben oder ihre gesprochenen Texte zusätzlich gebärden.

«Die tänzerische Gebärdensprache zumindest ein Stück weit zu lernen, war für mich mit ein Grund, bei diesem Stück mitzumachen», sagt Grazia Pergoletti. Ihren Text gleichzeitig laut- und gebärdensprachlich wiederzugeben war für die hörende Schauspielerin enorm anspruchsvoll. «Umso mehr bewundere ich, wie Gehörlose ihre Mimik unter Kontrolle haben und sie gezielt einsetzen können, um einen bestimmten Tonfall lautlos wiederzugeben.»

ARBEITSMÖGLICHKEITEN FÜR GEHÖRLOSE BÜHNENAKTEURE IN DER DARSTELLENDE KUNST

Gefordert ist bei movo nicht nur die hörende Darstellerin. In «Über die Verhältnisse» gibt der gehörlose Gian-Reto Janki sein Debut als Schauspieler. «Als Deaf-Slammer bringe ich zwar Bühnenerfahrung mit, und beruflich halte ich regelmässig Vorträge. Ich bin mir also gewohnt, vor Leuten zu stehen. Aber Theater spielen! Ich bin ins kalte Wasser gesprungen.» Dabei wollte er schon lange als Schauspieler Erfahrung sammeln. Als er sah, dass movo einen gehörlosen Schauspieler zwischen 35 und 45 Jahren suchte, war der Zeitpunkt gekommen, er ging zum Casting. Dennoch: «Dass man mich nahm, hat mich überrascht.»

Am Anfang habe er sich sehr unsicher gefühlt, hatte er eine gewisse Angst. «Es brauchte Mut. Blicke ich zurück, stelle ich aber fest: Die Zusammenarbeit war sehr motivierend.» Eine Begegnung auf Augenhöhe. «Die Regisseurin Meret Matter hat viel von mir gelernt», sagt Gian-Reto Janki selbstbewusst. «Und ich viel von ihr. Etwa in meiner Rolle und dennoch authentisch zu sein.» Es habe viele Aha-Erlebnisse für ihn gegeben im Laufe der Proben. Eines davon war, als er merkte, dass es Gehörlosentheater gibt und bilinguales Theater mit Laut- und Gebärdensprache. Und dass das eine mit dem anderen nichts zu tun hat.

Gehörlose als Bühnenakteure in professionellen Produktionen

In den letzten zwölf Jahren hat movo sechs Eigenproduktionen erarbeitet; immer mit professioneller Regie, mit gehörlosen und hörenden Bühnendarstellern und in Zusammenarbeit mit professionellen Musikern, Tänzerinnen, Schauspielerinnen, Bühnenbildnern oder Choreografen. Damit tourt movo jeweils durch etliche Deutschschweizer Städte und spielt vor einem breiten Publikum. Immer wieder haben gehörlose Bühnenakteure dadurch professionelle Auftrittsmöglichkeiten in einem inklusiven Ensemble erhalten. Und immer wieder wurde das gemischte Publikum dabei für die Gebärdensprachkultur sensibilisiert.

Mit seinem grossen Netzwerk aus Kulturschaffenden aller Sparten nimmt movo auch eine wichtige Funktion als Brückenbauer und Vermittler ein. Der Verein movo berät interessierte Kulturinstitutionen bei ihren Projekten und koproduziert mit verschiedensten Partnern; er bietet zudem Theaterkurse und Theaterworkshops an für Hörende und Gehörlose, Kulturinteressierte und Kulturschaffende sowie Schulen.

Eine grosse Herausforderung ist für movo immer die Finanzierung seiner bilingualen Bühnenproduktionen und Workshops. Die gemeinsame Arbeit von gehörlosen und hörenden Bühnenakteuren dauert länger; und die Gebärdensprachdolmetscher im Arbeitsprozess sind ein immenser Kostenfaktor. movo wünscht sich deshalb mehr Sensibilität für die Eigenheiten des bilingualen Theaters bei den Förderstellen.

Die Welt der Gehörlosen und die Welt der Hörenden zusammenführen

movos Ziel ist, in der künstlerischen Arbeit die beiden Welten zusammenzuführen, die sonst meist getrennt voneinander leben: die Welt der Gehörlosen und die Welt der Hörenden. Dieses Miteinander zeigt sich an diesem Probenstag exemplarisch. Kaum unterbricht Meret Matter eine Szene, um einen passenderen Begriff für eine Gebärde in der Lautsprache zu suchen, zeigt sich, welches eingespielte Team die Darstellerinnen und Darsteller, die Regie und die beiden involvierten Gebärdensprachdolmetscherinnen sind. Jede und jeder versucht zu vermitteln, und nimmt dabei Rücksicht auf die jeweiligen Sprachkenntnisse und Sprechmöglichkeiten der anderen Mitwirkenden.

Das war nicht immer so, die Gruppe musste sich zunächst finden. «Am Anfang wussten wir zwei Gehörlosen und die beiden Hörenden nicht genau, wie miteinander umgehen. Wir waren alle etwas gehemmt», erinnert sich Gian-Reto Janki. Das habe sich jedoch bald geändert. «Wir näherten uns an. Dadurch wurde das gemeinsame Schauspielern einfach. Ausschlaggebend war die Bereitschaft beider Seiten aufeinander zuzugehen.» Den Hörenden, die nicht gebärden konnten, brachten die Gehörlosen einiges bei. «Wir übten sehr intensiv zusammen. Auch ich habe profitiert, indem ich ein Gefühl fürs Timing bekam.»

Dank seiner langen Erfahrung gelingt es movo als Pionier des bilingualen Theaters, aus dem Miteinander von Gehörlosen und Hörenden eine neue, einzigartige künstlerische Sprache und Ausdrucksform zu schaffen. Mit Gewinn für alle Beteiligten. «Ich habe einiges über mich erfahren», bilanziert Grazia Pergoletti. «Man lernt, sich zurückzunehmen, nicht ständig den erstbesten Gedanken in die Runde zu werfen. Und das ist nicht schlecht.» Sie habe festgestellt, wie viel Überflüssiges an Theaterproben oftmals geschwätzt werde. Und für Gian-Reto Janki steht fest: «Ich könnte mir vorstellen, diese Erfahrung als Schauspieler weiter auszubauen und bald wieder etwas zu machen.»

www.movo-art.ch

**«WIR HÄTTE GERNE KONKURRENZ,
WIR SUCHEN DEN AUSTAUSCH UND
WOLLEN UNSER WISSEN WEITERGEBEN»**

Natasha Ruf, Sie sind die Präsidentin von movo und Sie, Nico Feer, der Projektleiter des Vereins. movo hat mehrere eigene Manuals erarbeitet für Hörende, die mit Gehörlosen in der Darstellenden Kunst zusammenarbeiten möchten. Warum?

Natasha Ruf: movo ist eine bilinguale Plattform mit dem Ziel, dass sich Gehörlose schauspielerisch betätigen können – und zwar gemeinsam mit Hörenden. Unser Ziel ist es, Brücken zu schlagen zwischen diesen beiden Welten und Verknüpfungspunkte zu ermöglichen. Kommunikation wird immer zum Thema, sobald Gehörlose und Hörende zusammenarbeiten. Unsere Manuals bieten hier eine Hilfestellung.

Nico Feer: Wir verfügen hier über grosse Erfahrung, diese möchten wir weitergeben. Wir sind sehr an einem Austausch mit Kulturinstitutionen interessiert und an gemeinsamen Projekten – möchte jemand ein Bühnenprojekt mit hörenden und gehörlosen Darstellern aber lieber alleine umsetzen, stellen wir unsere Manuals auch gerne zur Verfügung.

movo ist ein Pionier mit grosser Erfahrung in der künstlerischen Zusammenarbeit von Gehörlosen und Hörenden. Wie können Kulturinstitutionen von diesem Erfahrungsschatz profitieren?

Nico Feer: In den 16 Jahren, seit es movo gibt, haben wir ein grosses Netzwerk aufgebaut, zum Beispiel mit Theaterpädagogen, die bereits mit Gehörlosen gearbeitet haben. Wir kennen Gehörlose, die über Bühnenerfahrung verfügen, wir wissen, welche Infrastruktur es braucht, und wir können die Kosten einschätzen, die etwa für Gebärdensprachdolmetscher anfallen. Wir können sowohl beraten als auch mitwirken oder bei der Umsetzung unterstützen.

Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

Nico Feer: Im Herbst 2016 kam beispielsweise das Luzerner Theater auf uns zu und lies sich von uns beraten, weil es ein vorhandenes Stück für ein gehörloses Publikum anpassen wollte. Das ermöglicht kulturelle Teilhabe, ist aber nicht das, was wir als Inklusion bezeichnen. Spannender ist es für alle, wenn Gehörlose von Anfang an dabei sind.

Wie geht movo bei eigenen Produktionen vor?

Natasha Ruf: Bis zur vorletzten Produktion setzten wir jeweils unsere eigenen Ideen und Projekte um. Wir schauten, welche gehörlosen Darsteller mitwirken wollten, casteten sie. Und wir suchten Hörende, die als

Schauspielerinnen, Musiker und so weiter mitarbeiten. Das war so etabliert: Wir Gehörlosen waren stets die Akteure, die eine Anfrage lancierten. Bei der Produktion «Listen» kam mit dem Choreografen Kinsun Chan erstmals jemand von aussen auf uns zu. Natürlich freuen wir uns, wenn der Wunsch nach Zusammenarbeit an uns herangetragen wird.

Wie verändert sich die Zusammenarbeit von Gehörlosen und Hörenden, wenn sie gemeinsam an einem Stück arbeiten?

Natasha Ruf: Die Trennung zwischen der Welt der Hörenden und der Welt der Gehörlosen bricht etwas auf. Zu ersterer haben Gehörlose im Alltag meist wenig Zugang. Sie sind zwar ständig unter Hörenden, Berührungspunkte gibt es dennoch kaum. Funktioniert die Zusammenarbeit bei den Proben, profitiert nicht nur das Bühnenstück davon, die Zusammenarbeit trägt vielmehr auch zur Inklusion bei.

Wie finden Sie jeweils die Darstellerinnen und Darsteller für Ihre Produktionen?

Nico Feer: Sie müssen auf die Figur passen und ins Stück, wie bei jeder Theaterproduktion. Und sie müssen Lust haben, die Gebärdensprache ein Stück weit zu erlernen. Bei unserem aktuellen Stück «Über die Verhältnisse» haben wir Meret Matter für die Regie angefragt, weil sie für ein ausgeprägt visuelles Theater steht, und Meret Matter hatte genaue Vorstellungen für die Besetzung. Wir führten mehrere Castings durch, bis wir die richtigen Charakterköpfe für die Komödie gefunden hatten. Danach erarbeiteten die gehörlosen und hörenden Darstellerinnen und Darsteller gemeinsam in Proben lose einige Szenen. Erst zu diesem Zeitpunkt gaben wir die Erarbeitung des Stücks beim Autor Raphael Urweider in Auftrag.

movo arbeitet immer wieder mit namhaften Kulturschaffenden zusammen. Ihre eigenen Produktionen führen Sie aber meistens an kleinen Bühnen der Off-Szene auf. Wieso?

Natasha Ruf: Es gibt Ausnahmen: Auf Einladung des Zürcher Theater Spektakels konnten wir schon einmal vor einem breiten Publikum zeigen, dass man mit Gebärdensprache eine künstlerisch hochwertige Produktion auf die Bühne bringen kann. Diese profilierte Auftrittform ist für uns natürlich ein Traum.

Wieso treten Sie mit Ihren Produktionen bisher kaum in den renommierten Häusern der Theaterszene oder an Festivals auf?

Natasha Ruf: Wir erhalten oft die Rückmeldung, dass sie nur Stücke ins Programm aufnehmen, in denen aus-

«Bei movo mitzuarbeiten ist eine wirklich tolle Herausforderung: Es ist ein umfassender Theatermoment, bei dem Gebärden und Wörter mit viel Action nur so hin- und herfliegen.»

– Raphael Urweider, Schriftsteller und Autor der Produktion «Über die Verhältnisse» von movo

schliesslich professionell ausgebildete Darsteller auftreten. Da es für Gehörlose aber keine professionelle Ausbildung zur Schauspielerin oder zum Schauspieler gibt, fallen wir automatisch durch.

Nico Feer: Ziel ist für uns immer ein professionelles Bühnenstück mit klarem künstlerischen Anspruch. Bis auf die gehörlosen Darsteller arbeiten wir ausschliesslich mit Profis. Die meisten gehörlosen Darsteller haben aber auch bereits Bühnenerfahrung, sind etwa aktiv im Deaf Slam, dem Poetry Slam von Gehörlosen. Unsere Produktionen sind keine Sozialprojekte.

Hätten Sie die Möglichkeit, mit wem würde movo gerne Kooperationen eingehen?

Natasha Ruf: Wir möchten mit anderen bilingualen Theatergruppen arbeiten. Dies ist zurzeit aber nur mit ausländischen Ensembles möglich.

Warum geht das nicht in der Schweiz?

Natasha Ruf: In der Schweiz gibt es ausser movo keine professionellen Theatergruppen, in denen auch Gehörlose arbeiten. Der Wille, Gehörlosen eine Bühne zu geben, müsste in den Theaterhäusern mehr vorhanden sein, wir wären zur Zusammenarbeit bereit. Das Problem beginnt bereits mit der fehlenden Ausbildungsmöglichkeit. Ich selber träumte einmal vom Beruf einer Schauspielerin, bis ich realisierte, wie klein für mich als Gehörlose die Chancen sind und wie zahlreich die Hindernisse. Ein Wunschkandidat für eine Kooperation wäre für mich übrigens «Mummenschanz».

Wie möchte movo in den nächsten Jahren arbeiten? Welche Projektideen haben Sie?

Nico Feer: Wir möchten bilinguale Schauspielkunst vermitteln, etwa mit hörenden und gehörlosen Schülern ein Theaterstück erarbeiten und aufführen. Wir können

uns auch vorstellen, mit Theaterschulen zu kooperieren, die Pädagogen ausbilden mit dem Ziel, auch mit Gehörlosen Theater zu machen. Vor zwei Jahren boten wir einen eigenen Theaterkurs für Gebärdende, Gehörlose und Gebärdensprachdolmetscher an. Die Teilnehmer wünschen sich eine Fortsetzung.

Natasha Ruf: Viele Gehörlose haben das Bedürfnis nach einer Tanzerfahrung. Wir konnten das mit unserer Produktion «Listen» abdecken, gefragt ist es aber weiterhin. Wir haben viele Projektideen, die wir nicht alle umsetzen können. Dafür fehlt die Zeit: Weil keiner der gehörlosen Bühnendarsteller ein Profi ist, schauspielern wir in der Freizeit. Auch unser Vorstand arbeitet unbezahlt. Unsere Kapazitäten sind leider limitiert, da wir alle einer Arbeit nachgehen.

Was wünscht sich movo für die Zukunft?

Nico Feer: Wir hoffen, dass sich neue Zusammenarbeiten ergeben, bei denen wir zunächst beratend wirken, die entstehenden Projekte dann Fahrt aufnehmen und sich verselbständigen. Wir hätten gerne Konkurrenz im bilingualen Theater. Wir sind offen für alle möglichen künstlerischen Kooperationen, in allen Feldern der Darstellenden Kunst. Mit einem Winterthurer Kino und anderen Partnern ist ein gemeinsames Festival in Planung mit Kurzfilmen von Gehörlosen und bestehenden, thematisch passenden Filmen.

Natasha Ruf: Für uns Gehörlose wäre es toll, ein Haus mit eigener Bühne zu haben, wie dies in Norwegen bereits der Fall ist. Dort finden nicht nur Aufführungen statt, sondern auch Workshops und verschiedenste Formen der Kooperation – mit staatlicher Finanzierungshilfe. Eine eigene Plattform, ein eigenes Haus für bilinguales Theater, das wäre ein Traum.

Als Zugangshilfe für gehörlose und hörbehinderte
Besuchende übertitelt das Figura Theaterfestival
in Baden in der Ausgabe 2018 die deutschsprachige
Produktion «Das kalte Herz» des Theater Waidpeicher
in Erfurt für Kinder ab zehn Jahren und Erwachsene.
© Lutz Edelhoff



FIGURA THEATERFESTIVAL

BADEN & WETTINGEN



Handpuppen, Klappmaul- und Tischfiguren sowie vielerlei andere Objekte sind die Hauptdarsteller beim Figura Theaterfestival in Baden. Seit 1994 präsentiert Figura alle zwei Jahre internationale und nationale Produktionen des Figuren- und Objekttheaters. Während sechs Tagen im Juni bespielt das Festival ein Dutzend Theater und andere Spielstätten in Baden und Wettingen. Mit mobil aufgebauter Infrastruktur findet Figura auch auf Strassen und Plätzen im Stadtzentrum statt. Das niederschwellig zugängliche Programm für Erwachsene, Kinder, Jugendliche, Familien und Schulklassen findet Zuspruch: Rund 7'400 Zuschauerinnen und Zuschauer besuchten 2016 die 34 Inszenierungen.

Für die 13. Ausgabe 2018 legt das Festival einen ambitionierten Katalog an umgesetzten und geplanten inklusiven Massnahmen für Menschen mit Behinderungen vor. So eröffnet eine Figurentheater-Gruppe mit Puppenspielern mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen das Festival. Einige Stücke werden für Gehörlose gebärdensprachverdolmetscht oder auf Deutsch übertitelt. Figura ist zudem mit Behinderteninstitutionen und Betroffenen im Austausch für Partnerschaften und plant ein inklusives Helferteam. Die inklusiven Angebote kommuniziert das Festival auf seiner Webseite und im Programmbooklet, ergänzt durch Zusammenfassungen der Stückbeschriebe in einfacher Sprache.

VERSCHIEDENE INHALTLICHE ZUGANGSHILFEN UND EINE ERKENNTNIS

Ein Aha-Erlebnis. Und ein «wertvoller Schritt für uns»: So beschreibt Irène Howald, die Produktionsleiterin des Figura Theaterfestivals, den Moment, als sie feststellte, dass das Festival zwar schon seit Jahren mit Menschen mit Beeinträchtigungen zusammen arbeitet, diese bisher aber nicht als potenzielles Publikum betrachtet hat. Dieses Erkenntnis steht beispielhaft für den Weg zu einer ganzheitlich inklusiven Haltung, den das Figurentheater-Festival aus Baden im letzten Jahr zurückgelegt hat – und weiter beschreiten will.

Seit 1994 zeigt das biennale Festival internationale und nationale Inszenierungen des Figuren- und Objekttheaters für Erwachsene, Jugendliche und Kinder, Familien sowie Schulklassen. Die Aufführungen mit Handpuppen, Klappmaul- und Tischfiguren sowie vielerlei Objekten finden in einem Dutzend Theatern und anderen Spielstätten in Baden und im benachbarten Wettingen statt. Während der sechs Tage bespielt Figura zudem Strassen und Plätze in Baden und bringt die Puppen sogar in den nahe gelegenen Wald auf der Baldegg – 34 Produktionen zählte die Ausgabe 2016. «Wir sind ein Publikumsfestival», sagt Irène Howald: «Figurentheater spricht die ganze Bevölkerung an.» In der 13. Ausgabe im Juni 2018 soll das breite Programm ein noch breiteres Publikum finden. Figura möchte gezielt auch Menschen mit verschiedenen Behinderungen zum Besuch motivieren. Dies sei für das Festival eine Win-win-Situation. «Wir wollen offen sein für gesellschaftliche Entwicklungen und zugleich unser Publikum erweitern», bringt es Irène Howald auf den Punkt.

Figurentheater mit Übertitelungen und in Gebärdensprache

Die inhaltlichen Zugangshilfen, die das Festival dafür neu anbietet, richten sich insbesondere an Besucherinnen und Besucher mit Hör- und Mobilitätsbehinderungen sowie kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen. «Bei jeder der eingeladenen Produktionen haben wir uns überlegt, für welche inklusive Massnahme sie sich besonders eignet.» Das Ergebnis: Eine deutschsprachige Inszenierung für Kinder ab zehn Jahren, Erwachsene und Familien wird übertitelt. Ebenfalls übertitelt werden einige fremdsprachige Stücke, was nicht nur Zuschauerinnen und Zuschauern mit Hörbehinderungen zugutekommt. Dass nicht alle Produktionen mit Übertiteln gezeigt werden, ist nur teilweise auf das kleine Budget des Figurentheater-Festivals zurückzuführen. «Nicht alle Spielorte eignen sich dafür, einige sind schlicht zu klein», präzisiert Irène Howald.

Ausser einzelnen Spielstätten, die nur über stotzige Treppen erreichbar sind, werden die meisten Theater für Kulturinteressierte mit Mobilitätsbehinderungen zugänglich sein, und die Sitzplätze können vorreserviert werden. Die Einführung zu einer begehbaren Installation wird für gehörlose Besuchende gebärdensprachverdolmetscht. Ebenso übersetzen Gebärdensprachdolmetscherinnen das Eröffnungstück des Festivals 2018 «Meet Fred» des inklusiven Figurentheater-Ensembles Hijinx aus Grossbritannien mit Puppenspielern mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen.

«Während wir die inklusiven Zugangshilfen planten, kam die Frage auf, wie wir die Betroffenen erreichen und für unser Festival begeistern können», erinnert sich Irène Howald. Dabei sei ihr und Eveline Gfeller, der künstlerischen Leiterin von Figura, bewusst geworden, dass das Festival mit Menschen mit kognitiven und psychischen Beeinträchtigungen bereits zusammenarbeitet. Haupttreffpunkt des Publikums für die Dauer des Festivals ist das Festivalzentrum mit dem Restaurant Roter Turm in Baden. In dieser Institution des aargauischen Sozialunternehmens Trinamo sind Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen tätig. Und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen der arwo Stiftung in Wettingen verpacken und verschicken seit Jahren die Programmbooklets des Figura Theaterfestivals.

Im Mai 2018 wird Irène Howald deshalb beide Institutionen besuchen, das Programm vorstellen und Mitarbeitende, Lernende sowie Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigungen einladen, das Festival zu besuchen. Auch die Stiftung Landenhof – Zentrum und Schweizerische Schule für Schwerhörige in Unterentfelden möchte die Produktionsleiterin vom Festival überzeugen. Das Programm der «Figura Factory» richtet sich an Schulklassen im Kanton Aargau. Diese können Aufführungen und Workshops besuchen oder in theaterpädagogischen Langzeitprojekten selber Geschichten erarbeiten, Puppen bauen und ihre Figurentheater vor Publikum präsentieren. Da liege es auf der Hand, dass Figura auch Schulvorstellungen für die Kinder und Jugendlichen mit Hörbehinderungen des Landenhofs anbiete, in möglichst verschiedenen Altersgruppen – vom Kindergarten bis zur Oberstufe.

«WIR HOFFEN, DASS INKLUSIVE THEATERGRUPPEN AUF UNS ZUKOMMEN»

Figura unterstreicht seine inklusive Haltung, eröffnet doch das inklusive Ensemble Hijinx das Festival 2018. In seiner Produktion «Meet Fred» stehen Puppenspieler mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen auf der

«Unsere Besonderheit sind Produktionen mit Mitwirkenden mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen. Weil Inklusion im Zentrum all unseres Tuns ist, freut es uns besonders, unser Stück ‚Meet Fred‘ am Figura Theaterfestival zu zeigen.»

– Ben Pettitt-Wade, künstlerischer Leiter Figurentheater-Ensemble Hijinx, Grossbritannien

Bühne. «Wir wollen ein Zeichen setzen», sagt Eveline Gfeller, die künstlerische Leiterin von Figura. «Ausgewählt haben wir diese Produktion aber, weil uns Inhalt, Umsetzung und Spiel überzeugen. Sie ist ein Glücksfall.» Denn die künstlerische Qualität gehe vor, betont Eveline Gfeller. Bisher sei ihr leider noch kaum eine inklusive Figurentheater-Gruppe begegnet. Ein Grund dafür sei vermutlich, dass die Programmgruppe des Festivals die Produktionen für Figura hauptsächlich auf internationalen Festivals auswählt: «Eine Vorauswahl hat dort also schon stattgefunden.»

Dennoch ist Eveline Gfeller optimistisch, dass sie auch für die Ausgabe 2020 mindestens eine künstlerisch überzeugende inklusive Inszenierung finden wird. «Zum einen sind wir nun sensibilisiert. Zum anderen hoffen wir, dass inklusive Theatergruppen – auch dank der Partnerschaft mit dem Label «Kultur inklusiv» – auf uns aufmerksam werden und auf uns zukommen.» Ein inklusives Figurentheater-Ensemble habe sie bereits kontaktiert; dieses werde sie sich anschauen.

Gesucht werden Helferinnen und Helfer mit Behinderungen

Nicht nur als Spielende mit Behinderungen auf der Bühne und als Publikum, sondern auch als Helferinnen und Helfer will Figura Kulturinteressierte mit Hör- und Mobilitätsbehinderungen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen für die kommende Ausgabe im Juni 2018 ansprechen. Diese Mitwirkenden sucht das Festival aktiv mittels Aufrufen in seinen Kommunikationskanälen. Längerfristiges Ziel ist, ein inklusives Helferteam aufzubauen. «Zudem brauchen wir Betroffene, die uns bei der Planung und Umsetzung der inklusiven Massnahmen beraten», betont Irène Howald. Das Figuren-

theater-Festival sucht deshalb Kulturinteressierte mit verschiedenen Beeinträchtigungen, die das inklusive Programmangebot und die Zugangshilfen testen.

PROGRAMMBOOKLET MIT ZUSAMMENFASSUNGEN IN EINFACHER SPRACHE

Zum Beispiel sollen Menschen mit Behinderungen das Programmbooklet auf seine Lesbarkeit überprüfen, das in der Ausgabe 2018 neu Kurzbeschreibungen der Produktionen in einfacher Sprache enthält. Auf der Webseite prominent platziert werden zudem die neuen Zugangshilfen für Menschen mit Behinderungen und die bauliche Zugänglichkeit der Spielstätten. Um besser auf die Bedürfnisse der Besuchenden mit Behinderungen eingehen zu können, will Figura mit Behinderteninstitutionen aus der Region langfristige Partnerschaften aufbauen. Mit der arwo Stiftung, dem Landenhof und Trinamo sind die Kontakte bereits geknüpft. «Sie werden uns unterstützen, damit wir uns weiter vernetzen und unsere inklusiven Angebote bei den Betroffenen bekannt machen können», freut sich Irène Howald.

Eine Begehung vor Festivalbeginn, um die Zugänglichkeit der Spielstätten für Besuchende mit Mobilitätsbehinderungen zu prüfen, ist geplant. Was in dieser ersten inklusiven Ausgabe gut funktioniert und wo Handlungsbedarf besteht, soll mit Betroffenen nach dem Festival evaluiert werden, sagt Irène Howald. «Das ist wichtig – um besser, sprich inklusiver zu werden.»

www.figura-festival.ch

TANZHAUS ZÜRICH

ZÜRICH



Das Tanzhaus Zürich ist eines der wichtigsten Zentren der Schweiz für Choreografie, Tanz und Performance. Es versteht sich in erster Linie als Ort der künstlerischen Kreation und Produktion sowie des Austauschs und der Präsentation. Das Tanzhaus ist eine wichtige Anlaufstelle für die freie Tanzszene in Zürich. Es unterstützt lokale Akteure aus Tanz und Performance in der Entwicklung und Umsetzung ihrer Projekte. In Residenzen erhalten lokale, nationale und internationale Künstlerinnen und Künstler als Gäste des Tanzhauses Recherche- und Entwicklungszeit und geben in Veranstaltungen Einblicke in die verschiedenen Stufen der Schaffensprozesse. Profitrainings sowie Weiterbildungs- und Netzwerkveranstaltungen ergänzen das Angebot.

Im Frühling 2019 bezieht das Tanzhaus Zürich den hindernisfrei zugänglichen Ersatzneubau für das 2012 bei einem Brand zerstörte Haus. Der gut sichtbare Neubau am Ufer der Limmat mit einer Café-Bar im grossen Foyer soll die Willkommenskultur des Tanzhauses widerspiegeln, zu einem Quartiertreffpunkt werden und niederschwellige Zugänge zum zeitgenössischen Tanz ermöglichen. Dank inklusiven Workshops für Tanzinteressierte und dank Projekten mit Tanzschaffenden mit und ohne Behinderungen sensibilisiert das Tanzhaus die Zürcher Tanzszene und die Bevölkerung seit 2017 verstärkt für die Inklusion.

Das Tanzhaus Zürich ist auf dem Weg zu einer inklusiven Kulturinstitution für Tanzschaffende und Tanzinteressierte mit und ohne Behinderungen und für ein ebenso inklusives Publikum.
© Cie Zeitsprung / Roshan Adhihetty



**«ZEITGENÖSSISCHER TANZ
BIETET VIELE MÖGLICHKEITEN
ZUR INKLUSION»**

Catja Loepfe, Sie leiten das Tanzhaus Zürich, das mit verschiedenen Massnahmen auf dem Weg zu einer inklusiven Kulturinstitution ist.

Was gab den Anstoss dazu?

Unser Engagement hat verschiedene Gründe. Ein ganz wichtiger ist die grundsätzlich offene und sozial engagierte Haltung des Tanzhauses Zürich. Wir setzen uns gezielt für Vielfalt ein. Dann sind es auch die engen Kontakte zu inklusiven Tanzakteuren, die mir das Potenzial der inklusiven Kultur aufzeigten. Und es ist der zeitgenössische Tanz selbst: Denn er eignet sich in meinen Augen ganz besonders gut dafür, Vielfalt zu fördern. Er bietet viele Möglichkeiten zur Inklusion.

Was macht zeitgenössischen Tanz so inklusiv?

Zeitgenössischer Tanz kann verschiedenste Zielgruppen auf verschiedensten Ebenen involvieren – ob als Publikum oder als Tanzende. Er ist besonders inklusiv, weil er per se für eine offene Haltung steht und dem künstlerischen Ausdruck keine Grenzen setzt. Zeitgenössischer Tanz kann unabhängig von körperlicher oder geistiger Konstitution und unabhängig von kulturellen oder sozialen Hintergründen geschehen. Er ist vielseitig und deshalb für ein ebenso vielseitiges Publikum geeignet. Und er fördert die Gemeinschaft. Tanzen ist einfach gesund – für das Individuum und die Gesellschaft.

Welche inklusiven Massnahmen hat das Tanzhaus Zürich bereits umgesetzt?

Wir kommunizieren unsere inklusive Haltung offensiver. Weil eine offen kommunizierte Gastfreundschaft auch denjenigen Publikums- und Nutzergruppen den Weg zu uns ebnet, die sich bisher nicht getraut haben zu kommen. Dazu suchen wir gezielt Kooperationen mit Behinderteninstitutionen und Tanzinteressierten mit Behinderungen aus der Region. Beispielsweise werden Experten im Herbst 2018 unser Programmbooklet, das wir selber optimiert haben, und unsere neue Webseite auf ihre barrierefreie Lesbarkeit überprüfen. Seit Herbst 2017 bieten wir zudem einmal monatlich Workshops in der DanceAbility-Methode an: inklusive Tanztrainings für Menschen mit und ohne Behinderungen, für erfahrene und weniger erfahrene Tänzerinnen und Tänzer. Im Neubau werden die Kurse dann wöchentlich stattfinden.

Wer nutzt diese inklusiven Workshops?

Es kommen Tanzinteressierte mit und ohne Behinderungen. Rund 50 Personen haben sich für unseren Newsletter zu den DanceAbility-Workshops eingeschrieben,

sie kommen abwechselnd oder regelmässig. Wir haben Interessierte, die sogar aus dem Kanton Graubünden oder aus Basel anreisen. Unter den durchschnittlich 14 Teilnehmenden pro Kurs sind etwa ein Drittel Tanzinteressierte mit unterschiedlichen Behinderungen, zwei Drittel sind Menschen ohne Behinderungen.

Wie interessiert sind professionelle Tanzschaffende ohne Behinderungen an inklusiven Workshops?

Hier stellen wir deutlich mehr Berührungspunkte fest. Wir mussten etwa den Workshop mit der inklusiven Stopgap Dance Company aus England absagen, den wir im Rahmen des Tanzfestivals Steps von Migros-Kulturprozent im Mai 2018 geplant hatten: Es gab leider nicht genügend Anmeldungen von Tanzschaffenden.

Wie gehen Sie damit um?

Die Hemmschwelle unter den Zürcher Tanzschaffenden abzubauen, sehen wir als positive Herausforderung und als unsere Aufgabe an. Der gleiche inklusive Workshop mit der Stopgap Dance Company wurde in Bern erfolgreich durchgeführt. Allerdings hat Bern mit BewegGrund seit 20 Jahren einen Pionier des inklusiven Tanzes mit einer inklusiven Tanzcompagnie. Wir möchten die Zürcher Tanzszene sensibilisieren, damit sie sich mit den Möglichkeiten und Potenzialen des inklusiven Tanzschaffens auseinandersetzt. Und beispielsweise auch Tänzerinnen und Tänzer mit Behinderungen vermehrt in Projekte einbezieht. Das gelingt uns auch bereits: Eine junge Choreografin aus Zürich erarbeitet 2019 ein inklusives Tanzprojekt, das wir koproduzieren.

Welche neuen Möglichkeiten zur Inklusion bietet der Ersatzneubau des Tanzhauses, den Sie im Frühling 2019 eröffnen?

Zunächst einmal wird wieder zusammengeführt, was seit dem Brand 2012 getrennt war: Die Räumlichkeiten für die Tanzschaffenden und die Kursteilnehmenden sind seither in der Stadt verstreut. Im Neubau mit einer Café-Bar im grossen Foyer und mit Öffnungszeiten auch tagsüber wird unsere Willkommenskultur besser sichtbar sein. Wir freuen uns auf diesen neuen Groove. Umso mehr als wir jetzt schon feststellen, dass das Interesse wächst. An die kostenlosen halbstündigen Sharings, bei denen die Tanzakteure mit Residenzen im Tanzhaus jeweils am frühen Freitagabend Einblicke in ihr Schaffen geben, kommt beispielsweise nicht mehr nur ein Fachpublikum. Es findet eine Durchmischung statt, bei der Tanzinteressierte sich mit Profis über deren Arbeit austauschen. Mit neu zwei bespielbaren Sälen im Tanzhaus würden wir gerne mehr Veranstaltungen anbieten, um diesen Austausch weiter zu fördern. Dies ist aus finan-

«Im inklusiven Tanz treffen Profis nicht auf Laien oder Behinderungen. Es begegnen sich andere Körper, andere Ausdrucksformen und andere Perspektiven.»

– Manuela Runge, Tanzpädagogin und DanceAbility-Teacher

ziellen Gründen leider nicht möglich. Wir haben einen Leistungsauftrag als Produktionsort von zeitgenössischem Tanz, nicht als Aufführungshaus.

Welche Möglichkeiten erhalten professionelle Tanzschaffende mit Behinderungen in Zukunft im erweiterten Tanzhaus Zürich?

Im Rahmen unseres Förderauftrags sind wir für alles offen, wenn die künstlerische Qualität überzeugt. Unser Leistungsauftrag richtet sich zu einem grossen Teil explizit an die freie Tanzszene in Zürich, deshalb sind wir geografisch etwas eingeschränkt. Mit dem Schwerpunkt Inklusion hoffen wir aber, zukünftig mehr inklusive Tanzakteure auf Zürich als Produktionsort für zeitgenössischen Tanz aufmerksam zu machen und mehr Tanzschaffende mit Behinderungen einzubinden.

Für die Residenzen im Tanzhaus, die sich auch an nationale und internationale Tanzakteure richten, können Sie gezielt Gäste einladen. Wie fördern Sie hier Inklusion?

In den Residenzen sehe ich unser grösstes Potenzial für die Förderung inklusiven Schaffens. Interessierte Tanzakteure aus der Schweiz und dem Ausland mit Behinderungen oder mit inklusiven Projekten können sich bei uns für Residenzen bewerben. Noch müssen wir selber akquirieren – wir hoffen aber, dass solche Bewerbungen immer mehr zur Selbstverständlichkeit werden. Im Herbst 2018 wird etwa ein Tanzschaffender bei uns residieren, der mit Menschen mit Beeinträchtigungen künstlerisch arbeiten möchte. Sein Interesse wurde über einen unserer DanceAbility-Workshops geweckt. An solchen Beispielen merke ich, wie sich inklusive Kultur

viral verbreitet, indem wir sie zulassen und leben. Ausserdem wird Lisi Estaras, eine ehemalige Tänzerin der Compagnie von Alain Platel aus Belgien, 2019 im Rahmen einer Residenz einen Workshop für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen geben.

Sie tüfteln zudem an der Idee eines inklusiven Weiterbildungsangebots für Tanzpädagogen...

Ich arbeite bereits mit einer Tanzpädagogin zusammen, die auf die DanceAbility-Methode spezialisiert ist: Manuela Runge richtet sich explizit auch an Tanzschaffende mit Behinderungen und arbeitet mit Profis und Laien. Wir prüfen, ob sich daraus ein inklusives Weiterbildungsangebot für Tanzpädagogen entwickeln lässt.

Ist die Unterscheidung zwischen inklusivem und nicht-inklusivem Tanz überhaupt notwendig?

Ich wünschte, sie wäre bereits heute obsolet. Sie ist es leider noch nicht. Auch deshalb möchten wir unser inklusives Engagement ausbauen und im Tanzhaus ganzheitlich verankern – um weitere Tanzakteure zu motivieren, insbesondere aus der Zürcher Tanzszene.

Woran denken Sie konkret?

An eine eigene inklusive Tanzcompagnie in Zürich aus Tänzerinnen und Tänzern mit und ohne Behinderungen. Diese freie Gruppe müsste nicht zwingend an das Tanzhaus gekoppelt sein. Wir könnten jedoch Proberäume zur Verfügung stellen und Premieren bei uns stattfinden lassen. Eine inklusive Tanzcompagnie würde Zürich als Kulturstadt bereichern. Und sie ist umso aktueller, als die Stadt Zürich den Tanz und die kulturelle Teilhabe in den nächsten Jahren explizit stärken will.

EIN NEUBAU ALS CHANCE FÜR DEN INKLUSIVEN KULTURBETRIEB UND SEIN PUBLIKUM

Sie wird auffallen, die langgezogene Fassade am Neubau des Tanzhauses Zürich mit ihren Zacken aus Beton und Glas und mehreren Eingängen. Das soll sie auch, denn sich öffnen und sichtbar werden möchte das Zentrum für zeitgenössischen Tanz in vielerlei Hinsicht. Der Zugang befindet sich neu gut sichtbar am Fussgängerweg entlang der Limmat – ein insbesondere im Sommer beliebter Spazierweg im Zürcher Höngg-Quartier. Noch müssen sich Tanzhaus und Publikum indes gedulden, eröffnet wird der Ersatzneubau für das 2012 abgebrannte Haus Ende März 2019.

Dann sollen nicht nur Passanten ins «gezackte», ebenerdige Foyer eintreten, das mit einer Café-Bar auch tagsüber willkommen heisst. Das Team des Tanzhauses hofft, dass auch die Besuchenden der Vorstellungen im angrenzenden Saal hier verweilen. Mit Bücherecke und gemütlichen Sofas soll sich das Foyer als Treffpunkt etablieren und das Quartier aufwerten. Tanzschaffende sollen nach den Trainings oder Proben in den drei Studios des Neubaus ebenfalls in der Café-Bar pausieren. Die Begegnungen zwischen ihnen und den Besuchenden aus dem Quartier könnten nebenher dazu beitragen, das Klischee vom zeitgenössischen Tanz als sperriger Kunstform zu entkräften.

Mehr inklusive Tanzangebote für Profis und Laien im hindernisfreien Gebäude

Das Tanzhaus Zürich versteht sich in erster Linie als Ort der künstlerischen Kreation und Produktion sowie als Ort des Austauschs und der Präsentation. Das Zentrum für Choreografie, Tanz und Performance ist eine wichtige Anlaufstelle für die freie Tanzszene in Zürich und für tanzinteressierte Laien. Mit dem hindernisfreien Ersatzneubau wird es die inklusive Durchmischung noch gezielter fördern können: Ein rollstuhlgängiger Lift führt zu den Räumen im oberen Stock, für Tanzschaffende im Rollstuhl steht im Erdgeschoss eine Garderobe zur Verfügung, eine rollstuhlgängige Toilette ist ebenfalls vorhanden. Auch nach dem Bezug des Neubaus wird ein Teil des Gebäudes nebenan weiter vom Tanzhaus genutzt. Die neu zwei beispielbaren Säle ermöglichen dann optimale Probezeiten von bis zu sechs Wochen für die Tanzschaffenden, die im und mit dem Tanzhaus ihre Produktionen erarbeiten.

Neben den regelmässig stattfindenden Tanztrainings für Profis soll auch das Kursangebot für Laien ausgeweitet werden. Das Tanzhaus prüft, wie es seine inklusiven DanceAbility-Workshops und die Angebote des «Tanzhaus young» für Kinder und Jugendliche mit

Behinderungen ausbauen kann; die Rückmeldungen der angefragten Tanzpädagoginnen sind positiv. Tanzangebote für Ältere sind eine weitere Idee. Darüber hinaus wählt das Tanzhaus Kurse für Erwachsene in allen möglichen Tanz- und Bewegungsformen aus, die externe Anbieter im Neubau durchführen werden.

DAS VERSTÄNDLICH GESCHRIEBENE PROGRAMMBOOKLET MIT GRÖßERER SCHRIFT ÜBERZEUGT

Bereits umgesetzt hat das Tanzhaus Zürich Teile seiner neuen inklusiven Kommunikationsstrategie. Je eine Foto- und eine Textseite pro Veranstaltung bieten den Lesenden des Programmbooklets neu eine bessere Orientierung. Die übersichtlichen Texte in grosser Schrift sind gut lesbar, die Beschreibung in einer einfachen, bildhaften Sprache ist für alle verständlich. So erstaunt es nicht, dass das Tanzhaus bisher ausschliesslich positive Reaktionen auf diese Optimierung erhalten hat. Ab Mitte November 2018 soll auch die neue, barrierefreie Webseite zugänglich sein.

2019 überprüft das Tanzhaus seine Kommunikationskanäle, um Menschen mit Behinderungen noch besser zu erreichen: als Publikum, als Tanzschaffende und auch als Mitarbeitende. Letztere wünscht sich das Tanzhaus insbesondere für seine Café-Bar im Foyer des Neubaus. Auch um dem Café-Betrieb in der kalten Jahreszeit genügend Zulauf zu sichern, möchte das Tanzhaus den zusätzlichen Platz im Neubau für mehr Veranstaltungen wie offene Proben oder Kurse am Morgen, über Mittag und abends nutzen. Mit dem hindernisfreien Neubau, seiner inklusiven Willkommenskultur und einem breiteren Angebot will sich das Tanzhaus ab dem Frühling 2019 im Bewusstsein der Bevölkerung und des Quartiers noch stärker verankern. Als Ort, an dem Tanzprofis und interessierte Laien selbstverständlich zu jeder Tageszeit hingehen, um zu tanzen, eine Weiterbildung zu besuchen, einer Vorstellung beizuwohnen – oder einfach, um zu verweilen.

Nur wenige Tage nach der Eröffnung des Neubaus, Ende März 2019, treffen sich im Tanzhaus Zürich Tanz- und Kulturschaffende, Choreografinnen, Kuratoren und Wissenschaftlerinnen mit und ohne Behinderungen aus dem In- und Ausland zum Austausch. Anlass ist das Symposium von IntegrART vom Migros-Kulturprozent. Dass das biennale Netzwerktreffen nach sechs Ausgaben nun erstmals von einer Fachfrau mit einer Behinderung co-kuratiert wird, ist für das Tanzhaus ein glücklicher, aber wohlverdienter Zufall.

www.tanzhaus-zuerich.ch



Das Museum im Lagerhaus in St. Gallen sammelt, präsentiert und vermittelt Naive Kunst, Art Brut und Outsider Art wie beispielsweise das «Selbstporträt» von 1987 der Autodidaktin Hedi Zuber aus St. Gallen. © Museum im Lagerhaus

Zuber H. 1987

MUSEUM IM LAGERHAUS

STIFTUNG FÜR SCHWEIZERISCHE
NAIVE KUNST UND ART BRUT

ST. GALLEN



Das Museum im Lagerhaus in St. Gallen sammelt, präsentiert und vermittelt historische sowie zeitgenössische Naive Kunst, Art Brut und Outsider Art. Es wurde 1988 zusammen mit der Stiftung für schweizerische Naive Kunst und Art Brut gegründet und zwanzig Jahre ehrenamtlich vom Sammlerehepaar Simone und Peter Schaufelberger-Breguet geführt. Seit 2008 wird das Museum von einer festangestellten Kuratorin geleitet. Als Kompetenzzentrum für Outsider Art berücksichtigt das Museum Werke aus künstlerischen Grenzbereichen und von Autodidakten, die oftmals selber in verschiedener Hinsicht Grenzgänger sind. Dazu gehört auch Kunst von Menschen mit Psychiatrieerfahrung oder mit kognitiven Beeinträchtigungen, die durch ihre Präsenz im Museum im Lagerhaus inklusives Kunstschaffen sichtbar machen.

Das Museum im Lagerhaus richtet sich an ein breites Publikum, das von Kennerinnen und Kennern bis zu Laien Kunstinteressierte aller Altersstufen umfasst. Als Träger des Labels «Kultur inklusiv» fördert das Museum vermehrt den Besuch von Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. Es passt bestehende Zugangshilfen wie den innovativen Augmented Reality-Guide für verschiedene Bedürfnisse an und entwickelt neue Formate gemeinsam mit Betroffenen als Experten in eigener Sache, indem es sie auch als Co-Vermittelnde einbezieht.

KUNSTSCHAFFENDE GRENZGÄNGER KENNEN KEINE BARRIEREN

Fast so gross wie die barocke Kirche neben ihr steht sie da, in einem langen schlichten Kleid mit weisser Bluse und gelber Knopfleiste. Mit gescheitelter Kurzhaarfrisur schaut sie aus dem Bild. Die kleine schwarzgekleidete Gestalt einer Nonne am Fuss der Kirche verstärkt ihre überproportionale Wirkung. Eine Blumenwiese, die Nonnenfiguren und das dicht befensterte Gebäude im Hintergrund verweisen auf den Klosterhof in St. Gallen: Die St. Gallerin Hedi Zuber (1916 - 1996) malt sich im «Selbstporträt» von 1987 vor heimischer Kulisse.

Die Biografie der Künstlerin gibt Aufschluss über die aussergewöhnliche Komposition. Als Kind an Rachitis erkrankt, bleibt Hedi Zuber kleinwüchsig und gehbehindert. Sie erhält kaum Schulbildung und verdient sich den bescheidenen Lebensunterhalt als Fabriknäherin. Zu malen beginnt sie erst mit 65 Jahren. Dazu inspiriert wird sie durch die Begegnung mit dem St. Galler «Kübellee- rer» Jakob Greuter, ebenfalls ein Outsider-Art-Künstler. Im Bild stellt sich Hedi Zuber übergross dar. Sie nutzt die Bedeutungsperspektive, würden Kunsthistoriker sagen. Mit kräftigen Farben und viel Liebe zum Detail hält sie Szenen ihres Alltags fest. Als Autodidaktin ist sie eine wichtige Vertreterin der Naiven Kunst.

Ein Blick hinter die Kulissen nach 30 Jahren Sammlungstätigkeit

Werke von Hedi Zuber sind vom 28. August bis 28. Oktober 2018 in der Ausstellung «Backstage – Highlights und Neuentdecktes aus 30 Jahren» im Museum im Lagerhaus in St. Gallen zu sehen. Ihre Acrylbilder gehören dank den beiden Sammler- und Gründungsehepaaren Simone und Peter Schaufelberger-Breguet sowie Mina und Josef John von Anfang an zur Museumssammlung. Seit seiner Gründung im Jahr 1988 befasst sich das Museum im Lagerhaus mit der Kunst aus Grenzbereichen. Seit 1998 ist das Museum im ehemaligen Städtischen Lagerhaus in St. Gallen untergebracht. Der prägnante Backsteinbau von 1902 gibt dem Museum seinen Namen. Das Unpräzise passt zur hier gezeigten «rohen» Kunst, der Art Brut, der Outsider Art und der Naiven Kunst. Gemeinsamer Nenner dieser Kunst- richtungen ist, dass die Werke in der Regel von Laien ohne akademische Kunst(aus)bildung und ausserhalb des professionellen Kunstbetriebs entstehen.

Die Ausstellung «Backstage» beleuchtet zum 30-jährigen Jubiläum die Sammlungstätigkeit des Museums und gibt Einblick hinter die Kulissen. «In den vergangenen zwei Jahren wurde alles gesichtet, Fehlendes do-

kumentiert und Neues entdeckt», erklärt Monika Jagfeld, die das Museum seit 2008 leitet. «Jetzt stellen wir die Ergebnisse unserer Arbeit vor und führen das Publikum ‚Backstage‘, hinein in Museumsbereiche, die wie das Archiv sonst nicht zugänglich sind.» Die Ausstellung zeigt die Vielfalt dieses Kunstbereichs und eine Vielzahl an Künstlerinnen und Künstlern: Kunstschaaffende der Naiven Kunst oder aus dem Bereich der psychiatrischen Kunst, Autodidakten mit und ohne Beeinträchtigungen sind vertreten. Sie zeichnen ihre Weltkonzepte, malen ihre Visionen, sägen lebensgrosse Figuren aus Holz und bauen Traumschlösser mit Schokoladenpapier.

NIEDERSCHWELLIGER ZUGANG ZUR KUNST DANK AUGMENTED REALITY

Ob Naive Kunst oder Art Brut: Die Ausdrucksformen dieser Grenzgänger und «Outsider» des Kunstbetriebs eignen sich bestens für ein erstes niederschwelliges Heranführen an Kunst, da sie die Betrachtenden unmittelbar ansprechen und oft klare Botschaften senden. Neben herkömmlichen Führungen und Workshops bietet das Vermittlungsteam des Museums im Lagerhaus auch niederschwellige Angebote an, wie szenische Führungen, bei denen ein Schauspieler und Kulturvermittler improvisierend und im Austausch mit dem Publikum überraschende Ansichten zu den Ausstellungen vermittelt. Bei «Kunst Kaffee Kuchen» lädt das Museum passende Gäste ein, die zu den Ausstellungsthemen sprechen, singen, diskutieren oder musizieren, während das Publikum Kaffee und Kuchen geniesst.

Anfang 2016 startete das Museum im Lagerhaus als eines der ersten Museen in der Schweiz ein Pilotprojekt mit Augmented Reality-Guides. Unter Augmented Reality versteht man die Erweiterung der realen Welt mit virtuellen Elementen wie elektronischen Bildern, Tönen oder Texten. Sie werden mit Hilfe eines Tablets durch eine Bilderkennungs-Software mit einem realen Objekt oder Ort verbunden. Zur Retrospektive von Hedi Zuber entwickelte das Museumsteam mit Fachleuten eine neuartige Tablet-Applikation, mit der die Besucherinnen und Besucher beim Gang durch die Ausstellung in einzelne Werke eintauchen konnten. Der Augmented Reality-Guide bietet eine persönliche Führung, bei der wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Laien in kurzen Filmen Werke kommentieren, auf Details hinweisen und Bildvergleiche anstellen. Darüber hinaus kann man den gesamten Werkbestand der Künstlerin aus der Museumssammlung erforschen. Werkanalysen und Texte zur Technik erklären ihre Arbeitsweise, andere Texte be-

«Ich sammle überall Dinge auf, die dann auf meinen Bildern enden – oder meine Bilder in ihnen.»

– Hans Krüsi (1920 - 1995), Maler und Zeichner, wichtiger Vertreter der Art Brut

leuchten ihr Leben. Diese konsequente Vertiefung klassischer Kunstausstellungen mittels Augmented Reality-Technik ist nicht nur schweizweit, sondern auch über die Landesgrenzen hinaus bislang einzigartig.

Partizipativ erarbeitete Inhalte werden attraktive Vermittlungstools

Ein wichtiger Teil des Augmented Reality-Guides sind Videos. Besonders beliebt sind laut Museumsleiterin Monika Jagfeld jene Filme, in denen Kinder ihre Sicht auf die Werke erklären. «Für die Produktion dieser kurzen Filme arbeiteten wir mit Kindern im Vorschulalter und mit einer Schulklasse zusammen. Beide Seiten erleben diese Form der Auseinandersetzung mit Kunst als bereichernde neue Erfahrung.» Solche partizipativen Elemente mit Beiträgen Dritter sollen ausgebaut und auf verschiedene Personengruppen ausgedehnt werden, so auch auf Menschen mit Beeinträchtigungen.

Bisher hat das Museumsteam vier Augmented Reality-Anwendungen produziert. Das Potenzial dieses Vermittlungstools wird weiterentwickelt und soll um einen interaktiven Parcours für einen leichten Zugang zur kulturellen Teilhabe aller erweitert werden. Dabei soll der filmisch animierte Museumsvogel «MiL» in einfacher Sprache und auf spielerische Art durch eine Ausstellung führen, um sie beispielsweise für Gäste mit kognitiven Beeinträchtigungen oder Besuchende mit Migrationshintergrund leichter zugänglich zu machen.

ZUSAMMENARBEIT MIT BETROFFENEN AUCH AUSSERHALB DES MUSEUMS

Die neue Technologie eröffnet dem Museum im Lagerhaus auch Möglichkeiten für eine niederschwellige Kunstvermittlung ausserhalb des Museums. Hinter dem Titel «Pocket Pictures – die kleinste Ausstellung der Welt» versteckt sich ein herkömmliches Kunstpostkar-

ten-Set in einer kleinen Blechbüchse. In Kombination mit einem Augmented Reality-Tablet entpuppt es sich als inspirierender Wissensschatz, der unabhängig vom Museum erkundet werden kann. Da die elektronischen Inhalte nach Abbau der Ausstellung weiterhin zur Verfügung stehen und die Bilderkennung auch mit einfachen Reproduktionen der Werke funktioniert, verfügt das Museum so zusätzlich über ein mobiles digitales Vermittlungstool, das für Workshops in Schulen, Altersheimen, Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen oder bei Organisationen für Migrantinnen und Migranten flexibel eingesetzt werden kann. Die «Pocket Pictures» können zusammen mit dem Augmented Reality-Guide auch von Privatpersonen gemietet werden.

Seit vielen Jahren arbeitet das Museum im Lagerhaus mit dem Hotel Dom in St. Gallen zusammen. Mit dem Umbau des Hotels 2010 wurde von der Museumsleiterin ein Kunstkonzept für das Hotel erstellt. Die Gäste des inklusiven Drei-Sterne-Hauses werden von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen umsorgt und kommen gleichzeitig in den Hotelräumen in Genuss von Outsider Art aus den Sammlungsbeständen des Museums. Weitere Kooperationsmöglichkeiten werden geprüft. Eine Zusammenarbeit erwägt das Museum auch mit dem Ostschweizerischen Blindenfürsorgeverein Obvita, um Angebote für und mit Menschen mit Sehbehinderungen zu erproben. Gemeinsam mit dem Verein Mosaik in St. Gallen beabsichtigt das Museum, Zugänge für Menschen mit Demenz zu schaffen.

Auf Augenhöhe mit Kunstschaffenden aus Grenzbereichen versucht das Museum im Lagerhaus vermehrt, deren Vermittlungskompetenzen zu fördern. Sie sollen dazu ermuntert werden, selber Führungen zu machen, an Künstlergesprächen teilzunehmen oder in Video-Interviews für den Augmented Reality-Guide über ihr Werk zu sprechen. Die Künstlerin Hedi Zuber hätte sich dafür wohl gerne zur Verfügung gestellt.

www.museumimlagerhaus.ch

MUSIKFESTIVAL BERN

BERN



Das Musikfestival Bern findet jährlich im Herbst während fünf Tagen an verschiedenen Spielorten in der Stadt Bern statt. Es wird von Berner Muskschaffenden der freien Szene, Musikveranstaltern und Kulturinstitutionen gemeinsam durchgeführt. Das Festival präsentiert und vermittelt Musik in einer grossen stilistischen Bandbreite: von alter bis zu zeitgenössischer Musik und von improvisierter oder komponierter bis zu experimenteller und elektronischer Musik – ausgewählt von einem Kuratorium zum jeweiligen Festivalthema. Im Fokus stehen innovative Konzertformate, musikszenische Experimente und überraschende Programmierungen zwischen den musikalischen Stilen und Epochen.

Die kulturelle Teilhabe der Berner Bevölkerung in ihrer ganzen Vielfalt ist dem Musikfestival Bern ein grosses Anliegen. Das Festival setzt sich besonders für die Inklusion von Musikinteressierten mit Seh- und Hörbehinderungen ein und achtet auf eine möglichst barrierefreie Zugänglichkeit seiner Spielorte auch für Menschen mit Mobilitäts- oder Sineseneinschränkungen. Bei seinen Programmangeboten werden in jeder Festivalausgabe inklusive Akzente umgesetzt, die mehrere Sinne ansprechen. Einen Schwerpunkt bildet ab 2017 das mehrjährige Vermittlungsprojekt «Radio Antenne», bei dem Musikinteressierte jeden Alters mit und ohne Sehbehinderungen gemeinsam partizipieren.



Musikinteressierte mit und ohne Sehbehinderungen erleben beim Hörspaziergang des Musikfestivals Bern im Vermittlungsprojekt «Radio Antenne» die spezielle Akustik des Plantanenhofs im Länggass-Quartier.
© Paula Reissig

INKLUSION ALS TEIL DER PROGRAMMKONZEPTION UND DER MUSIKVERMITTLUNG

Jedes Jahr stehen die Programm- und Vermittlungsangebote des Musikfestivals Bern unter einem gemeinsamen Festivalthema. Für die drei Ausgaben 2017 bis 2019 hat das Kuratorium des Festivals die drei Themen «irrlischt» (für 2017), «unzeitig» (für 2018) und «rauschen» (für 2019) ausgewählt. Indirekt greifen diese Jahresthemen also den Sehsinn (2017) und den Hörsinn (2019) sowie die Beschäftigung mit Zeit und Alter (2018) auf. Sie eröffnen jedes Jahr ein neues Feld von inklusiven Themenbezügen, auf dem eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Vielfalt der sinnlichen Wahrnehmung, mit ihren Beschränkungen und mit der Zeitlichkeit unseres Daseins im jeweiligen Festivalprogramm stattfinden kann. Das Publikum wird durch diese jährliche Themensetzung ganzheitlich für Fragen der Inklusion sensibilisiert.

Inklusive Programmangebote sprechen mehrere Sinne an

Das Programmspektrum des Musikfestivals Bern mit seinen experimentellen, zeitgenössischen und interdisziplinären Veranstaltungen will Hörgewohnheiten hinterfragen, unterwandern und verändern. Musik soll immer wieder neu und anders wahrgenommen werden, Erwartungshaltungen sollen irritiert werden. Dabei soll Musik nicht nur gehört werden können, sondern in speziellen Musikformaten und in musikszenischen Experimenten auch gesehen oder ertastet und gespürt. In jeder Festivalausgabe werden deshalb gezielt auch inklusive Musikformate umgesetzt, die mehrere Sinne ansprechen und sich damit ganz besonders für Musikinteressierte mit Seh- oder Hörbehinderungen eignen: als ganzheitliches, multisensorisches Musikerlebnis.

2017 war das Performance-Duo Jonathan Burrows & Matteo Fargion als Artists-in-Residence am Musikfestival Bern zu Gast. Der Choreograf aus England und der Komponist aus Italien setzen seit Jahren Projekte an der Grenze von Musik, Tanz und Performance um. Das Duo beschäftigt sich intensiv mit Übersetzungsprozessen von Musik: In der Performance «Both Sitting Duet», die sie am Festival zeigten, wird Morton Feldmans Musik «For John Cage» in eine Sprache aus Gesten und Bewegungen transkribiert, aufgeführt in völliger Stille. «Dieses Stück ist für Menschen mit und ohne Hörbehinderungen ein Erlebnis: Die Musik wird in der Stille sichtbar – sie wird Note für Note in reine Gesten übersetzt, es ist kein einziger Ton zu hören», resümiert die Geschäftsführerin des Festivals bis 2017 Johanna Schweizer.

Musikvermittlungsprojekte für verschiedene Altersgruppen

Einen gewichtigen Stellenwert hat am Musikfestival Bern die Musikvermittlung. 2017 bis 2019 begleitet das inklusive Vermittlungsprojekt «Radio Antenne» das Festival und seine drei wechselnden Jahresthemen. In verschiedenen Projekten macht «Radio Antenne» Musikinteressierte aller Altersgruppen dabei zu Akteuren: Jungreporterinnen und -reporter lernen in Workshops das Radiohandwerk und berichten am Festival live. In einer Konzertwerkstatt tüfteln Jugendliche mit Klängen und Geräuschen und entwickeln zusammen mit Profis eigene Musik. In Hörspaziergängen durch mehrere Berner Quartiere entdecken und erforschen Schulklassen, Familien mit Kindern und Erwachsene gemeinsam Geräusche und Klänge aus ihrer akustischen Wohnumgebung.

Alle Projekte des Vermittlungsakzents «Radio Antenne» werden in inklusiver Zusammensetzung möglichst durch Beteiligte mit und ohne Sehbehinderungen umgesetzt. Zum Festivalthema 2017 hat eine Wohngruppe der Blindenschule Zollikofen zudem den Song «Ghostlight» geschrieben und in einem professionellen Tonstudio aufgenommen. Zum Festivalthema 2018 wird der neue Hörclub der Blindenschule Zollikofen dann ein eigenes Hörspiel beisteuern. Das «Radiomobil» – der mobile Sendebus von «Radio Antenne» – wird während der fünf Festivalstage jeweils zum Treffpunkt von Menschen, die Musik machen, Musik hören und über Musik sprechen.

MUSIK MÖGLICHST VIELFÄLTIG ZUGÄNGLICH UND FÜR ALLE ERFAHRBAR

Ebenso vielfältig wie die Programm- und Vermittlungsangebote sind auch die Spielorte des Musikfestivals Bern. Neben etablierten Veranstaltungsorten wie der Dampfzentrale Bern, der Grosse Halle der Reitschule, dem Berner Münster oder dem Schlachthaus Theater werden jedes Jahr auch ungewöhnliche Orte bespielt, 2017 beispielsweise ein Hohlraum in der Lorraine-Brücke, eine zwischengenutzte Feuerwehrkaserne oder das mobile Festivalzentrum «will-o'-the-wisp». Für jede Festivalausgabe prüft das Musikfestival Bern, welche Programmakzente und welche Spielorte sich besonders eignen, um sie mit gezielten Zugangshilfen auch für Festivalbesuchende mit Seh-, Hör- oder Mobilitätsbehinderungen zugänglich zu machen. Ab 2018 wird ein Beirat aus musikinteressierten Menschen mit Behinderungen das Festival dabei beratend begleiten.

«Kann man in absoluter Stille Musik hören? Das Potenzial eines inklusiven Musikfestivals liegt auch darin, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es viele Arten gibt, Musik zu erleben – nicht nur hörenderweise.»

– Annelise Alder, Präsidentin des Vereins Musikfestival Bern

Das Musikfestival Bern möchte Musikinteressierte aller Altersgruppen mit den verschiedensten kulturellen und sozialen Hintergründen mobilisieren und zum gemeinsamen Erleben und Erfahren von anspruchsvoller Musik bewegen. Ein besonderes Anliegen ist dem Festival dabei die Ermöglichung der kulturellen Teilhabe von Musikinteressierten mit Beeinträchtigungen als inklusiver Teil des Publikums. Diese ganzheitlich gelebte, offene Willkommenskultur zeigt sich in der gemeinschaftlichen Atmosphäre am Festival. «Am Musikfestival Bern sollen alle Interessierten zusammen die Musikveranstaltungen erleben und sich über das Gehörte und Gesehene austauschen können, auf Augenhöhe und mit unterschiedlichsten Rucksäcken und Erwartungen», bekräftigt Johanna Schweizer: «Seit 2017 setzen wir uns mit vielfältigen Massnahmen Schritt für Schritt dafür ein, dass das Festival auch für Menschen mit Behinderungen möglichst ganzheitlich hindernisfrei zugänglich wird.»

Gelebte Willkommenskultur und umgesetzte Zugangshilfen

Festivalbesuchende mit Seh-, Hör- oder Mobilitätsbehinderungen können am Musikfestival Bern bei Bedarf geeignete Plätze für die Veranstaltungen vorreservieren. Im Programm-Booklet und auf der Webseite wird zudem bei allen Spielorten vermerkt, ob sie rollstuhlgängig und barrierefrei zugänglich sind oder nicht. Eine genannte Ansprechperson des Festivals steht für alle Fragen der Zugänglichkeit zur Verfügung. Assistenz- oder Betreuungspersonen von Festivalbesuchenden mit Beeinträchtigungen erhalten auf Voranmeldung freien Eintritt. Bei ausgewählten Programmakzenten stellt das Festival ausserdem selber Assistenzpersonen, die bei Bedarf die Musikinteres-

sierten mit Sehbehinderungen beim Zugang unterstützen, 2017 beispielsweise bei den Workshops und bei den Hörspaziergängen von «Radio Antenne». Für Menschen mit Leseschwächen, aber auch für Lesemuffel und für Musikinteressierte mit geringen Deutschkenntnissen, sind im Programm-Booklet und auf der Webseite neu Kurzbeschreibungen aller Konzertangebote in einfacher Sprache enthalten.

Musik durch Audiodeskription oder Gebärden erfahrbar machen

Seit 2017 setzt das Musikfestival Bern an geeigneten Spielorten Höranlagen ein, um Musikinteressierten mit Hörgeräten den Zugang zu erleichtern. Am Festival 2017 wurde beispielsweise spätabends im Berner Münster der neu viragierte Stummfilm «Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens» mit einer eigens neu vertonten Filmmusik samt Einsatz der Münster-Orgel aufgeführt und durch eine Höranlage verstärkt. Für 2019 setzt sich das Festival zum Ziel, eine geeignete Veranstaltung durch Audiodeskription auch für blinde und sehbehinderte Menschen zugänglich zu machen. «Das Musikfestival Bern bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Musik und Musiktheater: Szenische Experimente sind einer unserer Schwerpunkte. Die Audiodeskription macht diese szenische Ebene auch für Menschen mit Sehbehinderungen erfahrbar», begründet der neue Geschäftsführer des Festivals seit 2018 Andri Probst seine Motivation. Auch mit der Gebärdensprachverdolmetschung für gehörlose Menschen möchte das Festival 2019 erste Erfahrungen sammeln. «Wir glauben, dass die Übersetzung von Musik in Gebärden mehr sein kann als ein reines Hilfsmittel. Sie bietet die Chance zur dramaturgischen und szenischen Einbindung», sagt Andri Probst.

**«AUFLAGE WAR DIE MÖGLICHTST
BARRIEREFREIE GESTALTUNG
DER KOMMUNIKATIONSMITTEL»**

Johanna Köhler, Sie waren beim Musikfestival Bern 2017 für die Redaktion verantwortlich. Was ist Ihnen im Bereich der barrierefreien Kommunikation besonders wichtig?

Mir ist besonders wichtig herauszustellen, dass Einfachheit und Klarheit in der Kommunikation jedem helfen. Wenn ich dann noch Inhalte über verschiedene Zugänge multimedial abrufbar machen kann, ist im Sinne der Barrierefreiheit viel erreicht.

Welche Guidelines waren besonders hilfreich, um sich das erforderliche Wissen anzueignen?

Mein Ausgangspunkt waren die bisherigen Publikationen des Labels «Kultur Inklusiv». Die Porträts der ersten Labelträger und die Kontakte und Tipps im Handbuch waren sehr wertvoll. Diesen Informationen bin ich dann nachgegangen, habe mit anderen Labelträgern gesprochen und Vertreter von Behindertenverbänden getroffen. Immer wieder hat unser Team auch geschaut, wie es andere machen. Wer mit offenen Augen durch das Kulturleben geht, kann inklusive Ansätze inzwischen an vielen Orten entdecken. Für den Bereich der Kommunikation besonders hilfreich war die Webseite der Stiftung «Zugang für alle».

Haben Sie auch mit Betroffenen über deren Bedürfnisse und Hürden gesprochen?

Ja natürlich, wir haben auch mit Menschen mit Behinderungen gesprochen. Ich wünsche mir aber einen noch besseren, regelmässigen Austausch. Das Netzwerk dafür müssen wir uns noch erarbeiten.

Welche besonderen Massnahmen haben Sie im neuen Programm-Booklet umgesetzt?

Wir verwenden eine grosse Schriftgrösse und einen linksbündigen Schriftsatz für die bessere Lesbarkeit. Mit Icons wird die Verfügbarkeit von Hilfsmitteln wie etwa einer Höranlage oder Assistenzpersonen angezeigt. In einem eigenen Kapitel geben wir Informationen zur Zugänglichkeit und zur Rollstuhlgängigkeit der Spielorte. Die Veranstaltungsbeschreibungen haben wir durch Texte in Leichter Sprache ergänzt.

Was war Ihre Motivation und Ihr Vorgehen für die Kurzbeschreibungen in Leichter Sprache?

Den Anstoss dazu gab das Programmheft des Berner Theaterfestivals auawirleben. Seit zwei Jahren enthält es Kurzbeschreibungen der Theaterproduktionen in einfa-

cher Sprache. Uns hat beeindruckt, wie viele sich von diesen Texten angesprochen fühlen – eben nicht nur Menschen mit Leseschwächen, sondern alle Theaterinteressierten. Mich persönlich reizt es zudem, die oft so komplexen und verklausulierten Formulierungen in der Musikszene aufzubrechen und den Kern der Aussagen freizulegen. Hier berührt die Leichte Sprache auch eine Kernaufgabe der Vermittlungsarbeit. Zeitgenössische Musik bietet ungewohnte Hörerfahrungen und neigt dazu, stark konzeptionell zu sein – Vermittlung schafft Zugänge zu dieser für viele erst einmal schwierig wirkenden Musik. Dass wir uns letztlich sogar für Leichte Sprache entschieden haben, war ein Experiment und eine Herausforderung an unser (Stamm-)Publikum. Für die Textredaktion haben wir mit dem Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis zusammengearbeitet. Eine erste, von uns erstellte Version der Kurzbeschreibungen wurde dort lektoriert und dann von Betroffenen geprüft. Für uns war das eine sehr gute und auch sehr lehrreiche Zusammenarbeit.

Wie haben die Muskschaffenden auf diese Kurzbeschreibungen in Leichter Sprache reagiert?

Die Rückmeldungen reichten von Irritation über Unverständnis bis zur Sorge, die Texte könnten von Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen als diskriminierend empfunden werden. Beim Versand der Texte an die Muskschaffenden hatten wir die Verwendung der Leichten Sprache nicht extra erläutert – nach bald zwei Jahren Beschäftigung mit dem Thema Inklusion schien uns die Bezeichnung selbsterklärend. Wir haben dann schnell gemerkt, dass Leichte Sprache leider vielen noch kein Begriff ist. Letztlich waren die Rückmeldungen aber eine Chance, ins Gespräch zu kommen. Im überwiegenden Teil der Fälle haben wir dann viel Unterstützung für unser Vorhaben erfahren.

Wird das Programm-Booklet 2018 wiederum Kurzbeschreibungen in Leichter Sprache enthalten?

Nein. Wir haben aufgrund der 2017 gemachten Erfahrungen entschieden, dass wir die Kurzbeschreibungen 2018 in einfacher Sprache verfassen werden – für eine möglichst breite musikinteressierte Leserschaft.

Das Musikfestival Bern hat seine Webseite 2017 erneuert. Wie barrierefrei ist diese Webseite?

Unsere neue Webseite ist barrierearm. Vollständige Barrierefreiheit ist eine grosse Herausforderung. Unsere Anpassungen waren darauf ausgerichtet, die Webseite für Vorleseprogramme von Menschen mit Sehbehinderungen zu optimieren und die Navigation so sinnfällig wie möglich zu gestalten.

«Zu erfahren, dass sie einen Song zu einem Musikfestival beisteuern können, war für die Jugendlichen in der Blindenschule Zollikofen ein tolles Erlebnis. Musik wohnt der Zauber inne, Grenzen zu sprengen.»

– Tom Rast, Wohngruppenleiter in der Blindenschule Zollikofen

Nutzen Sie auf der Webseite und im Newsletter auch multimediale Kommunikationsmittel?

Bildmaterial ist ein wichtiges gestalterisches Element unserer Webseite und auch unseres Newsletters. Wir achten jedoch darauf, dass alle Informationen unabhängig vom Bild auch als Text verfügbar sind. Videos und Tonmaterial werden im Verlauf des Festivals produziert und dann aufgeschaltet. Offen ist für uns noch die Frage, wie wir diese Beiträge auch für Gehörlose zugänglich machen können. Eine einfache Lösung wären Zusammenfassungen der Tonbeiträge in Textform. Ähnlich bei den Videobeiträgen: Hier wäre der Einsatz von Untertiteln eine Lösung.

Haben Sie vor, die neue Webseite und das neue Programm-Booklet durch Menschen mit Behinderungen überprüfen zu lassen?

Ja, auf jeden Fall. Wir sind aktuell dabei, einen Beirat mit Betroffenen zusammenzustellen, die uns bei genau solchen Aufgaben und Fragen künftig zur Seite stehen und gezielt beraten werden.

Gibt es weitere Optimierungen im Bereich der Kommunikation, die Sie angehen möchten?

Einfache Sprache wird sicher weiterhin ein Thema bleiben. Wir werden uns überlegen, wie wir ihren Einsatz weiterentwickeln können: Stimmt das gewählte Sprachniveau? Stimmen grafische Darstellung und Betitelung? An welchen Stellen können wir die einfache Sprache nicht nur als Alternative, sondern als Standard für alle nutzen? Die Informationen zur Zugänglichkeit der Spielorte möchten wir nach und nach erweitern. Derzeit richten sich unsere Angaben vorrangig an Besuchende

mit Mobilitätsbehinderungen. Künftig sollen auch Informationen ergänzt werden, die für Menschen mit Sehbehinderungen wichtig sind. Wir prüfen ausserdem die Idee, Audiobeschriebe der Spielorte für Besuchende mit Sehbehinderungen zu produzieren.

Haben Ihre Kommunikationsmassnahmen substanzielle Mehrkosten verursacht?

Wir waren in der glücklichen Situation, dass die Überarbeitung unserer Kommunikationsmittel sowieso auf der Agenda stand. Das Musikfestival Bern fand 2017 das erste Mal mit neuem Konzept im Jahresturnus statt. Deshalb haben wir eine neue Corporate Identity für das Festival in Auftrag gegeben. Eine explizite Auflage bei der Neukonzeption war die möglichst barrierefreie Gestaltung unserer Kommunikationsmittel.

Über welche Kommunikationskanäle informieren Sie Musikinteressierte mit Seh-, Hör- oder Mobilitätsbehinderungen über Ihre inklusiven Programmangebote?

Unsere inklusiven Programm- und Vermittlungsangebote kommunizieren wir zum einen über den Zugangsmonteur von Procap und über participa.ch, die neue Informationsplattform der Kantonalen Behindertenkonferenz Bern. Zum anderen treten wir aktiv an Behindertenverbände und -organisationen wie den SBV, Blindspot oder die IGGH heran und nutzen auch deren Newsletter. Diese Netzwerke sind immens wichtig für uns, um Musikinteressierte mit Seh-, Hör- oder Mobilitätsbehinderungen zu erreichen.

www.musikfestivalbern.ch

In der Lichtspiel / Kinemathek Bern werden nicht nur Filme gesammelt, restauriert und gezeigt, sondern es können auch historische Filmprojektoren, Filmkameras und Raritäten bestaunt und selber ausprobiert werden.
© Lichtspiel / Kinemathek Bern



LICHTSPIEL / KINEMATHEK BERN

BERN



Die Lichtspiel / Kinemathek Bern ist Programm kino, Museum, Archiv und Werkstatt in einem. Im Dachgeschoss des Filmhauses Bern können Besuchende alles nebeneinander erleben: Kinosaal, Ausstellung und Archivarbeit. Im Lichtspiel werden Filme und Filmtechnik gesammelt, restauriert und gezeigt. Der geräumige, helle Kinosaal ist gleichzeitig ein Schaulager, wo historische Filmprojektoren, Filmkameras und Kino-technik bewundert, angefasst und teilweise ausprobiert werden können. Alle Werkstatträume haben Glastüren zum Mitverfolgen des Archiv- und Kinoalltags – von der Digitalisierung der Filme über das Reparieren von Filmmaterial bis zu Filmvorführungen auf den originalen Geräten.

Das Lichtspiel ist ein niederschwelliger Begegnungsort für alle Film- und Kinointeressierten und als offenes, soziales Haus auf Anmeldung auch tagsüber zugänglich. Die Mitarbeitenden beraten und unterstützen die Nutzenden des Archivs und die Besuchenden der Filmvorführungen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen. Entlohnte und freiwillige Teammitglieder arbeiten dabei gemeinschaftlich zusammen: Festangestellte mit Kurz- und Langzeitarbeitslosen, Zivildienstleistende mit Beschäftigten im gemeinnützigen Strafvollzug, Praktikanten und Senioren mit Mitarbeitenden mit Beeinträchtigungen. Die individuellen Möglichkeiten und die Tagesform aller Mitwirkenden werden flexibel eingeplant.

EIN KINOSAAL MIT SCHAULAGER UND KINOBAR ALS BEGEGNUNGSPORT

Die Lichtspiel / Kinemathek Bern ist ein inklusiver Begegnungs- und Entdeckungsort für Film- und Kino-interessierte mit unterschiedlichsten Bedürfnissen und Voraussetzungen. Die ganz spezielle Kombination von Programm kino, Museum, Archiv und Werkstatt unter einem Dach ist schweizweit einzigartig. In der Kinemathek werden Filme und Filmtechnik in grosser Vielfalt gesammelt, restauriert und archiviert, im Kinosaal wird beides attraktiv präsentiert und vermittelt. Ebenso speziell ist der gemeinschaftliche, unterstützende Umgang der rund 10 entlohnten und 20 ehrenamtlichen Teammitglieder untereinander und mit den Besuchenden: Niederschwellige Offenheit und gelebte Willkommenskultur sind grundlegende Elemente im Selbstverständnis des Lichtspiels. «Jeder von uns bringt seine Stärken und Besonderheiten ein, wir arbeiten gemeinschaftlich zusammen, unterstützen uns gegenseitig und stellen uns in den Dienst unserer sehr vielfältigen Besuchenden und Nutzenden mit ihren individuellen Anliegen. Uns alle vereint die Leidenschaft für den Film und das Kino», bringt der Direktor des Lichtspiels David Landolf diese inklusive Haltung auf den Punkt.

Der Kinosaal des Lichtspiels mit rund 80 bequemen Kinossesseln, vielen Oberlichtern und Seitenfenstern ist aussergewöhnlich geräumig, hell und gemütlich. Er ist gleichzeitig ein Schaulager mit zahlreichen ausgestellten Filmprojektoren, Filmkameras und Kinotechnik aus allen cineastischen Epochen – die technischen Entwicklungsschritte der Film- und Kinogeschichte werden hier ganz konkret erlebbar; nicht nur zum Bestaunen, sondern zum Anfassen, in Aktion Erleben und teilweise auch zum selber Ausprobieren. In den grossen Kinosaal integriert ist die beliebte Kinobar, die als geselliger Treffpunkt und Diskussionsort vor und nach allen Filmvorführungen dient. Die Werkstatt- und Archivräume haben alle Glasuren und motivieren Besuchende dazu, den Archiv- und Kinoalltag mitzuverfolgen. Zur Willkommenskultur des Lichtspiels gehört auch, dass es den ganzen Tag offen und für Interessierte frei zugänglich ist: Die Mitarbeitenden geben hilfsbereit Auskunft und gehen flexibel auf unterschiedlichste Bedürfnisse und Möglichkeiten der Besuchenden ein.

Offene Haltung im Filmarchiv, Mitgestaltung beim Kinoprogramm

Die gelebte Offenheit zeigt sich auch in der Sammlungstätigkeit der Lichtspiel / Kinemathek Bern. Das Filmarchiv mit rund 25'000 gesammelten Filmen umfasst alle historischen Filmformate und alle Genres von

Wochenschauen und Werbefilmen über Musikclips bis zu Dokumentar-, Animations- und vielen Kurzspielfilmen, darunter seltene Filmkopien, etliche Unikate und viele Amateurfilme. Die gesammelten Filme sind mit thematischen Schlagwörtern erfasst und können auf der Webseite des Lichtspiels in einer frei zugänglichen Datenbank von allen Interessierten abgerufen werden. Die Besuchenden und Nutzenden des Lichtspiels prägen die Sammlungstätigkeit der Kinemathek aktiv mit, indem nicht nur professionelle Filmschaffende sowie Fachleute aus der Film- und Kinobranche ihre Filme zur Archivierung, Restaurierung oder Digitalisierung vorbei bringen, sondern häufig auch Privatpersonen ihre Familienfilme oder Hobbyfilme.

Auch die Filmvorführungen im Lichtspiel lassen viel Raum zum Mitgestalten. Neben Überraschungsprogrammen aus dem Filmarchiv, thematischen Filmzyklen und aktuellen Filmen aus aller Welt werden immer wieder auch Wunschfilme von Gästen als öffentliche Filmvorführungen gezeigt oder persönliche Kurzfilmprogramme und Familienfilme in den durchgeführten Privatanlässen. Regelmässig nutzen dabei auch Institutionen aus der Region wie beispielsweise die Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH, die Stiftung Rossfeld oder Seniorengruppen die Möglichkeit, sich im Lichtspiel gesellig zu treffen und in selber ausgewählte Filme einzutauchen. «Wir möchten unsere Partnerschaften mit interessierten Behindertenorganisationen und -institutionen weiter ausbauen und sind derzeit dabei, unsere inklusiven Angebote als niederschwelliger Begegnungsort für gezielte Kontaktaufnahmen aufzubereiten», erläutert Judith Hofstetter, die stellvertretende Leiterin und Verantwortliche für Programmation und Personal. Auch die Mitarbeitenden des Lichtspiels prägen die Kulturangebote aktiv mit – von der Auswahl der ausgestellten Objekte bis zur Zusammenstellung eigener Filmprogramme.

Kollekte statt Eintrittspreis und ergänzende Zugangshilfen

Zur niederschweligen Willkommenskultur der Lichtspiel / Kinemathek Bern gehört auch, dass die Filmvorführungen regelmässig durch persönliche Einführungen von Fachpersonen eingeleitet werden. Dabei werden nicht nur die gezeigten Filme vorgestellt, sondern die Besuchenden erhalten auch Hintergrundinformationen zur Entstehungsgeschichte oder zur historischen Bedeutung der Filme. Auf Fragen und besondere Anliegen des Publikums wird flexibel eingegangen. Alle Filmvorführungen werden zudem mit einer Kollekte statt eines obligatorischen Eintrittspreises umgesetzt. «Anstelle eines fixen Eintrittspreises entrichten unsere Besucherinnen und Besucher im Lichtspiel eine Kollekte mit

«Untertitel in der Sprache der Region auf allen Kinofilmen sind wichtig für Menschen mit Hörbehinderungen. Ob Jung oder Alt, ob Angestellter oder Chefin: Gleichwertige Informationen müssen für alle zugänglich sein.»

– Brigitte Schökle, Geschäftsführerin Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH

einem Richtpreis, damit niemand aus finanziellen Gründen vom Kinobesuch ausgeschlossen wird», begründet Judith Hofstetter diese Praxis.

Das Lichtspiel zeigt alle Filme in ihrer Originalversion, fremdsprachige Filme jeweils mit Untertiteln. Um gehörlosen und hörbehinderten Menschen den Zugang zu erleichtern, werden neu auch deutschsprachige Filme oder Filme im Dialekt mit deutschsprachigen Untertiteln gezeigt, sofern diese verfügbar sind. Ein Messtechniker von Pro Audio hat im Auftrag des Lichtspiels den Kinosaal zudem auf seine Zugänglichkeit für Menschen mit Hörbehinderungen überprüft. Auf seine Empfehlung hin wird das Lichtspiel im Verlauf des Jahres 2018 eine Höranlage mit Induktionsschleife installieren, um den Zugang zu den Filmvorführungen gezielt auch für Besuchende mit Hörgeräten zu erleichtern. Das Lichtspiel prüft ausserdem mit interessierten Kooperationspartnern oder mit Betroffenen aus der Region, ob in den nächsten Jahren einzelne Filme mit verfügbaren deutschsprachigen Audiodeskriptionen gezeigt werden können, um auch blinden und sehbehinderten Menschen den Zugang zu ermöglichen.

GUTER ZUGANG ZU KINO UND KINEMATHEK TROTZ LAGE IM DACHGESCHOSS

Die Lichtspiel / Kinemathek Bern ist seit 2012 im Dachgeschoss des Filmhauses Bern domiziliert, einer denkmalgeschützten einstigen Strickwarenfabrik im Berner Marzili-Quartier. Das Dachgeschoss ist über eine Aussen- und eine innenliegende Treppe und einen rollstuhlgängigen Lift erschlossen. Der Kinosaal mit dem Schaulager und der Kinobar, die

Werkstatt- und die Archivräume sind rollstuhlgängig und baulich hindernisfrei zugänglich mit viel Zirkulationsraum und viel Tageslicht. Im Kinosaal ist bei Bedarf flexibler Raum für Rollstuhlplätze vorhanden. Die Toilette im Lichtspiel ist eingeschränkt rollstuhlgängig.

Bauliche Zugänglichkeit wird pragmatisch optimiert

Das Gelände des Filmhauses Bern und seiner Nebengebäude ist weitläufig und unübersichtlich. Die Aussen- und die innenliegende Treppe und der Lift zum Lichtspiel sind für Ortsunkundige schwer zu finden. Beim Geländezugang weist deshalb eine gut platzierte und nachts beleuchtete Informationstafel auf das Lichtspiel hin. Bei eigenen Veranstaltungen signalisiert das Lichtspiel den Zugang im Gelände zusätzlich, nachts wird der Zugang zur Treppe und zum Lift auch beleuchtet. Das Lichtspiel prüft, ob die Sichtbarkeit im Areal durch die gezielte Platzierung einer mobilen Tafel bei Veranstaltungen noch verbessert werden kann.

Die Fachstelle Hindernisfreies Bauen des Kantons Bern hat die bauliche Zugänglichkeit des Lichtspiels für Menschen mit Mobilitäts- oder Sehbehinderungen überprüft. Auf ihre Empfehlung hin wird das Lichtspiel zwei vorhandene Schwellen zum Balkon im Dachstock und zum hinteren Archivraum im Verlauf des Jahres 2018 durch den Einbau von Rampen beseitigen und die Rollstuhlgängigkeit der Toilette durch den Einbau eines Wechselbügels verbessern. Für Film- und Kinointeressierte mit Sehbehinderungen empfiehlt das Lichtspiel angesichts des unübersichtlichen Geländes den Besuch nur mit Begleitpersonen.

www.lichtspiel.ch

**«OB ANGESTELLTE ODER
FREIWILLIGER – ALLE KÖNNEN
BEI UNS MITGESTALTEN»**

**David Landolf, Sie leiten das Lichtspiel;
angenommen ein Filmrestaurator bewirbt sich
bei Ihnen: Worauf muss er sich einstellen?**

Das fängt damit an, dass unser Budget keine Stellenausschreibung erlaubt. Die Profile unserer zehn Festangestellten sind über die Jahre aus freiwilligen Engagements gewachsen. Teammitglieder, die vor 18 Jahren beim Aufbau geholfen haben, sind noch heute dabei. Einige haben als Zivildienstleistender oder Praktikantin angefangen und sind mittlerweile fest angestellt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie über ihr Fachwissen hinaus breit aufgestellt sind: Unser Werkstattverantwortlicher war ursprünglich Kameramann, jetzt leitet er die freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an und begleitet sie. Aber er übernimmt auch allgemeine Arbeiten wie Haustechnik und Veranstaltungsvorbereitungen.

**Im Lichtspiel sind rund 20 Freiwillige tätig,
doppelt so viele wie die Festangestellten
– um Personalkosten zu sparen?**

Wir sparen vor allem durch unsere niedrigen Löhne. Von der Köchin bis zu meiner Leitungsfunktion: Alle verdienen 25 Franken netto pro Stunde. Darin spiegelt sich unser Commitment zur Kinemathek. Es zeigt sich aber auch das strukturelle Problem, das die meisten Archive kennen und mit dem man einen pragmatischen Umgang finden muss: Einer grossen Materialmenge stehen kleine Budgets und wenig Personal gegenüber. Unser Vorteil ist das motivierte, zufriedene Team.

Woher kommt diese Motivation des Teams?

Das gute Arbeitsklima kommt von der besonderen Konstellation unserer unterschiedlichen Mitwirkenden und von der Selbständigkeit, die dem Einzelnen ermöglicht mitzugestalten, statt tagaus, tagein das Gleiche zu tun. Jemandem fällt zum Beispiel auf, dass wir zahlreiche Plakate mehrfach haben, er schlägt einen Kiosk vor, baut ein Gestell dafür, sucht die Doubletten heraus, und die Idee ist umgesetzt. Solche Initiativen kommen von den Mitarbeitenden, nicht vom Vorstand.

Und wer entscheidet, was umgesetzt wird?

Die Freiwilligen wenden sich an ihre Ansprechpartner. Der Zivildienstleistende fragt den Werkstattverantwortlichen, der dann entscheidet. Ideen werden häufig informell am gemeinsamen Mittagstisch eingestreut, alle diskutieren gleichberechtigt mit und bringen sich ein. Wir haben mehrere Pensionierte, die das Filmmaterial sichten und in die Datenbank aufnehmen: verwackelte

Familienfilme oder trockenes Lehrmaterial, aber auch spannende, schräge Filmdokumente. Auf diese machen sie uns aufmerksam, und das eine oder andere findet dann den Weg in unser Filmprogramm.

**Wie arbeiten Festangestellte und Freiwillige
im Lichtspiel zusammen?**

Unsere Freiwilligen – von der Praktikantin über den Langzeitarbeitslosen bis hin zum pensionierten Unidoczenten – arbeiten mit unterschiedlichen Pensen, manche melden sich von Woche zu Woche. Wir sind auf die Festangestellten angewiesen, die für Kontinuität sorgen und Verantwortung übernehmen, weil sie den Tagesbetrieb kennen. Sie schulen die Freiwilligen, geben Auskunft und schauen, dass sie Arbeit haben.

Welche Arbeiten erledigen die Freiwilligen?

Fängt jemand neu an, versuchen wir im Gespräch herauszufinden, was die Person mitbringt, beispielsweise an technischem Geschick, und was sie interessiert. Sind es Trickfilme, schauen wir, ob wir einen solchen Bestand haben, der aufzuarbeiten ist. Wer nur unregelmässig oder für wenige Stunden kommt, erledigt, was ohne Zeitdruck gemacht werden kann. Wir haben Senioren, die Filme äusserst gewissenhaft erfassen, sich einen zehnminütigen Film während einer Stunde anschauen und lange überlegen, wie sie den Inhalt formulieren. Pro Tag erfassen sie so nur wenige Filme – und das ist super. Diese Möglichkeit einzutauchen, ist eine Qualität, die viele Freiwillige schätzen.

**Welche Schwierigkeiten gibt es in der
Zusammenarbeit?**

Schwierig ist es, wenn jemand sehr unselbständig oder psychisch labil ist, zum Beispiel zusätzliche Probleme neben der Langzeitarbeitslosigkeit mitbringt. Hier stossen wir an Grenzen, da wir keine Sozialarbeiter haben und keine eng begleiteten Arbeitsplätze anbieten.

2016 besuchten 4'000 Personen die

**Filmvorführungen im Lichtspiel,
viele Hunderte nutzten das Archiv.**

Was bedeutet Ihnen dieser Zuspruch?

Für die Festangestellten wie für die Freiwilligen ist es wesentlich zu merken, dass wir nicht ins Leere arbeiten, nicht Material anhäufen, das auf Gestellen verstaubt, sondern dankbare Empfänger dafür haben. Das zeigt sich etwa an vielen persönlichen Reaktionen. Oder daran, dass viele Besucherinnen und Besucher bereits eine Stunde vor der Vorführung erscheinen, auf Entdeckungsreisen zwischen den ausgestellten Objekten gehen, Fragen stellen und danach an der Bar verweilen. Dies ist für uns Mitarbeitende sinnstiftend.

KUNSTMUSEUM THUN

THUN



Das Kunstmuseum Thun versteht sich als Präsentationsort für zeitgenössisches Kunstschaffen aus dem In- und Ausland. Zusätzlich zu seinen Wechsellausstellungen realisiert das Museum kleinere Projekte im «Projektraum enter», wie künstlerische Experimente oder Einblicke in aktuelle Forschungsansätze. Der Projektraum wird immer wieder auch durch partizipative Ausstellungsprojekte bespielt, in denen das Kunstmuseum Thun Gruppen von Laien dazu einlädt, eine Ausstellung zu konzipieren. Die experimentelle Ausstellungsreihe «Schnupper-schau» (2016) widmete sich in vier Teilen dem Verhältnis von Kunst und Geruch und arbeitete dabei auf unterschiedliche Weise mit dem Geruchssinn und mit ausgewählten Werken aus der Museumssammlung.

Der dritte Teil dieser Reihe zeigte die Ausstellung einer inklusiv zusammengesetzten Laien-Gruppe. Im vorangegangenen Workshop «Exklusive Düfte inklusiv» schlüpfen acht Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam in die Rolle von Kuratorinnen und Kuratoren. Das Resultat ist nicht einfach nur eine Ausstellung, sondern ein sinnliches Kunsterlebnis, das weit über die Betrachtung von Kunstwerken hinausgeht. Der folgende Bericht zeigt auf, wie partizipative Ausstellungsprojekte nicht nur interessante Akzente für das Publikum, sondern auch wichtige Impulse für die Kunstinstitution selber setzen können.

Die inklusiv zusammengesetzte Laien-Gruppe während der Hängung der ausgewählten Bilder für ihre Ausstellung «Düfte sammeln» (2016) im «Projektraum enter» des Kunstmuseums Thun.
© Kunstmuseum Thun



PARTIZIPATIVE PROJEKTE BIETEN DEM MUSEUM UND PUBLIKUM NEUE ZUGÄNGE ZUR KUNST

Ein Salon in Sepiafarben getaucht. Durchgesessene, weiche Sessel. Eine Couch. Ihr Bezug scheint abgenutzt, die Farbe scheint verblichen. Wir vermuten einen Plattenspieler, wo auch ein Sofa steht. Bilder zieren die Wände – das küssende Paar in Gustav Klimts Werk «Der Kuss» ist eines davon. Wir sehen ein vollgestelltes Zimmer, viele Pflanzen, verschiedene Möbel zu verschiedenen Zeiten – denn die im Raum angeordneten Gegenstände und Objekte überlagern sich. Einige von ihnen sind in vollem Kontrast zu sehen, andere können nur bei genauerer Betrachtung erahnt werden. In Schichten überdecken sie die Leinwand, wie Erinnerungen geistern sie durch dieses sepiafarbene Wohnzimmer. Es ist das Gemälde «Same, same – but different II, 2011» der Künstlerin Diana Dodson, das wir betrachten. Und es ist eine Geschichte, die wir hier erfahren – und zwar mit mehr als nur unseren Augen. Wir können es auch riechen, dieses miefige Wohnzimmer mit seinen staubigen Möbeln und Pflanzen. Wir spüren auch seinen unsichtbaren Bewohner. Sein Altherrenparfum verrät ihn.

Wir, das sind die Besucherinnen und Besucher, die sich am 26. August 2016 zur Ausstellungseröffnung im Kunstmuseum Thun eingefunden haben. Im «Projekt-raum enter» des Museums begegnen wir einem Ausstellungskontext, der die Beziehung zwischen Kunstwerk und Betrachter neu formuliert – indem er die sichtbare Kunst mit dem Geruchssinn koppelt. Das Ergebnis ist ein ganzheitliches und sinnliches Erlebnis, das weit über die rein visuelle Erfahrung von Bildern hinausführt.

Zwei wichtige inklusive Zugänge: Partizipation und Mehr-Sinne-Prinzip

Es ist der dritte von vier Teilen der Ausstellungsreihe «Schnupperschau» im «Projektraum enter» – einer experimentellen Anordnung über den Zusammenhang zwischen Kunst und Geruch. Und es ist eines von bereits vielen partizipativen Projekten, in denen das Kunstmuseum Thun mit Laien ein Ausstellungskonzept erarbeitet und realisiert hat. Dabei setzen sich die Gruppen bevorzugt inklusiv zusammen: Interessierte mit und ohne Beeinträchtigungen werden gemeinsam zu Ausstellungsmachenden. Die acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Workshop-Reihe «Exklusive Düfte inklusiv» konzipierten im Sommer 2016 eine eigene Ausstellung aus den Beständen der Museumssammlung, die den Kontext der Ausstellungsreihe aufgreift. «Das Thema Düfte eignete sich ganz besonders gut für ein partizipa-

tives Projekt mit einer inklusiven Gruppe. Denn es schafft einen erweiterten Zugang zur Kunst», erläutert Sara Smidt, die Leiterin der Kunstvermittlung im Kunstmuseum Thun und Mitinitiatorin des Projekts.

Es ist der Zugang zur Kunst nach dem Mehr-Sinne-Prinzip, den die erfahrene Kunstvermittlerin in ihrem Projekt thematisiert. Dieser ist je nach Kontext nicht nur ein wichtiger alternativer Zugang für Menschen mit sinnlichen oder kognitiven Beeinträchtigungen, sondern er kann für alle Betrachterinnen und Betrachter von Kunst eine interessante Bereicherung sein. «Jedes visuelle Werk profitiert, wenn es über mehrere Sinne wahrgenommen und somit in all seinen Facetten erfahren werden darf», sagt Sara Smidt. Die Nase ist dabei nur ein Zugang von vielen. Die Wahrnehmung von Kunst auch über den Hörsinn oder über taktile Zugänge ist ein gezielt eingesetztes Tool in der Kunstvermittlung. Je nach Werk und Kontext bietet sich der multisensorische Zugang einmal mehr, einmal weniger an. So hätte das olfaktorische Ausstellungserlebnis eigentlich durch einen taktilen Zugang ergänzt werden sollen: Ein alter Samt-sessel sollte die Wohnzimmeratmosphäre im Bild für die Betrachtenden buchstäblich greifbar machen. Doch zum Schluss setzte sich bei den Workshop-Teilnehmenden ein Raum ohne zusätzliches Möbel durch.

Kunst ganzheitlich erleben – Bilder werden zu Geschichten

In der inklusiven Workshop-Reihe spielte der Geruchssinn eine tragende Rolle in der Konzeptarbeit zur Ausstellung. Gemeinsam mit der Berner Parfumeurin und Duftexpertin Brigitte Witschi tasteten sich die Teilnehmenden des Workshops mit ihren Nasen zunächst an eine differenzierte Wahrnehmung von Gerüchen heran. Schnell waren Assoziationen geweckt. Die Kopplung von Kunst und Geruchssinn sei dadurch ganz natürlich passiert, erinnert sich Sara Smidt. Denn «Gerüche rufen Bilder hervor. Beides in Kombination kann sogar ganze Geschichten erzählen». So trifft man in der resultierenden Ausstellung auf Ludwig oder auch Jeremias – die Ausstellungsmachenden waren sich bei der Namensgebung nicht ganz einig. Er ist der Bewohner des Wohnzimmers auf dem Bild. Wir Betrachtenden können ihn nicht sehen. Wir erfahren von ihm im Ausstellungstext. Riechen können wir ihn aber. Denn das ausgestellte Bild wird von einem Raumduft begleitet, den die Teilnehmenden explizit dafür kreiert haben. So tauchen wir nun ein, eingelullt in den Patschuli-Geruch und die Erinnerungen des staubigen Wohnzimmers, die wir nur erahnen können. Auch die Ausstellungsmacherinnen und -macher präsentieren sich im Zusammenspiel von Bild und Duft.

«Partizipative Projekte ermöglichen intensivere Begegnungen mit der Kunst. Das weckt nicht nur das Interesse bei der Bevölkerung, sondern vor allem auch Verbundenheit.»

– Hannelore Spahr, Teilnehmerin am Workshop «Exklusive Düfte inklusiv» im Kunstmuseum Thun

Sie alle sind mit einem von ihnen ausgewählten Werk aus der Museumssammlung und der dazugehörigen Duftkreation vertreten: Acht persönliche Geschichten der beteiligten Kuratorinnen und Kuratoren.

Neue Blickwinkel für Experten durch den Austausch mit Laien

Sara Smidt realisierte das Projekt gemeinsam mit der Kuratorin Anja Seiler. Anja Seiler reizte dabei vor allem der ungeschulte, subjektive Blick der Teilnehmenden auf die Museumssammlung. «Ich wollte sehen, inwiefern die Arbeit mit diesen Menschen meinen geschulten Blick verändert», erklärt sie. Die Kuratorin sieht einen klaren Gewinn im direkten Austausch mit Laien. «Sie ermöglichen nicht nur dem Publikum neue und spannende Zugänge, sondern sie zeigen auch uns Experten neue Blickwinkel auf. Wenn man das zu nutzen weiss, stellt es einen Mehrwert für den eingespielten Kunstbetrieb her», so Seiler. Sara Smidt sieht in den Teilnehmenden mit und ohne Behinderung eine von vielen wichtigen Publikumsgruppen, die es bewusst anzusprechen gilt: «Das Kunstmuseum Thun ist ein öffentlicher Ort mit öffentlichem Auftrag. Mit unseren partizipativen Projekten versuchen wir Barrieren abzubauen und kulturelle Teilhabe für alle zu ermöglichen. Jeder ist ein Experte – nur schon durch die Anwendung seiner Sinne.»

Je gemischer die Gruppe, desto reicher der Austausch

Diese Expertise holt die Kunstvermittlerin immer wieder in das Kunstmuseum Thun. In «Blicke sammeln» (2008) etwa kuratierten Menschen mit Sehbehinderungen und

Blinde eine Sammlungsausstellung. 2012 stellten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eigene Fotoarbeiten im Foyer aus. 2013 setzten Menschen mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen gemeinsam eine Ausstellung aus den Museumsbeständen um. Dabei ist mit der wachsenden Erfahrung auch die Zusammensetzung der Gruppen vielfältiger geworden. Heute werden alle Projekte inklusiv ausgeschrieben: «Der Austausch ist umso bereichernder, je gemischer die Gruppen auftreten», weiss die Kunstvermittlerin Sara Smidt.

Bisher wurden diese Projekte meist im «Projektraum enter» oder im Foyer realisiert. Im Herbst 2017 jedoch setzte das Kunstmuseum Thun eine grosse Ausstellung in den regulären Ausstellungsräumen um, die vielseitige Zugänge zu den ausgestellten Werken ermöglichte und Menschen mit und ohne Behinderungen einbezog. In der Ausstellung «Bilder erzählen» führten fünf literarische Begegnungen durch die ausgewählten Werke aus der Museumssammlung. Die Autorinnen und Autoren liessen sich von den Bildern zu ganz unterschiedlichen Geschichten inspirieren. Kinder aus einer 3. Klasse der Thuner Primarschule Neufeld illustrierten zur Ausstellung einen Geschichtenpfad, der mit Mitmachstationen zu einem ungewöhnlichen Rundgang wurde. Das Mehr-Sinne-Prinzip schuf inklusive Erlebnismöglichkeiten für Ausstellungsbesuchende mit und ohne Behinderungen: Die Geschichten wurden nicht nur als Texte präsentiert, sondern auch als Audioguide. Eine Führung in Leichter Sprache ermöglichte auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen den Zugang zur Ausstellung.

www.kunstmuseumthun.ch



Die Stiftung Profil – Arbeit & Handicap von Pro Infirmis unterstützt und berät Stellensuchende mit Beeinträchtigungen. Dass Mitarbeitende mit Behinderungen ein wichtiger Teil des Teams sein können, zeigt die Basler Papiermühle, die in allen Aufgabenbereichen des Museums seit Jahren integrierte Arbeitsplätze anbietet.
© Daniel Schvarcz



STIFTUNG PROFIL VON PRO INFIRMIS

GANZE DEUTSCHSCHWEIZ



Wie viel vermögen Menschen am Arbeitsplatz zu leisten, die körperlich behindert oder psychisch beeinträchtigt sind? Und was, wenn sie krankheitsbedingt länger ausfallen? Diese Fragen und Bedenken haben nicht nur Arbeitgeber. Auch Mitarbeitende und sogar die Betroffenen selber sind häufig skeptisch. So haben es Stellensuchende mit Beeinträchtigungen ungleich schwerer, eine Anstellung zu finden. Unterstützung bietet ihnen wie auch interessierten Arbeitgebern seit 1999 die Stiftung Profil – Arbeit & Handicap von Pro Infirmis. In individuellen Standortbestimmungen arbeiten Fachberaterinnen und -berater an 17 Orten in der ganzen Deutschschweiz die Fähigkeiten und Einsatzmöglichkeiten mit den Betroffenen heraus. Je nach Ziel und Ressourcen vermitteln sie Schnuppereinsätze, Praktika, temporäre oder feste Anstellungen.

Durch den Personalverleih von Profil können Arbeitgeber ohne finanzielles Risiko die Zusammenarbeit mit Mitarbeitenden mit Behinderungen ein Jahr lang testen. Das Ergebnis: In rund 80 Prozent der Fälle resultiert daraus eine unbefristete Anstellung. Profil begleitet und berät auf Wunsch auch nach dem Stellenantritt sowohl die Angestellten mit Behinderungen als auch Arbeitgeber und Mitarbeitende. Neben der passenden Arbeitsstelle sei dies der Schlüssel zum nachhaltigen Erfolg, sagt die Geschäftsführerin von Profil, Eva Meroni, im Interview.

«ZIEL DER BERATUNGEN SIND LANGFRISTIGE UND PASSGENAUE ARBEITSVERHÄLTNISSE»

Eva Meroni, Sie sind Geschäftsführerin der Stiftung Profil von Pro Infirmis; welche Bedenken haben Arbeitgeber gegenüber Mitarbeitenden mit Behinderungen?

Die Unkenntnis über die verschiedenen Behinderungsformen und was sie für die Arbeitsleistung sowie für den Arbeitsalltag bedeuten können, verunsichert. Die grössten Bedenken gelten dabei Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, weil diese Einschränkungen oft nicht fassbar sind, die Auswirkungen individuell und je nach Tagesform unterschiedlich und für Aussenstehende kaum nachvollziehbar sind.

Wie begegnet Profil solchen Vorbehalten?

Wir klären Arbeitgeber darüber auf, warum ein angehender Mitarbeiter mit Behinderung ein bestimmtes Verhalten zeigt. Wir besprechen mögliche Auswirkungen einer Erkrankung, damit sich die Unternehmung darauf einstellen und entscheiden kann, ob sie bereit ist, damit umzugehen. Zu jeder Behinderungsform haben wir Merkblätter erarbeitet, die über mögliche Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit informieren und aufzeigen, welche Tätigkeiten sich für Betroffene besonders eignen. Bei Bedarf holen wir uns ergänzend Fachwissen von Behindertenorganisationen. Entscheidend ist, dass wir durch unsere individuellen Abklärungen verhindern, dass Stellensuchende in eine für sie nicht passende Stelle vermittelt werden.

Was beinhalten diese Abklärungen?

Unabhängig davon, ob uns die IV, die Sozialhilfe, ein RAV oder eine Gemeinde beauftragt oder ob sich Betroffene von sich aus bei uns melden: Unsere Fachberaterinnen und -berater klären mit ihnen das jeweilige Ziel ab: Sucht die Person eine Festanstellung oder möchte sie zuerst ausprobieren, ob eine Stelle im ersten Arbeitsmarkt überhaupt das Richtige für sie ist? Oder hat sie bereits eine Stelle und braucht Unterstützung, um diese behalten zu können? Bei der umfassenden Standortbestimmung danach holen wir mit Einwilligung der Betroffenen medizinisch-therapeutische und berufliche Referenzen ein, aber auch Einschätzungen aus dem sozialen Umfeld.

Warum befragen Sie auch die Freunde oder Bekannten der Betroffenen?

Zusammen mit der Selbstwahrnehmung, die für uns sehr wesentlich ist, ermöglicht uns die Fremdeinschätzung, aus beiden Sichten ein vollständiges Bild der

vorhandenen Ressourcen zu erhalten. Manchmal überschätzen Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen wie etwa einem Burnout ihre Kräfte. Sind wir nach diesen Abklärungen noch unsicher, kann ein Praktikum oder ein Schnuppereinsatz passend sein. Hier zeigt sich, welche Fähigkeiten effektiv vorhanden sind und in welchem Ausmass Stellensuchende auf sie zählen können. Auch bei einer beruflichen Neuorientierung können über Referenzen aus dem sozialen und privaten Umfeld Talente und Begabungen zum Vorschein kommen, die bisher nicht genutzt wurden.

Trotz dieser sorgfältigen Abklärungen bietet Profil einen Personalverleih an. Wieso?

Ziel unserer Beratungen sind langfristige und passgenaue Arbeitsverhältnisse. Wir wollen sicherstellen, dass ein Arbeitgeber weiss, welche Ressourcen und Potenziale der Betroffene hat, aber auch, welche Einschränkungen. Nur so kann die Anstellung nachhaltig sein. Die meisten unserer Arbeitgeber sind nicht grosse Unternehmen, sondern KMU – fehlen dort Mitarbeitende lange oder wiederholt, kann dies nicht nur die Arbeitsbelastung des Restteams erhöhen, sondern schlimmstenfalls auch die Prämien der Krankentaggeldversicherung. Solche Befürchtungen, die durch unsere transparente Haltung entstehen können, kann nur die Praxis als unbegründet entkräften. Und nur wenn sie eine gute erste Erfahrung macht, wird eine Unternehmung bereit sein, erneut mit uns zusammenzuarbeiten. Unser Personalverleih ist also ein Instrument, mit dem wir Skepsis abbauen. Vermitteln wir jemanden im Personalverleih, trägt nicht das Unternehmen das Risiko, sondern Profil. Das zahlt sich aus: Nach einem Jahr sind Unternehmen in 80 Prozent der Fälle bereit, die Betroffenen anzustellen.

Was tut Profil, wenn ein Unternehmen einen Stellensuchenden doch nicht anstellt?

Unsere Fachberatenden suchen in ihrem persönlichen Netzwerk gemeinsam mit den Stellensuchenden weiter. Menschen, die wir im Auftrag der IV vermitteln, können während sechs Monaten in einem so genannten Arbeitsversuch angestellt werden, begleitet von unseren Jobcoaches. Dabei zahlt der Arbeitgeber keinen Lohn, sondern der Mitarbeitende erhält Taggelder von der IV. Für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen wäre eine unbefristete Begleitung durch einen Jobcoach im Hintergrund sinnvoll, weil es einfacher ist, eine vorhandene Stelle zu erhalten, als eine neue zu finden. Manchmal kommen Beratende und Stellensuchende indes schon beim Assessment zum Schluss, dass eine Anstellung im ersten Arbeitsmarkt nicht sinnvoll ist. Ist eine Person beispielsweise gesundheitlich

labil oder der Betreuungsaufwand auch langfristig zu gross, kann sie in einer geschützten Institution oder auf dem zweiten Arbeitsmarkt besser an Stabilität gewinnen, mit der Möglichkeit später einen neuen Anlauf zu wagen, im ersten Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Andernfalls kann daraus eine Empfehlung für eine IV-Rente resultieren. Das muss für die Betroffenen nicht negativ sein, weil sich ihre Situation klärt und verändert.

Welche Befürchtungen haben Menschen mit Behinderungen, die zu Profil kommen?

Viele. Nicht akzeptiert zu werden, nicht zu genügen, den Job zu verlieren. Keiner Arbeit nachzugehen ist aber nicht weniger belastend und wird als Versagen wahrgenommen. Keinen Arbeitsweg und keine Visitenkarte zu haben, heisst nicht dazuzugehören. Diese Ängste bauen wir in Gesprächen ab, bei denen wir gemeinsam die Stärken herauschälen, und über Schnuppereinsätze, die positive Erlebnisse vermitteln.

Skeptisch gegenüber Mitarbeitenden mit Behinderungen können nicht nur Arbeitgeber sein, sondern auch Teammitglieder, die einen Mehraufwand für sich befürchten.

Ein Unternehmen kann uns beziehen, um das Team zu schulen oder um die Teammitglieder zu informieren, etwa darüber, warum ein Mitarbeiter mit Behinderung einen speziellen Arbeitsplatz erhält oder weshalb für ihn andere Arbeitszeiten gelten. Damit dieser Arbeitskollege im Team Akzeptanz findet.

Berät Profil deshalb bei Bedarf auch nach dem Stellenantritt weiter?

Unsere Fachberatenden bleiben nach der Vermittlung der Stelle Ansprechperson sowohl für den Vermittelten mit Behinderung wie für den Arbeitgeber. Beide können uns jederzeit beziehen; wir helfen, bei Bedarf vor Ort, Probleme zu lösen. Als subventionierte Dachorganisation des Bundesamtes für Sozialversicherungen haben wir einen Beratungsauftrag und können über diese Subventionen die Arbeitgeber beraten.

Für welche beruflichen Positionen sucht Profil neue Anstellungen?

Wir beraten querbeet vom Ungelernten über die Fachkraft oder die Akademikerin bis hin zum Kader.

Kommt es auch vor, dass ein Betroffener eine Stelle nicht annimmt?

Ja, wenn die Erwartungen eines Arbeitgebers nicht mit jenen des Stellensuchenden übereinstimmen. Es gibt Unternehmen, die davon ausgehen, Stellensuchende mit Behinderungen brauchten keinen Lohn, da sie eine

IV-Rente oder Ergänzungsleistungen beziehen. Sie rechnen mit einem «günstigen» Arbeitnehmer. Eine Stiftung hatte uns eine Stelle angeboten für eine Person mit einer Behinderung. Wie sich herausstellte, ging sie davon aus, diese würde quasi «für Gottes Lohn», allein aus Motivation und Freude arbeiten. Die Stiftung war nicht gewillt oder in der Lage, einen angemessenen Lohn zu zahlen. Zum Stellenantritt kam es nicht.

Niedrige Löhne sind im Kulturbereich nicht selten. Was heisst das für Stellensuchende mit Behinderungen?

Bezieht jemand eine volle IV-Rente aufgrund seiner Behinderung, möchte aber am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und sucht deshalb einen inklusiven Arbeitsplatz, dann ist diese Person flexibler, weil sie ein Einkommen in Form der Rente hat, sie kann eine Teilzeitstelle mit einem symbolischen Lohn annehmen. Wer aber trotz gesundheitlicher Einschränkung keine oder nur eine Teilrente erhält, braucht eine adäquate, branchenübliche Entlohnung – bezogen auf die eigene Leistungsfähigkeit. Ist eine Arbeitnehmerin zu 100 Prozent präsent, kann dabei aber nur 60 Prozent leisten, etwa weil sie mehr Pausen braucht, erhält sie einen entsprechend niedrigeren Lohn. Die Differenz kompensieren Teilzeit-IV oder Ergänzungsleistungen.

Was empfehlen Sie Kulturinstitutionen, die eine Person mit einer Behinderung anstellen möchten?

In einzelnen Tätigkeiten, statt in ganzen Berufen zu denken; einen Job aufzuteilen in Tätigkeiten, die der betreffende Mitarbeiter erledigen kann und daraus seinen spezifischen Job zu schaffen. Also auf dessen Stärken zu setzen, aber das gilt für alle Branchen. Stimmen die Fähigkeiten des Mitarbeiters mit den Anforderungen überein, ist vieles möglich, selbst im hektischen Kultur- oder Medioumfeld: Der private Fernsehsender Star TV beispielsweise hat eine Mitarbeiterin mit einer psychischen Beeinträchtigung unbefristet angestellt – in einem exponierten Bereich mit Kundenkontakt. Kulturinstitutionen eignen sich besonders als Arbeitgeber von Menschen mit Beeinträchtigungen, weil Kulturschaffende meist Offenheit und Diversität im Berufsalltag leben. Und Arbeitskollegen mit Behinderungen oder Mitarbeiterinnen mit Beeinträchtigungen können für ein Team eine besondere Bereicherung sein.

www.profil.ch













DANK

Vielen Dank an alle Mitwirkenden:

Jill Aeschlimann, Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Insieme Schweiz

Catherine Aitken, Leiterin Bildung und Vermittlung
Augusta Raurica

Gerda Annaheim, Leiterin Kulturförderung Amt für
Kultur und Sport des Kantons Solothurn

Suzanne Auer, Zentralsekretärin AGILE.CH

Daniel Barmettler, Kantonaler Geschäftsleiter
Pro Infirmis Uri Schwyz Zug

Heinrich Baumgartner, Leiter Förderteam
Fachstelle Kultur des Kantons Zürich

Uwe Bening, Fachverantwortlicher Recovery
Pro Mente Sana

Stefanus Bertsch, Präsident Verein
Trogener Adventsmarkt

Corina Bichsel, Leiterin Büro für Leichte Sprache
von Pro Infirmis

Sibylle Birrer, Vorsteherin Abteilung Kulturförderung
Amt für Kultur des Kantons Bern

Numa Bischof Ullmann, Intendant
Luzerner Sinfonieorchester

Martin Boltshauser, Leiter Rechtsdienst
Procap Schweiz

Martina Bosshart, Kantonale Geschäftsleiterin
Pro Infirmis Luzern, Ob- und Nidwalden

Melanie Brandel, Gestalterin Label-Logo

Sabina Brunnschweiler, Leiterin Förderteam
Fachstelle Kultur des Kantons Zürich

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur des
Kantons Appenzell Ausserrhoden

Matthias Bütikofer, Geschäftsführer Schweizerischer
Zentralverein für das Blindenwesen

Christa Bula, Verantwortliche Bildung und Kultur
Pro Senectute Schweiz

Silvia Burkhard, Kommunikation und Medienarbeit
Thunerseespiele

Viktor Buser, Verantwortlicher Gesellschaftliche
Partizipation Schweizerischer Gehörlosenbund

Maria-Teresa Cano, Leiterin Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit Zentrum Paul Klee

Aldo Caviezel, Leiter Amt für Kultur des Kantons Zug

Isabelle Chassot, Direktorin Bundesamt für Kultur

Brigitte Corda, Leiterin Marketing und
Kommunikation Basler Papiermühle

Adrienne Cornut, Projektleiterin Inklusion
Augusta Raurica

Claudia Dähler, ehemalige Direktorin
Facilitymanagement Zentrum Paul Klee

Daniel Dall'Agnolo, Verantwortlicher Bildung
und Vermittlung Laténium

Andreas Daurù, Leiter Psychosoziales
Pro Mente Sana

Catharina de Carvalho, Geschäftsführerin
Stiftung Denk an mich

Jvano Del Degan, Geschäftsführer
Schweizerischer Blindenbund

Markus Dinhobl, Ausführender Produzent
Thunerseespiele

Ulrich Eberli, Museumsleiter Museum für
Urgeschichte(n) Zug

Susann Egli, Leiterin Dienstleistungen
Deutschschweiz Pro Infirmis

Marianne Ernstberger, Stiftungen Pro Infirmis

Nico Feer, Projektleiter movo

Giuseppe Ferrante, Präsident MUX Verein für
Musik und Gebärdensprache

Hans Ruedi Fricker, Initiator Trogener Kunstpreis

Verena Fricker, Initiatorin Trogener Adventsmarkt

Lisa Fuchs, Stv. Leiterin Fachstelle Kultur
des Kantons Zürich

Eva Furrer, Programmkuratorin
cinedolcevità – Seniorenkino

Barbara Gabrielli, Leiterin Amt für Kultur
des Kantons Graubünden

Andreas Geis, Vermittlung, Recherche und
Konzeption Stapferhaus

Dr. Andrea Gerfin, Geschäftsführerin
Pro Audito Schweiz

Anita Gerig, Leiterin Fundraising Pro Infirmis

Dr. Urs Germann, Leiter Fachstelle Gleichstellung
von Menschen mit Behinderungen der Stadt Bern,
Beirats-Mitglied Label «Kultur inklusiv»

Eveline Gfeller, Künstlerische Leiterin
Figura Theaterfestival

Ramona Giarraputo, Leiterin Soziales
Migros-Genossenschafts-Bund

Hans Ulrich Glarner, Vorsteher Amt für Kultur
des Kantons Bern

Alain Gloor, Recherche und Konzeption Stapferhaus
Christoph Gorgé, Technischer Leiter

Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps

Hedy Graber, Leiterin Direktion Kultur und Soziales
Migros-Genossenschafts-Bund

Britta Graf, Museumsleiterin Basler Papiermühle

Ruedi Graf, Regionalleiter Deutschschweiz
Schweizerischer Gehörlosenbund

Andrea Grossenbacher, Betriebsleiterin Stapferhaus

Simona Grossenbacher, ehemaliges Teammitglied
Theaterzirkus Wunderplunder

Christoph Haering, Leiter Darstellende Künste
und Literatur Migros-Genossenschafts-Bund

Dr. Matthias Haldemann, Direktor Kunsthaus Zug

Claude Haltmeyer, Projektleiter kulturpunkt
im Progr Bern

Eduard Hartmann, Projektleiter Amt für Kultur
des Kantons St. Gallen

Martin Haug, Projektleiter WildWuchs Festival,
Beirats-Mitglied Label «Kultur inklusiv»

Martina Heeb, Leiterin Kommunikation und
Marketing Stapferhaus

Dominika Hens, Beauftragte für Kulturprojekte
Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt

Nina Hesse Bernhard, Künstlerische Leiterin
Schalktheater

Dorothea Hintermann, Wissenschaftliche
Mitarbeiterin Museum für Urgeschichte(n) Zug

Helen Hirsch, Direktorin Kunstmuseum Thun

Dr. Roland E. Hofer, Kulturbbeauftragter Fachstelle
für Kulturfragen des Kantons Schaffhausen

Hans-Georg Hofmann, Leiter künstlerische
Planung Sinfonieorchester Basel

Judith Hofstetter, Programmation und Personal
Lichtspiel / Kinemathek Bern

Ruben Hollinger, Fotograf

Maja Hornik, Freie Texterin, Es werde Wort

Irène Howald, Produktionsleiterin
Figura Theaterfestival

Alain Huber, Mitglied Geschäftsleitung
Pro Senectute Schweiz

Felicitas Huggenberger, Direktorin Pro Infirmis

Sandra Hughes, Beauftragte für Kulturvermittlung
Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt

Dominik Imhof, Leiter Kunstvermittlung
Zentrum Paul Klee

Eva Inversini, Leiterin Amt für Kultur und Sport
des Kantons Solothurn

Dr. Monika Jagfeld, Museumsleiterin
Museum im Lagerhaus

Andreas Janner, Geschäftsführer
Sichtbar Gehörlose Zürich

Joëlle Jobin, Dramaturgie Oper und Konzerte
und Projektkoordination Tanz

Theater Orchester Biel Solothurn

Jasmin Jossen, Fachmitarbeiterin Psychosoziales
Pro Mente Sana

Dieter Kaegi, Intendant und Direktor Oper
Theater Orchester Biel Solothurn

Dr. Marc-Antoine Kaeser, Direktor Laténium

Lilly Kahler, Geschäftsführerin MUX Verein für
Musik und Gebärdensprache

Gabriela Kälin, ehemalige Verantwortliche Presse
und Öffentlichkeitsarbeit Luzerner Sinfonieorchester

Veit Kälin, Technischer Leiter
Zürcher Theater Spektakel

Pascale Keller, Direktionsassistentin Zentrum Paul Klee

Martin Kluge, Leiter Wissenschaft und Vermittlung
Basler Papiermühle

Karin Kob, Leiterin Public Relations Augusta Raurica

Johanna Köhler, ehemalige Leiterin Festivalbüro
und Redaktion Musikfestival Bern

Stefan Kühnis, Kantonaler Geschäftsleiter
Pro Infirmis Glarus

Philipp Kuhn, ehemaliger Leiter Geschäfte und
Finanzen Abteilung Kultur des Kantons Aargau

Sonja Kuhn, Co-Leiterin Abteilung Kultur
des Kantons Basel-Stadt

Caroline Kurt, Leiterin Vermittlungsprojekte
Sinfonieorchester Basel

Peter Ladner, Mitglied Begleitgruppe Fachstelle zur
Förderung von Selbstvertretung von Pro Infirmis

Markus Landert, Museumsdirektor

Kunstmuseum Thurgau und Ittinger Museum

David Landolf, Direktor Lichtspiel / Kinemathek Bern

Katja Lang, Leiterin Ateliers Kindermuseum

Creaviva im Zentrum Paul Klee

Heidi Lauper, Co-Geschäftsleiterin Insieme Schweiz

Richard Lehner, Bibliotheksleiter

Bibliothek Rorschach-Rorschacherberg

Diana Lehnert, Leiterin Musikvermittlung

Luzerner Sinfonieorchester, Beirats-Mitglied

Label «Kultur inklusiv»

Conrad Leu, Projektleiter fugu GmbH

Dank

Sibylle Lichtensteiger, Leiterin Stapferhaus
Catja Loepfe, Künstlerische Leiterin und Geschäftsführerin Tanzhaus Zürich
Esther Lüthi, Kantonale Geschäftsleiterin Pro Infirmis Zürich
Sandro Lunin, ehemaliger Künstlerischer Leiter Zürcher Theater Spektakel
Delphine Lyner, Kaufmännische Leiterin Zürcher Theater Spektakel, Beirats-Mitglied Label «Kultur inklusiv»
Inés Maloigne, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Tanzhaus Zürich
Raffaella Manferdini, Leiterin Administration, PR und Personal Kunsthaus Zug
Olivier Maridor, Interessenvertretung Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband
Brian McGowan, Diversity-Beauftragter mit Fokus Behinderung Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften, Beirats-Mitglied Label «Kultur inklusiv»
André Meier, Kantonaler Geschäftsleiter Pro Infirmis Thurgau-Schaffhausen
Katrin Meier, Leiterin Amt für Kultur des Kantons St. Gallen
Selina Meier, Teammitglied Theaterzirkus Wunderplunder
Eva Meroni, Geschäftsführerin Stiftung Profil – Arbeit & Handicap von Pro Infirmis
Annina Meyer, Leiterin Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis
Kannarath Meystre, Generalsekretär Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband
Martha Monstein, Leiterin Kulturamt des Kantons Thurgau
Irena Müller-Brozovic, ehemalige Musikvermittlerin Musikfestival Bern
Brigitt Näpflin, Leiterin Vermittlung und Museumspädagogik Kunstmuseum Thurgau
Natascha Oberholzer, Mitglied Begleitgruppe Fachstelle zur Förderung von Selbstvertretung von Pro Infirmis
Liliana Paolazzi, Fachverantwortliche Beratung Pro Mente Sana
Dr. Andres Pardey, Vize-Direktor Museum Tinguely
Andri Probst, Geschäftsführer Musikfestival Bern
Marc Rambold, Co-Festivalleiter Stanser Musiktage

Anja Reichenbach, Projektleiterin Blindspot
Meret Reiser, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Blindspot
Dr. Andreas Rieder, Leiter Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen
Urs Rietmann, Leiter Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee
Dr. Fritz Rigendinger, Kulturbeauftragter Hauptabteilung Kultur des Kantons Glarus
Franz-Xaver Risi, Kulturbeauftragter Amt für Kultur des Kantons Schwyz
Esther Roth, Leiterin kulturelles.bl Amt für Kultur des Kantons Baselland
Beat Rütli, ehemaliger Leiter Museum Augusta Raurica
Natasha Ruf, Präsidentin movo
Katharina Rupp, Direktorin Schauspiel Theater Orchester Biel Solothurn
Stefan Sägesser, Kulturbeauftragter Abteilung Kulturförderung des Kantons Luzern
Sabrina Salupo, Leiterin Bildung und Sensibilisierung Procap Schweiz
Peter Schaufelberger, Jurymitglied Trogener Kunstpreis
Simone Schaufelberger-Breguet, Jurymitglied Trogener Kunstpreis
Doris Schellenberg, Geschäftsleiterin Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps
Fabienne Schellenberg, Kaufmännische Leiterin Schalktheater
Elfi Schläpfer Schmücker, Leiterin Fachstelle zur Förderung von Selbstvertretung von Pro Infirmis
Benjamin Schlüer, Co-Leiter Literaare – Thuner Literaturfestival
Susanne Schneider, Künstlerische Leiterin BewegGrund und BewegGrund. Das Festival
Willy Schneider, Stiftungsrat MBF Foundation
Brigitte Schökle, Geschäftsführerin Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH
Johanna Schweizer, ehemalige Geschäftsführerin Musikfestival Bern
Christian Sidler, ehemaliger Leiter Amt für Kultur und Sport des Kantons Obwalden
Sara Smidt, Leiterin Kunstvermittlung Kunstmuseum Thun
Isabella Spirig, Künstlerische Leiterin Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps

Projektleiterin IntegrART vom Migros-Kulturprozent,
Beirats-Mitglied Label «Kultur inklusiv»

Simone Staehelin, Leiterin PR und Marketing
Sinfonieorchester Basel

Susanne Stahel, Leiterin Kommunikation und
Mittelbeschaffung Pro Infirmis

Jonas Staub, Geschäftsleiter Blindspot

John Steggerda, Kantonaler Geschäftsleiter
Pro Infirmis Aargau-Solothurn

Nicole Steiner, Gestalterin Publikation, ovenju*

Tabea Steiner, Co-Leiterin
Literaare – Thuner Literaturfestival

Lilian Steinle, Kunstvermittlerin Museum Tinguely

Dani Suter, Leiter Augusta Raurica

Franziskus Theurillat, Geschäftsleiter
Sinfonieorchester Basel

Katrin Thuli, Kantonale Geschäftsleiterin
Pro Infirmis Graubünden

Flavia Trachsel, Geschäftsleiterin Sensability

Gerda Tremli, Leiterin Kommunikation
Migros-Kulturprozent Tanzfestival Steps

Esther Unternährer, Co-Festivalleiterin
Stanser Musiktage

Laura Vinatzer, ehemaliges Teammitglied
Theaterzirkus Wunderplunder

Michel Voisard, Kantonaler Geschäftsleiter
Pro Infirmis Basel-Stadt

Roland Wagner, ehemaliger Leiter Kommunikation
und Fundraising Schweizerischer Gehörlosenbund

Lorenz Walker, Teammitglied
Theaterzirkus Wunderplunder

Céline Wenger, Geschäftsführerin WildWuchs Festival

Therese Wenger, Kantonale Geschäftsleiterin
Pro Infirmis St. Gallen-Appenzell

Roland Wetzel, Direktor Museum Tinguely

Benno Widmer, Leiter Sektion Museen und
Sammlungen Bundesamt für Kultur

Sandra Winiger, Leiterin Kunstvermittlung
Kunsthaus Zug

Harry Witzthum, Geschäftsführer Schweizerischer
Gehörlosenbund

Gunda Zeeb, Künstlerische Leiterin
WildWuchs Festival

Kaspar Zehnder, Direktor Konzerte und
Chefdirigent Sinfonie Orchester Biel Solothurn

Manuela Zeiter, Kommunikation und Marketing
Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee

Dr. Nina Zimmer, Direktorin Zentrum Paul Klee

Stefan Zollinger, Leiter Amt für Kultur
des Kantons Nidwalden

Walter Zuber, Kantonaler Geschäftsleiter
Pro Infirmis Bern

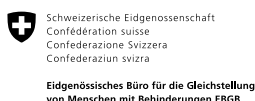
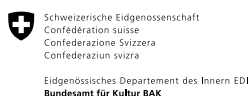
Ursina Zweifel, Museumspädagogin
Museum für Urgeschichte(n) Zug

Vielen Dank an alle Finanzierungspartner:

Trägerschaft Label:

pro infirmis

Finanzierungspartner Label:



MIGROS
kulturprozent

STIFTUNG MARCHESA

MBF
foundation



SwissLife
Stiftung Perspektiven

wr&e **brändli-stiftung**
für junge bernerInnen mit behinderung

IMPRESSUM

HERAUSGEBER PUBLIKATION

Fachstelle Kultur inklusiv
von Pro Infirmis

TRÄGERSCHAFT LABEL

pro infirmis



KONTAKT LABEL

Pro Infirmis
Fachstelle Kultur inklusiv
Schwarztorstrasse 32
3007 Bern

www.kulturinklusiv.ch
www.cultureinclusive.ch

kontakt@kulturinklusiv.ch

UMSETZUNG PUBLIKATION

Konzept & Redaktion:

Paola Pitton
Silvan Rüssli
Sara Stocker

Gastbeiträge:

Maja Hornik
Urs Rietmann

Mitarbeit Layout:

Manuela Zeiter

Fotoserie (Interview S. 48 - 51):

Ruben Hollinger, Fotograf, Bern

Gestaltung Publikation:

Nicole Steiner, ovenju* Konzept &
Gestaltung, Bern

Gestaltung Label-Logo:

Melanie Brandel, Bern

Umsetzung barrierefreies PDF:

Anatom5 GmbH, Düsseldorf

Druck:

Ast & Fischer AG, Wabern

